This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Fiedler K 840

Sintram

und seine Gefährten.

Eine nordische Erzählung

nach

Albrecht Dürer.

Von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Williams & Norgate,
14, Henrietta Street, Covent Garden, London;
20, South Frederick Street, Edinburgh.
1862.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF
OXFORD
LIBRARY

Erstes Kapitel.

In Drontheim auf der hohen Burg saßen viel Nordlandsritter versammelt, und hatten Rath gehalten über des Reiches Wohl, und zechten nun bis in die tiefe Nacht hinein fröhlich mit einander in dem hallenden, gewölbten Saal, um den runden, riesigen Steintisch her.

Der erwachende Sturm trieb so eben ein wildes Schneegestöber gegen die klirrenden Fenster, alle Thüren in ihren eichenen Fugen bebten, die schweren Schlösser rasselten ungestüm, die Schloßuhr schlug nach vielrädrigem, langsam knarrendem Getöse: Eins.

Da flog in die Halle herein mit sträubenden Locken, mit ängstlichem Geschrei und geschlossenen Augen ein todtbleicher Knabe. Der stellte sich hinter den geschmückten Sessel des großmächtigen Ritter Biörn, umklammerte den glänzenden Helden mit beiden Händen, und schrie mit durchdringender Stimme: „Ritter und Vater! Vater und Ritter! Der Tod und noch Einer sind abermal entsetzlich hinter mir drein! —“

Eine furchtbare Stille lag eisig über der ganzen Versammlung; nur daß der Knabe fort und fort entsetzliche Worte schrie.

Aber ein alter Reisiger aus Ritter Biörn's zahlreichem Gefolge, der fromme Rolf geheißen, schritt gegen das jammernde Kind heran, faßte es in seine Arme, und betete halb singend:

„Hilf, Vater mein,
Dem Knechte Dein;
Ich glaub', und kann nicht glauben."

Sogleich ließ der Knabe von dem großen Ritter Biörn wie träumend los, und der fromme Rolf trug ihn leicht, wie eine Flaumfeder, obgleich unter heißen Thränen und fortgesetztem leisen Gemurmel aus dem Saal.

Die Herren und Ritter sahen sich allesammt sehr verwundert an.

Da hub der gewaltige Biörn seine Rede an, und sagte auf eine etwas wilde und ingrimmig lachende Weise:

„Laßt Euch durch das wunderliche Ding von Knaben nicht irren. Es ist mein einziger Sohn, und treibt es nun schon seit seinem fünften Jahre also; jetzt ist er zwölfe; nun bin ich's denn sehr gewohnt worden, ob es mich gleich anfangs etwas unruhig machte. Es kommt auch alle Jahre nur ein Mal, und immer um diese Zeit. Aber haltet's mir zu Gute, daß ich so viel Worte von meinem albernen Sintram gemacht habe, und bringt was Klügeres auf die Bahn." —

Es blieb noch eine Weile still. Dann huben einzelne Stimmen an, leise und unsicher die vorhin abge-

brochenen Reden zu erneuern, jedoch sonder Erfolg. Ein Paar der jüngsten und frohherzigsten begannen einen Rundgesang; da heulte und pfiff und flüsterte der Sturm so wunderlich drein, daß auch dieses alsbald abgebrochen ward.

Nun saß man ganz schweigsam und beinahe regungslos in dem hohen Saale; die Ampel flackerte trüb am Gewölbe; die ganze Heldenversammlung war wie leblose, etwas bleiche Bilder, die man in riesige Harnische gesteckt hätte, anzuschauen.

Da erhub sich der Kapellan des Schlosses zu Drontheim, der einzige geistliche Mann in diesem Ritterkreise, und sagte: „lieber Herr Biörn, es hat sich nun einmal auf wunderbare, wohl durch Gott recht eigentlich verhängte Weise, unser Aller inneres Auge auf Euch und Euren Sohn gerichtet. Ihr sehet, wir bringen's nicht wieder davon weg, und thätet besser, uns recht ausführlich zu erzählen, was Ihr von des Knaben wunderlichen Treiben wißt. Vielleicht thut uns gerade die ernste Rede, welche ich vorahne, an diesem etwas wild gewordenen Feste gut."

Ritter Biörn sah den Geistlichen mit unzufriedenen Blicken an, und erwiederte: „Herr Kapellan, Ihr habt an der Geschichte mehr Theil, als Euch und mir zu wünschen sein möchte. Erlaßt uns freudigen Norwegskämpfern die trübliche Kunde."

Der Kapellan aber trat mit fester und höchst sanftmüthiger Geberde näher zu dem Ritter heran, sprechend:

„Lieber Herr, vorhin stand das Erzählen und Nicht-Erzählen einzig und allein bei Euch; jetzt, da Ihr so wunderbar auf mich und mein Theil an dem Unglück Eures Sohnes hingedeutet habt, muß ich auf das Bestimmteste von Euch fordern, daß Ihr Alles Wort für Wort berichtet, wie es sich begeben hat. Meine Ehre will es so haben, und das fühlt Ihr gewiß nicht minder deutlich, als ich."

Ernst, aber nachgebend neigte Ritter Biörn sein stolzes Haupt, und hub folgenden Spruch an:

„Nun sind es sieben Jahre her, da hielt ich mit meinen gesammten Mannen das Weihnachtsfest. Es giebt noch so einige alte, ehrwürdige Gebräuche, von unsern großen Ahnen auf uns vererbt: als zum Beispiel, daß man ein schönes goldenes Eberbild auf die Tafel stellt, und sich dabei allerhand fröhliche und ehrebringende Verheißungen giebt. Der Herr Kapellan hier, welcher mich damalen wohl zu besuchen pflegte, war nie ein sonderlicher Freund von solchen Ueberbleibseln aus der gewaltigen Heldenwelt. Seinesgleichen mochte zu jener uralten Zeit freilich nur in schlechtem Ansehen stehen."

„Meine erhabenen Vorgänger," unterbrach ihn der Kapellan, „hielten es bei weitem mehr mit Gott, als mit der Welt, und bei Gott war ihr Ansehen recht gut. Auf diese Weise haben sie Eure Ahnen bekehrt, und wenn ich Euch auf ähnliche Art behülflich sein kann, soll mir Euer Spotten auch eben nicht das Herz abfressen."

Mit noch dunklerem Blick, aber mit einer etwas zornigen Scheu, fuhr der Ritter in seiner Rede fort:

„Ja, ja, Verheißungen auf das Unsichtbare, und Drohungen eben daher! So läßt sich uns um so leichter nehmen, was man des Guten etwa steht und hat! — Damals, ach freilich damals, hatte ich dergleichen noch! — Wunderlich! — Bisweilen kommt es mir vor, als sei das schon ein paar Jahrhunderte her, und ich ein gänzlich überlebter Greis, weil es jetzt sogar entsetzlich anders ist. Aber nun besinn' ich mich's: der größte Theil dieser edlen Tafelrunde hat mich ja in meinem Glück besucht, und hat Verenen, mein himmelschönes Weib gekannt —"

Er schlug die Hände vor's Gesicht, und es war beinah, als ob er weine. Der Sturm hatte aufgehört; sanfte Mondesstrahlen drangen durch's Fenster, und legten sich, wie kosend und begütigend um Biörns verwilderte Gestalt.

Da fuhr er plötzlich in die Höhe, daß die Waffenrüstung furchtbar zusammenklirrte, und rief mit donnernder Stimme: „Soll ich etwa nun Mönch werden, wie sie zur Nonne geworden ist? Nein, kluger Herr Kapellan, für Fliegen meiner Art sind Eure Gewebe zu dünn!"

„Ich weiß nichts von Geweben;" sagte der Geistliche. „Offen und ehrlich habe ich Euch vor sechs Jahren Himmel und Hölle vorgestellt, und Ihr willigtet in den Schritt, den die fromme Verena that. Wie das aber

mit dem Leiden Eures Sohnes zusammenhängt, weiß ich nicht, und warte auf Eure Erzählung."

„Da könnt Ihr lange warten!" lachte Biörn ingrimmig. „Ehe soll —"

„Flucht nicht," sagte der Kapellan mit kräftig gebietender Stimme, und beinahe furchtbar strahlenden Augen.

„Hussah," schrie Biörn im wilden Entsetzen auf, „Hussah, der Tod und seine Gesellen sind los!" — Und in rasender Scheu flog er aus dem Gemach, die Steigen hinab, und draußen hörte man ihn mit rauhen entsetzlichen Tönen sein Gefolge zusammenblasen, und bald darauf ihn über den starr beeis'ten Hofplatz davonsprengen.

Die Ritter gingen schweigend, beinahe zitternd auseinander. Einsam betend an dem großen Steintisch saß der Kapellan.

Zweites Kapitel.

Nach einiger Zeit kam der fromme Rolf langsam und leise herein, und blieb verwundert in der leer gewordnen Halle stehen. Er hatte in den entfernten Gemächern, wo er das Kind wieder zur Ruhe gebracht, nichts von dem wilden Aufbruch seines Ritters vernommen. Der Kapellan berichtete ihm das Vorgefallene auf gütige Weise, und sagte dann:

„Aber, lieber Rolf, ich möchte Euch wohl um die seltsamen Worte fragen, mit welchen Ihr vorhin den kranken Sintram wieder einwiegtet. Sie klangen so fromm, und waren es gewiß auch, und dennoch habe ich sie nicht verstanden:

„Ich glaub' und kann nicht glauben."

„Ehrwürdiger Herr," entgegnete Rolf, „seit meiner frühesten Kindheit besinn' ich mich, daß keine der schönen Geschichten im Evangelio mich so gewaltig angefaßt hat, als die, wo die Jünger den besessenen Knaben nicht heilen konnten, und der verklärte Erlöser endlich selbst vom Berge herab kam, und die Bande zerriß, womit der böse Geist das geängstete Kind an sich festgekettet hielt. Mir war immer, als müsse ich den Knaben gekannt und

gepflegt haben, und in guten Stunden sein Spielgefährte gewesen sein. Und wie ich nun zu Jahren kam, da lag mir die Noth des Vaters um seinen vergeisterten Sohn auf dem Herzen. Das war denn wohl Alles eine Vorbedeutung auf unsern armen Junkherrn Sintram, den ich liebe, gleich wie ein eigenes Kind, und nun quillen mir bisweilen die Worte des weinenden Vaters im Evangelio recht aus dem Herzen herauf: „ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!“ und etwas Aehnliches mag ich auch wohl heute in meiner Angst gesungen oder gebetet haben. Lieber, ehrwürdiger Herr Kapellan, es wird mir zuweilen recht dunkel vor dem Sinne, wenn ich's bedenke, wie Ein fürchterlicher Spruch des Vaters so entsetzlich an dem armen Kinde haften kann, aber Gott Lob! mein Glaube und mein Hoffen bleibt oben.“

„Lieber Freund Rolf,“ sagte der Geistliche, „Alles, was Ihr von dem armen Sintram redet, verstehe ich nur halb, denn mir ist unbekannt, wann und wie das Unheil über ihn gekommen ist. Bindet nun kein Eid, oder sonst ein feierliches Wort Eure Zunge, so thut mir kund, wie es sich damit begeben hat.“

„Von Herzen gern,“ entgegnete Rolf. „Ich habe mich lange darnach gesehnt. Aber Ihr waret ja wie gänzlich abgeschieden von uns. Nur jetzt darf ich den schlafenden Junkherrn nicht länger allein lassen, und morgen in aller Frühe muß ich ihn meinem Ritter nachführen. Kämet Ihr wohl mit zu dem guten Sintram, theurer Herr?“

Der Kapellan faßte sogleich selbst die kleine Leuchte, welche Rolf mitgebracht hatte, und sie schritten durch die langen Bogengänge davon.

In dem kleinen, fernen Zimmerchen fanden sie den armen Knaben fest schlafend. Auf sein ohnehin schon sehr bleiches Gesicht fielen die Strahlen der Lampe recht wunderlich. Der Kapellan blieb eine ganze Zeit lang tief nachsinnend vor ihm stehen, und sagte endlich:

„Es ist wahr, er trug schon von seiner Geburt her etwas strenge und scharf gebildete Züge, aber jetzt sieht er für ein Kind beinahe furchtbar aus. Und dennoch muß man dem ehrlichen Schläfer gut sein, man mag wollen oder nicht."

„Ganz recht, lieber ehrwürdiger Herr!" entgegnete Rolf, und man sah es ihm an, wie seine ganze Seele dabei war, wenn irgend ein Wort zu Gunsten seines lieben Junkherrn Sintram gesprochen ward. Darauf stellte er die Leuchte so, daß sie den Knaben nicht blenden konnte, führte den Geistlichen zu einem bequemen Sitz, und hub, ihm gegenüber Platz nehmend, folgendermaßen zu sprechen an:

„An jenem Weihnachtsfeste, wovon Euch mein Herr gesagt hat, war zwischen ihm und seinen Mannen vielfach die Rede von den deutschen Handelsleuten, und wie man den Stolz der immer mächtigern Hafenstädte niederpressen möge. Da streckte Herr Biörn seine Hand aus nach dem bösen Eberbilde von lauterm Gold, und ver-

hieß, ohne alle Barmherzigkeit die deutschen Kauffahrer zum Tode zu bringen, welche ihr Schicksal, es sei auch auf welche Art es wolle, lebendig in seine Macht gerathen lasse."

„Die holde Verena erbleichte, und wollte dazwischen reden, aber es war zu spät heraus das blutige Wort. Und gleich, als müsse der Tyrann des Abgrundes alsbald den ihm verfehmten Vasallen an vielen Banden auf einmal erfassen, kam auch zu gleicher Zeit ein Wächter in den Saal, und meldete, zwei Bürger aus einer deutschen Handelsstadt, ein Greis und sein Sohn, seien hier gestrandet, und ständen draußen, den Schutz des Burgherrn anrufend."

„Das griff den Ritter schauderhaft an die Seele, aber er vermeinte, durch sein übereiltes Ehrenwort und den vermaledeiten heidnischen Gold-Eber gebunden zu sein. Wir Knechte erhielten Befehl, uns mit scharf gespitzten Stahllanzen im Schloßhofe zu versammeln, um so auf den ersten Wink die armen Schutzgenossen recht schnell abzufertigen."

„Das erste Mal und auch hoffentlich das letzte Mal in meinem Leben sagte ich Nein zu den Geboten meines Herrn. Und das sagte ich recht laut und in freudiger Entschlossenheit. Der liebe Gott, der wohl am besten wissen muß, wen er in seinen Himmel haben will und wen nicht, rüstete mich aus mit Beharrlichkeit und Kraft.

„Und siehe da, Ritter Biörn mochte spüren, woher

die Widerſetzlichkeit ſeines alten Knechtes komme, und daß dergleichen in Ehren zu halten ſei. Er ſprach halb zürnend, halb ſpottend: „Geh hinauf zu den Fenſtern meiner Frau. Die Zofen laufen ängſtlich hin und her; ſie mag unwohl ſein. Geh hinauf, Rolf der Fromme, ſag' ich Dir, ſo kommen Weiber und Weiber zuſammen."

„Ich dachte: ſpotte Du nur! und ging ſtillſchweigend meines angewieſenen Weges."

„Da begegneten mir auf der Stiege zwei wunderliche und recht furchtbare Leute, die ich noch nie geſehen hatte; auch weiß ich nicht, wie ſie in die Burg gekommen ſind. Der Eine war lang und groß, und ſah entſetzlich blaß aus, und ſehr, ſehr mager; der Andre war ein kleines Männchen mit ganz abſcheulichen Geſichtszügen und Mienen. Ja, als ich mich zuſammennahm und recht genau hinſah, kam es mir wahrhaftig vor —"

Ein leiſes Wimmern und Zucken des Knaben unterbrach die Rede. Zu ihm hineilend ſahen Rolf und der Kapellan, wie eine grauenvolle Angſt auf ſeinem Antlitz lag, und ſich die Augen krampfig aufthun wollten und nicht konnten. Der Geiſtliche ſchlug das Kreuz über ihn; da legte ſich nach und nach der ſeltſame Zuſtand, das Kind ſchlief ruhig, und die beiden gingen leiſe wieder nach ihren Sitzen zurück.

„Ihr ſehet, es thut nicht gut, die zwei Furchtbaren näher zu beſchreiben," ſagte Rolf. „Genug, ſie ſchritten

nach dem Hofe hinunter, ich zu den Kammern meiner Herrin hinauf. Wohl war die zarte Verena vor entsetzlicher Beängstigung in halber Ohnmacht, und ich eilte, ihr mit der Einsicht beizustehen, die mir der liebe Gott von den heilenden Kräften in Kraut und Luft und Stein verliehen hat. Aber kaum etwas erholt, gebot sie mir schon mit der stillheiligen Gewalt, die Ihr an ihr kennt, sie hinunter zu geleiten in den Hof: sie müsse das Schreckniß dieser Nacht wenden, oder selber mit untergehen. Wir mußten an dem Bettchen des schlafenden Sintram vorbei; ach Gott, mir fielen die heißen Thränen aus den Augen, wie er so still und ruhig athmete, und lächelte in seinem freundlichen Schlummer!"

Der alte Reisige hielt die Hand über seine Augen und weinte bitterlich. Dann fuhr er gesammelter wieder fort:

„Wir nahten uns den Fenstern der untern Treppe; da vernahmen wir deutlich die Stimme des ältesten der beiden Kaufherren, und durch die Scheiben ward mir beim Fackelschimmer auch sein edles Angesicht klar, und daneben das blühende Haupt seines Sohnes." — „Ich rufe Gott den Herrn zum Zeugen," rief er aus, „daß ich diesem Hause kein Leid zu thun gedachte! — Aber ich muß wohl in die Heidenschaft gerathen sein, statt in eines christlichen Ritters Burg, und wenn es dem also ist, so stoßet nur zu, und Du, mein herzlieber Sohn, stirb geduldig und standhaft; im Himmel werden wir

erfahren, warum es nicht anders sein konnte. —“ Mir war, als sähe ich die beiden Furchtbaren mit im Gedränge der Reisigen. Der Blasse hatte ein großes Sichelschwert zur Hand, der Kleine einen wunderlich gezackten Speer.

„Da riß Verena das Fenster auf, und rief wie mit Flötentönen durch die wilde Nacht: „mein seelenlieber Herr und Gemahl, um Eures einzigen Kindes willen erbarmt Euch dieser frommen Männer! Errettet sie vom Tode, und widersteht den Versuchungen des bösen Geistes!“ — Der Ritter antwortete in seinem Grimm — laßt mich nicht sagen was. Er setzte sein Kind auf's Spiel, er rief Tod und Teufel herbei, wenn er sein Wort nicht halte, — still! Der Knabe zuckt schon wieder. Laßt mich die finstre Kunde schnell zu Ende bringen.“

„Ritter Biörn gebot seinen Knechten, daß sie zustoßen sollten, und winkte mit so entsetzlich flammenden Blicken, daß er davon noch bisweilen Biörn Glut-Auge geheißen wird; zugleich erzeigten sich die zwei furchtbaren Fremden sehr geschäftig. Da rief Verena mit durchdringender Angst: „Herr, mein Erlöser, hilf! —“ Und verschwunden waren die beiden Schreckgestalten, und wild wie geblendet, tos'te der Ritter und sein Schloßgesind wider einander, ohne sich zu beschädigen, aber auch ohne die gefährdeten Handelsleute treffen zu können. Diese neigten sich ehrerbietig gegen Verenen, und schritten still betend zu den Burgthoren hinaus, die eben jetzt, von einem schneeigen Wirbelwinde getroffen, plötzlich aus ihren

Riegeln führen, und den Weg in das Gebirge frei ließen."

„Die Herrin und ich ſtanden noch wie zweifelnd auf der Stiege; da war es mir, als ſähe ich die zwei entſetzlichen Geſtalten neben mir vorbei huſchen, nur ganz loſe, leiſe und duftig, aber Verena rief mich an: „um Gott, Rolf, haſt auch Du den großen, bleichen Mann geſehen, und den kleinen häßlichen, die hier das Treppengeländer hinauf hüpften? —" Ich flog hinterdrein, ach, und fand den armen Knaben in eben dem Zuſtande, worin Ihr ihn vor wenigen Stunden geſehen habt. —"

„Seitdem kommt es immer um dieſe Zeit wieder, und überhaupt iſt der Junkherr von daher ſeltſamlich verwandelt. Die Burgfrau ſah die ſichtbare Strafe und Mahnung der Himmelsmächte in dieſer Begebenheit, und weil auch Ritter Biörn von Tage zu Tage, ſtatt ſich zu bekehren, immer mehr Biörn Glut-Auge ward, meinte ſie, für ſich und ihr armes Kind einzig und allein in den Mauern eines Kloſters ewige Seligkeit und zeitliche Rettung erbeten zu können."

Rolf ſchwieg, und der Kapellan ſagte nach einigem Sinnen: „Jetzt begreif' ich's, warum mir vor ſechs Jahren Biörn lieber ohne näheres Erklären ſeine Sündhaftigkeit eingeſtand, und in das Kloſterbegehr meines Beichtkindes willigte. Noch mußte ſich wohl ein Ueberbleibſel von Scham in ſeinem Herzen regen, und regt ſich vielleicht noch. Auf alle Weiſe durfte die zarte Himmels-

blume Verena nicht länger in der Nähe dieſes Orkans bleiben. Wer aber ſoll nun den armen Sintram ſchützen und retten?"

„Das Gebet ſeiner Mutter," entgegnete Rolf. „Sehet, ehrwürdiger Herr, wenn die Frühlichter ſo herüber ziehen, wie jetzt, und die Morgenlüftlein ſo durch's angeſtrahlte Fenſter flüſtern, — da iſt's mir immer, als ſähe ich die lieben Augen der Burgfrau leuchten, als hörte ich ihrer Stimme leiſe hauchenden Klang. Die fromme Verena wird nächſt Gott ſchon helfen."

„Und auch unſer andächtiges Rufen zum Herrn," fügte der Kapellan hinzu, und er und Rolf knieten inbrünſtig und ſchweigſam betend im erſten Morgenroth am Bette des bleichen Knaben, der in ſeinen Träumen zu lächeln begann.

Drittes Kapitel.

Die Sonne funkelte schon hell in das Gemach, da fuhr Sintram, wie verletzt von ihren Strahlen, empor. Er sah den Kapellan mit unwilligem Blick an, und sprach: „Also ein Geistlicher ist hier in der Burg? Und dennoch darf der verruchte Traum mich in seiner Nähe quälen? Das mag mir ein schöner Geistlicher sein!“.

„Mein Kind,“ erwiederte der Kapellan mit großer Sanftmuth, „ich habe sehr herzlich für Dich gebetet, und werde es nun und immerdar thun, aber Gott allein ist allmächtig.“

„Ihr redet sehr vertraulich zu dem Sohn des Ritters Biörn!“ rief Sintram. „Mein Kind! — Und auf Du und Du! — Wäre das abscheuliche Träumen nicht wieder zu Nacht an mich gekommen, Ihr könntet mich herzlich zu lachen machen.“

„Junkherr Sintram,“ sagte der Kapellan, „daß Ihr mich nicht wieder erkennt, wundert mich keineswegs; denn fürwahr, auch ich erkenne Euch nicht wieder. —“ Und dabei wurden ihm seine Augen feucht. — Der fromme Rolf aber schaute wehmüthig in des Knaben Angesicht, sprechend: „Ach lieber Junkherr, Ihr seid so unendlich

besser, als Ihr Euch anstellt; warum thut Ihr das nur? Und besinnt Ihr Euch denn gar nicht mehr — Ihr habt ja sonst ein so gutes Gedächtniß — auf den frommen, freundlichen Herrn Kapellan, der ehemals immer in unsre Burg kam, und Euch blanke Heiligenbilder schenkte und schöne Lieder?"

„Das weiß ich wohl noch," entgegnete Sintram nachdenklich. „Damals lebte meine selige Mutter noch."

„Unsre gnädige Frau lebt ja noch immer, Gott sei gepriesen," lächelte der freundliche Rolf.

„Für uns nicht, für uns kranke Leute nicht!" rief Sintram. „Und warum willst Du sie nicht selig heißen? Die weiß doch sicherlich von meinen Träumen nichts?"

„Ja, sie weiß darum, Junkherr!" sagte der Kapellan. „Sie weiß darum, und ruft zu Gott für Euch. Aber nehmet Euch in Acht mit Eurem wilden, hochfahrenden Wesen. Es könnte, ach es könnte wohl dennoch einmal geschehen, daß sie nichts von Eurem Geträume wüßte. Und das käme, wenn Leib und Seele geschieden sind, und dann wüßten auch alle heiligen Engel nichts mehr von Euch."

Sintram sank wie durchdonnert auf sein Lager zurück, und Rolf seufzte leise: „Ihr solltet mir das kranke Kind nicht so nach aller Strenge anreden, mein ehrwürdiger Herr."

Da erhub sich der Knabe mit thränenden Augen, schmiegte sich freundlich an den Kapellan, und sagte: „Laß'

ihn nur machen, Du guter weichherziger Rolf; dieſer weiß recht ſehr wohl, was er beginnt. Würdeſt Du ihn ſchelten, wenn ich in eine Schneeſpalte glitte, und er zuckte mich raſch und hart bei den Haaren herauf?"

Der Geiſtliche blickte gerührt auf ihn hin, und gedachte ſo eben einige fromme Betrachtungen auszuſprechen, als Sintram ſtaunend vom Bette ſprang, und nach ſeinem Vater frqgte. Auf die Nachricht von deſſen Abreiſe wollte auch er keine Stunde mehr im Schloſſe verweilen, und wies des Kapellans und des alten Reiſigen Beſorgniſſe, ob eine raſche Fahrt ſeiner kaum wieder hergeſtellten Geſundheit nicht ſchaden werde, damit zurück, daß er ſagte:

„Ehrwürdiger Herr, und lieber alter Rolf, glaubt mir nur, wenn es keine Träume gäbe, wär' ich der rüſtigſte junge Knapp' auf Gottes Erdboden, und auch ſo geb' ich den Beſten nicht gar vieles nach. Zudem — bis über ein Jahr um dieſe Zeit iſt es mit dem Träumen zu End'."

Auf ſeinen etwas gebieteriſchen Wink führte Rolf alsbald die Roſſe heraus. Kühn ſchwang der Knabe ſich in den Sattel, und ſprengte, den Kapellan freundlich grüßend, pfeilſchnell in die glatten Thäler des ſchneebedeckten Gebirges hinein.

Er war mit ſeinem alten Reiſigen noch nicht weit geritten, als er aus einer nahen Felſenbucht ein dumpfes Geräuſch vernahm, faſt wie das Klappern einer klei-

nen Mühle, aber dazwiſchen einer Menſchenſtimme hohles, ängſtliches Geſtöhn. Sie wandten ihre Pferde dahin, und ein wunderlicher Anblick that ſich ihnen kund.

Ein langer, todtblaſſer Mann, wie ein Pilgrim anzuſehen, ſtrebte mit großer Anſtrengung vergeblich, ſich aus dem tiefen Schnee bergan zu arbeiten, und dabei raſſelten eine Menge von Gebeinen, die er auf ſeinem weiten Kleide locker angeheftet trug, mit ſeltſamen Geräuſch wider einander, und brachten jenes räthſelhafte Klappern hervor.

Rolf, lebhaft zuſammen ſchreckend, bekreuzte ſich, und der kühne Sintram rief den Fremden an: „Was ſchaffſt Du da? Gieb Rechenſchaft von Deinem einſamen Treiben!“

„Ich lebe im Sterben,“ entgegnete Jener mit einem ſchauerlichen Grinſen.

„Weß ſind die Gebeine auf Deinen Kleidern?“

„Sind Reliquien, junger Herr.“

„Biſt alſo ein Wallbruder?“

„Raſtlos, ruhelos; Land auf, Land nieder.“

„Du ſollſt mir hier nicht im Schnee verderben.“

„Das will ich auch nicht.“

„Auf mein Roß ſollſt Du Dich mit aufſetzen.“

„Das will ich.“

Und alsbald war er mit unerwarteter Kraft und Behendigkeit aus dem Schnee hervor, und ſaß hinter Sintram, ihn mit ſeinen langen Armen umſchlingend,

auf dem Roſſe, welches vor dem Klappern der Gebeine ſcheu wurde, und, wie vom Koller ergriffen, durch die pfadloſeſten Thäler davon rannte. Bald ſah ſich der Knabe mit ſeinem ſeltſamen Begleiter allein; in weiter Ferne ſtachelte und keuchte der geängſtete Rolf umſonſt den beiden Fortſtürmenden nach.

Eben von einer überſchneiten Bergwand, doch ohne Sturz, hinab geglitten, ward der Gaul in einer engen Schluft etwas ermatteter, und brauſete und ſchäumte er auch nach wie vor, und konnte der Knabe ſeiner noch immer nicht mächtig werden, ſo wandelte ſich doch ſein Odem hemmender Lauf in einen wilden, ungeregelten Trab, und zwiſchen Sintram und dem Fremden erhub ſich folgendes Geſpräch:

„Du bleicher Mann, zieh Deine Gewande feſter; ſo klappern die Gebeine nicht, und ich zähme mein Roß.“

„Hilft nicht, mein Knabe, hilft nicht; haben's die Gebeine nun ſo an der Art.“

„Drücke mich nicht ſo feſt mit Deinen langen Armen. Deine Arme ſind ſo kalt.“

„Kann nicht anders, mein Knabe, kann nicht anders. Und ſei zufrieden. Drücken Dir ja doch meine langen kalten Arme das Herz nicht ein.“

„Hauche mich nicht ſo an mit Deinem erfrornen Odem. Davor geht mir noch alle Kraft aus.“

„Muß hauchen, mein Knabe, muß hauchen. Aber beklage Dich nicht. Hauch ich Dich ja nicht um.“

Das wunderliche Gespräch hatte ein Ende, denn wider Vermuthen kam Sintram auf eine klare, sonnenbestrahlte Schnee-Ebene heraus, und sah das Schloß seines Vaters unfern vor sich liegen. Noch sinnend, ob er den unheimlichen Wallbruder mit sich laden solle und dürfe, überhob ihn dieser alles Zweifelns, indem er sich rasch vom Pferde schwang, das überrascht in der wilden Eile stutzte. Darauf sagte er zu dem Knaben mit aufgehobenem Zeigefinger:

„Ich kenne den alten Biörn Glut-Auge sehr wohl; nur mehr vielleicht, als allzu wohl. Grüße ihn von mir. Den Namen braucht er nicht zu wissen. Er wird mich schon an der Beschreibung kennen.“

Damit wandte sich der blasse Fremdling in ein dichtes Tannengebüsch, und verschwand rasselnd zwischen den viel durchschlungenen Zweigen.

Langsam und bedenklich ritt Sintram auf dem nun ganz ruhig gewordenen, höchst erschöpften Rosse Schritt auf Schritt den väterlichen Hallen zu. Er wußte kaum recht, was er von seiner wunderlichen Fahrt zu erzählen habe, und was nicht; zudem auch engte ihm die Sorge um den rückgebliebenen frommen Rolf das Herz gewaltig ein.

Da befand er sich, ehe er es noch gedacht hatte, vor dem Burgthore. Die Brücken rasselten nieder, die Pforten thaten sich auf; ein Knappe geleitete den Junkherrn in den großen Saal, wo Ritter Biörn ganz allein an

einer mächtigen Tafel, mit aufgestellten Harnischen wie umbaut, hinter vielen Flaschen und Bechern saß. Das war nämlich so eine Art von täglicher Gesellschaft, daß er die Rüstungen seiner Urväter mit geschlossenen Visiren rund um seinen Tisch her stehen und her sitzen ließ.

Und Vater und Sohn huben folgendergestalt mit einander zu sprechen an:

„Wo ist Rolf?"

„Weiß nicht, Herr Vater. Der ist im Gebirg von mir abgekommen."

„Den Rolf werd' ich erschießen lassen, weil er meines einzigen Kindes nicht besser zu hüten weiß."

„Nun könnt Ihr, Herr Vater, Euer einziges Kind gleich mit erschießen lassen, denn ohne den Rolf weiß ich nicht zu leben, und wo Bolzen auf ihn fliegen sollten, oder sonst ein Geschoß, da stell' ich mich dem spitzigen Zeug in den Weg, und wahre mit meiner leichtfertigen Brust sein treues frommes Herz."

„So? — Ei, dann soll der Rolf nicht erschossen werden, aber ich jag' ihn von der Burg."

„Nun könnt Ihr, Herr Vater, mich mit davon laufen sehen, und ich will ihm dienen als sein getreuer Knapp' in Forst und Gebirg und Tann."

„So? — Ja, dann wird der Rolf wohl hier bleiben müssen."

„Das denk' ich auch, Herr Vater."

„Bist Du ganz allein gereis't?"

„Nein, Herr Vater, sondern vielmehr mit einem seltsamen Wallbruder; der sagte, er kenne Euch gut, oder wohl gar allzu gut.“

Und damit hub Sintram Alles zu erzählen und zu beschreiben an, was ihm von dem blassen Manne kund geworden war. — „Ich kenne ihn auch recht gut,“ sagte Ritter Biörn. „Er ist halb wahnsinnig, halb weise, wie das denn wohl bei den Menschen bisweilen höchst wunderlich zusammen zu treffen pflegt. Du aber, mein Knabe, gieb Dich zur Ruhe nach Deiner wilden Fahrt. Du hast mein Ehrenwort, daß der Rolf gut und freundlich empfangen wird, ja auch gesucht im Gebirge, falls er zu lange ausbleiben sollte.“

„Ich verlasse mich auf Euch, Herr Vater,“ erwiederte Sintram halb demüthig, halb trotzig, und that nach des finstern Burgherrn Gebot.

Viertes Kapitel.

Gegen Abend wachte Sintram wieder auf. Er sah den guten Rolf an seinem Lager sitzen, und lächelte mit ungewohnter kindlicher Heiterkeit in des treuherzigen Alten freundliches Gesicht. Bald aber zogen sich seine dunklen Augenbrauen wieder etwas trotzig zusammen, und er fragte:

„Wie hat Dich der Vater empfangen, Rolf? Hat er Dir ein unfreundliches Wort gesagt?

„Das eben nicht, lieber Junkherr. Vielmehr hat er gar nicht mit mir gesprochen. Anfangs blickte er mich recht böse an; dann zwang er sich, und gebot einem Knappen, mich mit Wein und Speise gut zu erlaben, und alsdann zu Euch her zu geleiten."

„Er hätte besser Wort halten können. Aber er ist mein Vater, und man muß es so genau nicht nehmen. — Ich will zum Abendimbiß."

Zugleich sprang er auf, und warf seinen Pelzmantel über. Aber Rolf trat ihm bittend in den Weg, und sagte: „Lieber Junkherr, Ihr thut besser, heut in Eurer Kammer zu speisen. Bei Eurem Vater ist Gesellschaft, in welcher ich Euch nicht gerne sehe. Ich will Euch auch schöne Mährchen und Lieder vorsagen."

„Das hätt' ich vor all' andern Dingen in der Welt gern, lieber Rolf," entgegnete Sintram. Nur ist mir es nicht gegeben, irgend einem Menschen auszuweichen. Sage mir doch, wen fänd' ich denn bei meinem Vater?

„Ach, Junkherr," sprach der Alte, „Ihr habt ihn im Gebirge schon gefunden. Ehemals, da ich noch mit dem Ritter Biörn umherreiten mußte, sind wir ihm auch bisweilen begegnet, aber ich mochte Euch nichts von ihm erzählen, und auf die Burg gelangt er heute zum ersten Mal."

„So so! Der wahnsinnige Pilgram!" erwiederte Sintram, und blieb eine Weile in tiefen Gedanken, wie überlegend stehen. Endlich raffte er sich rasch zusammen, und sprach: „Du guter, alter Freund, ich bliebe viel lieber heute Abend ganz allein bei Dir und Deinen Mährchen und Liedern, und alle Pilgrame der ganzen Welt sollten mich nicht weglocken aus dieser stillen Kammer. Nur Eins ist dabei zu bedenken. Ich empfinde eine Art von Scheu vor jenem blassen, baumhohen Manne, und dergleichen darf ein Ritterssohn nicht in sich aufkommen lassen. Sei mir nicht böse, mein Rolf, aber ich muß nun durchaus dem Wallbruder in sein wunderliches Antlitz sehen." —

Und somit erschloß er die Kammerthür, und ging mit starken klingenden Schritten dem Saale zu.

Der Wallbruder und Ritter Biörn saßen einander gegenüber am großen Tische, auf welchem viele Kerzen brannten, und es war seltsam anzuschauen, wie zwischen

den vielen lebloſen Harniſchen die zwei hohen und blaſſen Geſtalten ſich regten, und aßen und tranken.

Indem der Pilgrim ſich nach dem eintretenden Knaben umſah, ſprach Ritter Biörn: „den kennt Ihr ſchon; das iſt mein einziges Kind, und Euer Reiſegefährt von heute Vormittag.“

Der Wallbruder heftete einen langen Blick auf Sintram und entgegnete kopfſchüttelnd: „Daß ich doch eben nicht wüßte!“

Da fuhr der Knabe ungeduldig auf: „Nun ich muß bekennen, Ihr theilt zu gar ungleichen Theilen! Meinen Vater glaubtet Ihr allzu gut zu kennen, und mich, ſo ſcheint es, kennt Ihr allzu ſchlecht. Seht mir in's Angeſicht. Wer ließ Euch auf ſeinem Roſſe mitreiten, und wem machtet Ihr zum Danke ſein gutes Roß ſcheu und toll? Sprecht, wenn Ihr könnt!“

Ritter Biörn lächelte kopfſchüttelnd, aber ſehr zufrieden, wie er es immer bei dem wildeſten Betragen ſeines Sohnes an der Art hatte: der Pilgrim dagegen zog ſich voll ängſtlicher Scheu zuſammen, als drohe ihm eine furchtbare überkräftige Gewalt. Zuletzt brachte er in faſt blödſinniger Angſt die Worte heraus: „Ja, ja, mein lieber junger Held, Ihr habt ja ſehr vollkommen Recht; Ihr habt in Allem großes Recht, was Ihr nur irgend vorzubringen beliebt.“

Da lachte der Burgherr laut auf, und rief: „Ei Pilgersmann, ei Wundersmann, wie iſt es denn nun mit

Deinen seltsam vornehmen Mahnungen und Sprüchen? Hat Dich der Knabe so mit einem Male stumm und matt gemacht? Wehr dich doch, Prophetenbote, wehr Dich doch!"

Aber der Wallbruder warf einen furchtbaren Blick nach Ritter Biörn hinüber, davor dessen Glut-Augen beinah zu erlöschen drohten, und sprach mit feierlicher donnernder Stimme: „Zwischen Dir und mir, mein Alter, ist's ein Andres. Wir haben uns eben nichts vorzuwerfen. Und passe 'mal auf: Dir will ich ein Liedlein in die Laute singen." — Er griff hinter sich, wo an der Wand eine vergessene, kaum halb besaitete Zither hing, die er jedoch mit wunderbarer Gewalt und Gewandtheit nach wenigen Accorden wieder in Stand zu setzen wußte, und hub diesen Gesang zu den tiefen, traurigen Tönen des Instrumentes an:

„Das Blümlein war meine, war meine!
Doch hab' ich verspielt mein seliges Recht,
Doch bin ich vom Ritter geworden zum Knecht
Durch die Sünde, die Sünde alleine.
Das Blümlein war Deine, war Deine!
Was hielt'st Du nicht fest Dein seliges Recht?
Du Ritter nicht mehr, Du Sündenknecht,
Nun bist Du so graunvoll alleine!"

„Hüte Dich!" rief er noch mit gellender Stimme d'rein, und riß dazu so gewaltig in die Saiten, daß sie alle wieder mit klagendem Jammergeschrei zersprangen, und eine Wolke Staubes aus dem Boden der alten Zither

seltsam herauf quoll, den Sänger wie mit Nebelgedüft umhüllend.

Sintram hatte ihn während des Singens scharf angesehen, und es kam ihm zuletzt unbegreiflich vor, daß dieser ein und derselbe mit seinem Reisegefährten hätte sein können. Ja, der Zweifel stieg bei ihm beinahe zur Gewißheit einer Verwechselung, als sich der Fremde wieder mit ängstlicher Scheu nach ihm umsah, entschuldigend und tief verneigend die Zither an ihren alten Ort hing, und dann entsetzlich furchtsam aus dem Saale rannte, im seltsamen Abstich gegen das hochmüthige, feierliche Ansehen, welches er gegen Ritter Biörn gezeigt hatte.

Auf diesen fiel jetzt des Knaben Blick, und er sah ihn ohnmächtig, wie vom Schlage gerührt, auf seinen Sessel zurück gelehnt. Sintram's Geschrei rief den frommen Rolf und andere Diener in den Saal, und nur nach angestrengter Mühwaltung erwachte vor deren vereintem Bestreben der Burgherr, obgleich mit noch immer verwilderten Blicken, und ließ sich still und nachgiebig zur Ruhe bringen.

Fünftes Kapitel.

Den sonst so kerngesunden Rittersmann befiel nach diesem seltsamen Vorfall eine Krankheit, worin er fast beständig irre redete, aber mit voller Gewißheit aussprach, er werde und müsse genesen. Er lachte hochmüthig über seine Fieberanfälle, und schalt sie, daß sie sich machtlos und so ganz unnöthiger Weise an ihn heran wagten. Dann murmelte er auch öfters vor sich hin: „Das war der Rechte noch nicht, das war der Rechte noch nicht; es muß noch ein Anderer draußen im kalten Gebirge sein."

Vor diesen Worten fuhr Sintram jedesmal unwillkührlich zusammen. Sie schienen ihm seine Meinung zu bestätigen: der mit ihm auf einem Gaul geritten, und der in der Burg am Tische gesessen, seien zwei ganz verschiedene Personen, und er wußte nicht warum, aber dieser Gedanke hatte etwas ungeheuer Grauenvolles für ihn.

Ritter Biörn genas, und schien die Geschichte mit dem Wallbruder gänzlich vergessen zu haben. Er jagte in den Bergen, er focht manch eine wilde Fehde aus, und der heran wachsende Sintram ward sein fast allstündlicher Begleiter, wobei nun mit jedem Jahr sich mehr und mehr eine furchtbare Kraft des Leibes und des

Geistes in dem Jünglinge entwickelte. Wohl scheute man ihn, wo er sich zeigte mit seinem blassen, scharfen Angesichte, seinen dunkel rollenden Augen, seiner hohen, nervigen, etwas hagern Gestalt und dennoch haßte ihn Niemand, auch solche nicht, die er in seinen wildesten Launen beleidigt hatte oder verletzt. Es mochte mit von der freundlichen Nähe des alten Rolf herkommen, welcher immer eine anmuthige Gewalt über ihn behielt, aber die mehrsten, welche Frau Berenen gekannt hatten, als sie noch in der Welt lebte, behaupteten, über den ganz unähnlichen Gesichtszügen schwebe dennoch ein leiser Abglanz der mütterlichen Huld, und gewinne dem Jünglinge die Herzen.

Einstmalen, es war eben um Frühlingsanfang, hatten Biörn und sein Sohn am Meeresstrande gejagt, und zwar auf fremdem Gebiet: minder um der Lust am Waidwerk willen, als um einen verhaßten Nachbar Trotz zu bieten, und so vielleicht eine Fehde zu entflammen. Sintram war um diese Zeit, wo er den alljährlichen furchtbaren Wintertraum überstanden hatte, gewöhnlich noch wilder und kampfbegieriger, als sonst. Heute ärgerte es ihn schwer, daß der Gegner nicht aus seiner Burg komme, ihnen das Jagen mit gewaffneter Hand zu wehren, und er verwünschte in den wildesten Ausdrücken dessen zahme Geduld und weichliche Friedfertigkeit. Da kam ein junger ausgelassener Reisiger seines Gefolges jubelnd herbeigesprengt, und rief! „Gebt Euch zur Ruhe, lieber

Junkherr! Ich wette: noch geht alles, wie Ihr und wir es begehren. Am Seestrande hin setzte ich einem getroffnen Wilde nach, da wallten mir Segel heran und ein Fahrzeug mit glänzend bewaffneten Männern. Was gilts, Euer Feind gedenkt Euch von der Küste her zu fassen?"

Froh und heimlich berief Sintram alle seine Waidgesellen, entschlossen, diesmal den Kampf auf sich ganz allein zu nehmen, und dann seinem Vater sieghaft und mit Gefangenen und eroberten Waffen in kecker Ueberraschung entgegen zu ziehen.

Wohl bekannt mit allen Schluften, Hainen und Klippengängen des Gestades, hatten sich die Jäger alsbald rings um die Ankerstelle her versteckt, und schon wogte das fremde Fahrzeug mit schwellenden Segeln näher, schon lag es ruhig in der Bucht, und fingen die Schiffenden an, in fröhlicher Sorglosigkeit das Land zu betreten.

Vor ihnen Allen herrlich und edel erschien ein Ritter in stahlblauer Rüstung, reich mit Golde verziert. Sein unbedecktes Haupt, — er trug den köstlichen, ganz goldenen Helm am linken Arm hängend, — schaute königlich umher, und anmuthig war sein Antlitz zu beschauen, vom schwarzbraunem Haar umlockt, mit zierlich gestutztem Knebelbart, unter welchem der frische Mund hervor lächelte, und zwei Reihen perlenweißer Zähne blicken ließ.

Es war dem jungen Sintram zu Muth, als habe er diesen Helden sonst irgendwo schon gesehen, und er

ſtand eine Weile regungslos. Aber plötzlich hob er den Arm, um das verabredete Zeichen zum Angriff zu ertheilen. Umſonſt flüſterte ihm der fromme Rolf — eben erſt mühſam dem wilden Jüngling nach gelangt, — ins Ohr, dies ſeien ja gar nicht die Feinde, welche man erwarte, ſondern unbekannte, und gewiß höchſt edle Fremdlinge. — „Mag Der oder Jener es ſein!“ murmelte der zornige Sintram zurück. „Sie haben mich zu thörichter Erwartung gehetzt, und ſollen es büßen. Rede mir nichts ein, ſo lieb Dir Dein und mein Leben iſt.“ — Und alsbald gab er das Zeichen, und hageldicht ſchwirrten geworfene Speere von allen Seiten, und raſſelten die Normannskrieger mit blitzenden Klingen vor.

Sie fanden ſo tapfre Gegner, als ſie ſich nur irgend wünſchen konnten, und vielleicht noch etwas darüber. Mehr der Angreifenden, als der Angegriffenen lagen alsbald im Blute, und überraſchend gut ſchienen ſich die Fremden auf das nordländiſche Fechten zu verſtehen. Der Ritter im goldgezierten Stahlharniſch hatte ſich in der Eil' nicht mit dem Helme bedecken können, aber es war, als finde er es auch gar nicht einmal der Mühe werth. Seine leuchtende Klinge ſchirmte ihn ſicher genug, ja, auch die fliegenden Wurfſpeere wußte er damit in blitzesſchnellen Schwüngen zu faſſen und ſo gewaltig von ſich abzuſchlagen, daß ſie bisweilen zerknickt auf den Boden fielen.

Sintram hatte anfänglich nicht an ihn heran dringen können, weil sich alle, begierig auf den Fang solch eines edlen Wildes, um den glänzenden Helden zusammen gepreßt hielten, aber nun ward, wohin der Fremde sich wenden mochte, die Straße weit genug, und Sintram sprang ihm mit hochgeschwungenem Schwerte schlachtrufend entgegen. — „Gabriele!“ rief der Ritter, und den gewaltigen Hieb mit Leichtigkeit auffangend, unterlief er den Jüngling, ihn mit einem ungeheuren Stoße des Schwerdtknaufes gegen die Brust niederstreckend, und alsbald auch auf ihm knieend, einen blitzenden Dolch gerade gegen die Augen des Ueberraschten gezückt. Wie Mauern standen urplötzlich seine schnell geschaarten Reisigen rings um ihn her; Sintram schien ohne Rettung verloren.

Er wollte sterben, wie es einem kühnen Fechter geziemt: deshalben starrte er die nahe Todeswaffe mit großen, weit offnen Augen unerschüttert an.

Wie er nun so in die Höhe schaute, war es ihm, als erscheine plötzlich am Himmel ein wunderschönes Frauenbild, in himmelblauen, vom Golde leuchtenden Gewändern. — „Unsere Ahnen hatten doch wohl Recht mit den Walküren!“ murmelte er. „Stoß zu, Du fremder Sieger!“

Aber das that der Ritter nicht, auch hatte sich keine Walküre gezeigt, sondern die schöne Hausfrau des fremden Helden, die jetzt eben auf den hohen Schiffsbord

hervorgetreten war, und so in des über sich blickenden Sintram Auge strahlte.

„Folko," rief sie mit süßer Stimme, „Du hoher Freiherr sonder Tadel! Ich weiß, Du schonest des Ueberwundenen!"

Auf sprang mit edler Sitte der Held, reichte dem besiegten Jüngling die Hand und sprach: „Danke der edlen Herrin von Montfaucon für Dein Leben und Deine Freiheit. Bist Du aber alles Guten so gänzlich bar, daß Du den Kampf noch ein Mal beginnen möchtest: siehe, hier stehe ich, und falle Du aus!"

Sintram jedoch sank tief beschämt in seine Kniee und weinte, denn er hatte längst schon Großes vernommen von diesem seinem Stammverwandten, dem Frankenritter Folko von Montfaucon, und von der Huld seiner zarten Hausfrau Gabriele.

Sechstes Kapitel.

Staunend sah der Freiherr auf seinen seltsamen Gegner hin; aber wie er ihn mehr und mehr betrachtete, stiegen ihm Erinnerungen empor, die ihn an den Nordlandsstamm mahnten, daraus seine Ahnen entsprossen waren, und mit denen er immer freundlichen Verkehr gehalten hatte. Eine goldne Bärenklaue, Sintram's Oberkleid zusammen nestelnd, machte ihm endlich Alles gewiß.

„Hast Du nicht," fragte er, „einen hochgewaltigen Vetter, Seekönig Arinbiörn geheißen, welcher goldgetriebne Geierflügel auf seinem Helme trägt? Und ist Dein Vater nicht Ritter Biörn? Denn ich meine, daß die Bärenklaue auf Deiner Brust ein Stamm- und Wappenzeichen sei."

Sintram bejahete das Alles in tiefer, demüthiger Beschämung.

Ritter Montfaucon richtete ihn ernsthaft empor, und sagte leise: „Da sind wir Anverwandte zusammen, aber nimmermehr hätte ich gedacht, daß Jemand aus unserm ehrbaren Hause einen friedlichen Mann ohne alle Ursache anfallen könnte, und noch dazu unverwarnter Weise.

„Tödtet mich,“ entgegnete Sintram, „falls ich es noch werth bin, von so edlen Händen zu sterben. Ich mag das Licht der Sonne nicht mehr sehen.“

„Weil Du überwunden bist?“ fragte Montfaucon.

Sintram schüttelte verneinend das Haupt.

„Oder Weil Du ein unritterliches Stück begangen hast?“

Des Jünglings Schamröthe sprach Ja.

„Da mußt Du nicht sterben wollen,“ fuhr Montfaucon fort, „vielmehr Dein Vergehen wieder gut machen, und Dich selbst verklären durch viele herrliche Thaten. Siehe, Du bist gesegnet mit Tapferkeit und Leibeskraft und wohl auch mit dem Adlerblick des Feldherrn. Zum Ritter schlüg' ich Dich ohne weiteres, hättest Du in einer guten Sache eben so gefochten, wie jetzt in einer schlechten. Schaffe, daß ich es bald thun darf. Es kann noch ein Gefäß hoher Ehren aus Dir werden.“

Ein fröhliches Klingen von Schalmeien und silbernen Becken unterbrach das Gespräch. Gabriele, schön wie der Morgen, trat im Gefolge ihrer Frauen an das Land, und in wenigen Worten durch Folko unterrichtet, wer sein ehemaliger Gegner sei, nahm sie das ganze Gefecht als einen Wettkampf, sprechend: „Ihr müßt es Euch nicht verdrießen lassen, edler Herr, daß mein Ehegemal den Preis gewonnen hat, denn wisset, auf der ganzen Erde giebt es bis heute nur einen einzigen Hel-

den, vor dem der Freiherr von Montfaucon des Sieges nicht mächtig geworden ist. Und wer weiß," fuhr sie halb scherzend fort, „wie auch das gekommen wäre, aber er nahm's sich damals heraus, mir den Zauberring abzugewinnen, mir, die ich doch ihm von Gott und meinem eigenen Herzen zur Dame beschieden war."

Folko neigte sich lächelnd über der freundlichen Herrin schneeweiße Hand, und bat alsdann den Jüngling, ihn zu der Burg seines Vaters zu geleiten. Für die Ausschiffung der Rosse und Kostbarkeiten übernahm Rolf die Sorge in großen Freuden, indem es ihm vorkam, als sei ein weiblicher Engel erschienen, um seinen lieben Junkherrn zu sänftigen, und auch wohl von jeglicher frühern Verwünschung zu heilen.

Sintram hatte Boten umher gesprengt, seinen Vater zu suchen, und ihm die edlen Gäste zu melden. Daher fand man den Ritter Biörn schon auf seiner Burg, und Alles zur festlichen Aufnahme bereitet. Gabriele trat mit einigem Schaudern in den himmelhohen, finstern Bau, und sah noch ängstlicher in des Schloßherrn rollendes Glut-Auge; jetzt auch kam ihr der bleiche dunkelgelockte Sintram sehr fürchterlich vor, und sie seufzte in sich: „O zu welch grauenvollem Besuch, mein Ritter, hast Du mich geleitet! O wären wir daheim in meiner blühenden Gascogne, oder in Deiner ritterlichen Normandie!"

Aber der feierlich-edle Empfang, das tiefe, wahrhaft ehrfurchtsvolle Neigen vor ihrer Huld und Ritter Folko's

Herrlichkeit richteten ihr den Muth wieder auf, und bald war ihre Nachtigallenluft an allem Neuen durch die ungewohnten bedeutsamen Erscheinungen dieser fremden Welt ganz anmuthig erweckt. Zudem konnte jedes weibliche Zagen sie in ihres Hausherrn Nähe nur vorübergehend durchzittern. Sie wußte zu gut, in welchem gewaltigen Heldenschutze der hohe Freiherr von Montfaucon Alles hielt, was ihm theuer und pflegbefohlen war.

Durch den großen Saal, worin man sich niedergelassen hatte, zog jetzt Rolf mit den Dienern der Fremden und deren Gepäck nach ihren Gemächern hinauf. Gabriele ward ihre zierliche Laute im Vorbeitragen gewahr, und gebot einem Knappen, sie ihr zu bringen, damit sie versuche, ob das geliebte Instrument auch nicht allzuviel von der Seefahrt gelitten habe. Wie sie nun stimmend, und mit zarter Achtsamkeit überhin gebeugt, die wunderschönen Finger auf den blanken Saiten auf und nieder wandeln ließ, zog ein Lächeln, wie Frühlingsschein über Biörn's und Sintram's dunkle Gesichter, und Beide seufzten unwillkührlich: „Ach wenn sie spielen wollte, und ein Liedlein singen dazu! Das wäre allzuschön!“ — Die geschmeichelte Herrin blickte lächelnd nach ihnen auf, nickte mit freundlicher Bejahung, und sang in die Saiten ihrer Laute:

„Wenn die Blumen nun kommen
Im fröhlichen Mai,
Dann kommen die Lieder,
Kommt Alles, Alles wieder. —

Doch Eines, ach Eines, das iſt vorbei!"—
Das Eine, das weiß ich wohl, wie es heißt,
Doch kann ich's nicht, will ich's nicht nennen,
Denn hold mir war es zu allermeiſt,
Und will mich nun gar nicht mehr kennen.
Du Nachtigall, flöte ſo ſüße doch nicht
Aus deinen blühenden Zweigen,
Mir ſchwillt, mir bricht
Das Herz vor der Lieder Schwellen und Neigen,
Ach flöte ſo nicht; —
Denn die Blumen die kommen
Und auf Wolken geſchwommen
Der blühende Mai,
Und das Eine, das ſüßeſte Eine,
O wehe, vordem das meine!
Das iſt vorbei."

Die zwei Norwegsrecken ſaßen in wehmüthiges Sinnen auf unerhörte Weiſe verſunken; vorzüglich aber funkelten Sintram's Augen mild, und hatten ſich ſeine Wangen ſanft geröthet und all' ſeine Züge geſänftigt, ſo daß man ihn faſt für einen Verklärten hätte anſehen mögen. Darüber freute ſich der fromme Rolf, der während des Liedes ſtehen geblieben war, aus ganzem Herzen, und hob ſeine alten, getreuen Hände recht inbrünſtig dankend zu dem lieben Gott empor.

Gabriele aber konnte in ihrem Erſtaunen gar nicht mehr von Sintram wegſehen. Endlich ſagte ſie: „Mein junger Herr, nun gebt mir kund, was Euch an dieſem kleinen Liede ſo gar ſehr ergriffen hat. Iſt es ja doch nichts, als ein ganz einfacher Frühlingsgeſang, wie ihn die

schöne Jahreszeit mit geringen Veränderungen und Wiederholung derselben Bilder zu tausenden in meiner Heimath hervorruft."

„Habt Ihr eine solche, eine so höchst wunderbare, so überaus gesangesreiche Heimath?" rief Sintram begeistert aus. „O dann befremdet mich auch Eure überirdische Schönheit nicht mehr, nicht mehr die Gewalt, welche Ihr über mein starres verwildertes Herz ausübt, denn es versteht sich ja, daß ein Paradies der Lieder dergleichen Engelsboten senden muß durch die übrige noch ungestaltete Welt!"

Und zugleich senkte er in tiefer, sittlicher Demuth sich vor der schönen Herrin auf beide Kniee.

Folko lächelte wohlgefällig dazu, aber Gabriele schien in ängstlicher Verlegenheit nicht zu wissen, was mit dem jungen, halb wilden, halb gezähmten Normann zu beginnen sei. Nach einiger Ueberlegung jedoch reichte sie ihm die schöne Hand, und sprach, ihn leise emporziehend: „Wer am Gesang so viele Freude findet, der weiß ihn auch gewiß recht anmuthig zu erwecken. Da, nehmt meine Laute, und laßt uns ein schönes, begeistertes Lied vernehmen."

Sintram aber wies das zarte Saitenspiel sanft zurück, und sagte:

„Gott behüte diese milden Klänge, diese feinen Griffe vor meiner unbändigen Hand! Wollte ich ihnen auch anfangs freundlich schmeicheln, so käme doch endlich im

Schwunge des Tones der wilde, mir inwohnende Geist über mich, und vorbei wär' es mit der holden Laute Gehall und Gestalt. Nein, gönnt mir, daß ich meine gewaltige Harfe hole, mit den Saiten aus Bärensehnen, mit der erzbeschlagenen Einfassung. Denn wahrlich, zu singen und zu spielen fühl' ich mich begeistert!"

Gabriele flüsterte halb lächelnd, halb erschreckt ihr Ja, und pfeilschnell hatte Sintram sein wunderliches Saitenspiel herbeigeschafft, und hub zu dessen dröhnenden, tiefgewaltigen Klängen mit nicht minder kräftiger Stimme folgendes Lied an:

„Du Recke, wohin im Sturmesgebraus?"
„Nach Südland spann' ich die Segel aus."
Ei du Land mit den schönen Blumen!

„Ich habe genug durchmessen den Schnee,
Nun will ich 'mal tanzen auf frischem Klee."
Ei du Land mit den schönen Blumen!

Und er steuert bei Sonn- und bei Sternenschein,
Und wirft bei Neapel die Anker ein.
Ei du Land mit den schönen Blumen!

Da wandelt ein zierliches Liebchen am Strand,
Ihr Haar durchflochten mit gold'nem Band.
Ei Du Land mit den schönen Blumen!

„Gott grüß', Gott grüß', schön Magdelein,
Du mußt noch heute die Meine sein."
Ei du Land mit den schönen Blumen!

„Mein Herr, ich bin eines Markgrafs Braut,
Dem werd' ich ja heute noch angetraut."
Ei du Land mit den schönen Blumen!

„Laß ihn kommen und proben sein Schwert den Held.
Der beste Fechter ist's, der Dich behält."
Ei du Land mit den schönen Blumen!

„Herr, sucht Euch ein andres Fräulein aus,
Der blüh'n hier die schönsten ein reicher Strauß."
Ei du Land mit den schönen Blumen!

„Auf Dich ist mir einmal der Sinn gestellt,
Den wendet mir nichts auf der ganzen Welt."
Ei du Land mit den schönen Blumen!

Da kam der Markgraf zornig herab,
Da schlug ihn der Normann in's Rasengrab.
Ei du Land mit den schönen Blumen!

Und also sprach der fröhliche Held:
„Nun will ich behalten Braut, Burg und Feld!"
Ei du Land mit den schönen Blumen!

Sintram schwieg, aber seine Augen funkelten wild, und die Saiten der Harfe dröhnten noch immer in den kühnsten Schwingungen und wunderlichsten Gängen nach. Biörn hatte sich stolz im Sessel emporgerichtet, strich den gewaltigen Knebelbart, und rasselte freudig mit seinem Schwerte.

Wohl bebte Gabriele vor dem wilden Liede und vor diesen seltsamen Gestalten zusammen, aber nur bis sie einen Blick auf Herrn Folko von Montfaucon warf, der in all seiner Heldenkraft lächelnd da saß, und das kühne Gelärm wie herbstliches Stürme-Tosen behaglich an sich vorbei sausen ließ.

Siebentes Kapitel.

Einige Wochen darauf kam Sintram in der abendlichen Dämmerungsſtunde ſehr verſtört nach dem Schloßgarten herunter. Wie mild ihn auch Gabriele's Gegenwart in fromme Gedanken einwiegte, ſo fürchterlich wild ward ihm dagegen zu Muth, wenn ſie irgend auf Augenblicke aus dem geſelligen Kreiſe verſchwand. So eben jetzt, nachdem ſie lange und freundlich dem Vater Biörn aus einem alten Heldenbuche vorgeleſen hatte, und nun in ihre Gemächer zurückgeſchritten war. Ihr Lautenklang hallte wohl von da in den Garten hinab, aber es war, als triebe gerade das den verwilderten Jüngling noch ungeſtümer durch die Schatten der hundertjährigen Ulmen dahin. Heftig um eine Laubecke biegend, traf er unerwartet ganz dicht auf etwas, mit dem er beinahe zuſammengerannt wäre, und das ihm auf den erſten Anblick vorkam, wie ein kleiner aufrechtſtehender Bär, mit einem langen ſeltſam gekrümmten Horn auf dem Kopfe. Er fuhr entſetzt zurück, da redete es ihn mit etwas ſchnarrender Menſchenſtimme an: „Ritterblut, junges tapfres Ritterblut, woher? Wohin? Warum ſo erſchrokken?“ — und er ſah nun erſt, daß er einen kleinen

ältlichen Mann vor sich hatte, in rauhe Pelze gehüllt, so daß man wenig von den Gesichtszügen wahrnehmen konnte, eine hohe, wunderliche Feder auf der Mütze. — „Woher Du? Und wohin Du?“ rief Sintram unwillig zurück... Denn also geziemt es sich zu fragen. Was hast Du zu schaffen in unserm Burggarten, Du häßlicher, kleiner Mensch?“

„Nun, nun,“ lachte jener, „ich denke: wie ich bin, bin ich gerade groß genug. Man kann doch nicht immer ein Riese sein. Und übrigens, was findet Ihr Böses darin, daß ich hier auf die Schneckenjagd gehe? Schnecken gehören ja doch nicht zu dem hohen Wilde, das Eure erfahrne Ritterlichkeit sich einzig und allein zum Waidwerk vorbehalten hat? Ich hingegen weiß schöne würzige Tränklein daraus zu bereiten, und habe schon für heute genugsamen Fang gethan: wundersame, fette Thiere, wie mit klugen Menschengesichtern, lange, unerhört gewundene Hörner auf dem Haupt. Wollt 'mal schauen Junkherr? Da!“

Und er knöpfte und häkelte an den Pelzgewanden, aber Sintram, von einem greulichen Abscheu ergriffen, sagte: „pfui, mir widert dergleichen Gezücht! Laß ab, und gieb mir dafür kund, wer und was Du eigentlich bist.“

„Seid Ihr so sehr auf Namen versessen?“ erwiederte der Kleine.“ „Laßt es Euch genügen, daß ich ein gelahrter Meister bin im allergeheimsten Wissen, und an

den älteſten und vielverſchlungenſten Hiſtorien überreich. Junkherr, wenn ihr die einmal hören ſolltet! Aber Ihr fürchtet Euch vor mir."

„Vor Dir mich fürchten!" lachte Sintram wild.

„Iſt ſchon Beſſern, als Euch begegnet," murmelte der kleine Meiſter, „nur daß ſie's eben ſo wenig Wort haben wollten."

„Dir das Widerſpiel zu zeigen," ſagte Sintram, „will ich bei Dir bleiben, bis der Mond hoch am Himmel ſteht. Aber Du mußt mir Deine Geſchichte erzählen."

Der Kleine nickte vergnügt, und während ſie Beide einen entlegenen Ulmengang auf und nieder gingen, hub er folgendermaßen zu ſprechen an:

„Es hat vor vielen hundert Jahren einen ſchönen jungen Ritter gegeben, den haben ſie Paris von Troja geheißen, und er war in den glühenden Südlanden wohnhaft, wo es die ſüßeſten Lieder, die würzigſten Blumen und die reizendſten Frauenbilder giebt. Du weißeſt ja wohl auch ein Liedchen davon zu ſingen, junger Herr? „Ei du Land mit den ſchönen Blumen!" Nicht wahr?"

Sintram neigte ſein Haupt bejahend, und ein heißer Seufzer quoll aus der Bruſt.

„Nun," fuhr der kleine Meiſter fort, „der Paris hatte es ſo in der Art, wie man's dorten häufig findet, und ſie gar zierliche Reime davon zu ſingen wiſſen: er

lebte ganze Monden lang in Hirtentracht, und zog in den Wäldern und Feldern flötend und Lämmer weidend umher. Da sind ihm einmal drei schöne Zauberinnen erschienen, die stritten um einen goldnen Apfel, und wollten von ihm wissen, welche die Schönste von ihnen sei, denn die sollte die Goldfrucht behalten. Und die Eine verstand sich darauf, hohe Thronen und Scepter und Kronen zu verschaffen, die Andre machte die Leute klug, die Dritte konnte Liebestränke brauen und Liebessegen sprechen, daß Einem die herrlichsten Weiber hold sein mußten. Da bot Jedwede dem schäferlichen Ritter ihre besten Gaben, damit er ihr den Apfel zuerkenne. Ihm aber gefielen zarte Weiber vor allem in der Welt am besten, und so sagte er, daß die dritte die schönste sei, und die nannte sich Venus. Die Beiden andern schieden im Zorne von dannen, aber die Venus hieß ihn seinen Ritterharnisch wieder anlegen und seinen wallenden Federhut aufsetzen, und so geleitete sie ihn nach einer glänzenden Burg, die war Sparta geheißen, und herrschte daselbst der reiche Herzog Menelaus mit seiner jungen Herzogin Helene. Das war die allerschönste Frau der Erden, und die Zauberin wollte sie dem Paris zum Danke für das Goldkleinod verschaffen. Dem Paris war das ganz recht, und wünschte er nichts Besseres, nur fragte sich, wie man es anfangen sollte."

„Der Paris mag mir ein schöner Ritter gewesen sein," unterbrach Sintram die Geschichte. „Dergleichen macht

ſich ja leicht. Den Ehemann zum Kampfe gefordert, und wer gewinnt, behält die Frau.“

„Der Herzog Menelaus war ja aber des Ritters Gaſtfreund,“ ſagte der Erzähler.

„Hört, Kleinmeiſter,“ rief Sintram aus, „da hätte er die Zauberin um ein andres ſchönes Weib bitten ſollen, und gleich den Gaul geſattelt, oder die Anker gelichtet, und fort!“

„Ja ja, es ſagt ſich wohl!“ entgegnete der Alte. „Aber hättet Ihr's nur geſehen, wie reizend die Herzogin Helene war. Da tauſcht ſich's nicht mehr.“ — Und mit glühenden Worten hub er an, die Schönheit des wunderſamen Weibes zu ſchildern, aber Zug vor Zug gleich das Bild Gabrielen, und Sintram ſchwankte, daß er ſich gegen eine Baumwand lehnen mußte. Da blieb Kleinmeiſter ihm gegenüber lachend ſtehen, und fragte:

„Wie nun, hättet Ihr dem armen Ritter Paris noch immer zur Flucht gerathen?“

„Erzähle nur ſchnell, wie es ward,“ ſtammelte Sintram.

„Die Zauberin war ehrlich gegen den Ritter,“ fuhr der Alte fort. „Sie ſagte ihm gleich voraus, wenn er die reizende Herzogin nach ſeiner Veſte Troja entführe, müſſe das ſein und ſeiner Burg und ſeines ganzen Stammes Untergang werden, aber zehn Jahre lang könne

er sich in Troja vertheidigen, und Helene's süßer Liebe froh sein.

„Und er nahm es an, oder er war ein Tropf!" rief der Jüngling.

„Freilich," flüsterte Kleinmeister, „freilich nahm er es an. Und hätt' ich es doch selbsten wohl gethan! Seht nur, mein junger Held, da kam es beinah, wie es eben heute gekommen ist. Durch die hochverschlungenen Zweige des Baumgartens sah aus Wolken der eben aufgegangene Mond verschwiegen und dämmernd herein. An einen uralten Stamm gelehnt, so wie eben jetzt Ihr, stand der schlanke, glühende Ritter Paris, und ihm zur Seite das Zauberweib Venus, aber verkleidet und verhext, daß sie nicht viel schöner mag ausgesehen haben, als ich. Und in den Silberlichten des Mondes, zwischen den flüsternden Zweigen herdurch kam heran geschwebt im einsamen Wandeln die Gestalt der ersehnten, wunderschönen Herrin. —

Er verstummte, und wie im Spiegel seiner bethörenden Worte schwebte jetzt eben Gabriele wahr und wahrhaftig im einsamen Sinnen den Ulmengang herab.

„Mensch furchtbarlicher Meister, wie soll ich Dich nennen? Was willst Du mit mir beginnen?" — so flüsterte der bebende Sintram.

„Kennst Du ja Deines Vaters gewaltige Steinburg auf dem Mondfelsen!" erwiederte der Alte. Sind Dir ja dorten Voigt und Knechte getreu und ergeben! Eine

zehnjährige Belagerung hält sie aus, und das Pförtlein hier nach den Bergen hin steht offen, wie dem Paris das Burgpförtlein in der herzoglichen Veste Sparta."

Wirklich sah der Jüngling durch eine auf unbegreifliche Weise offen gelassene Mauerthür das ferne vielverschlungene Gebirge im Mondglanze herüber leuchten.

„Und," wiederholte Kleinmeister lachend Sintram's vorige Worte, — „und, wenn er's nicht annahm, war er ein Tropf!"

Jetzt eben stand Gabriele dicht bei ihm. Er hätte sie mit einer leichten Bewegung seiner Arme umfassen können, und ein plötzlich hervorbrechender Mondstrahl beleuchtete verklärend ihren himmlischen Reiz. Schon neigte sich der Jüngling nach vorwärts. —

„Mein Gott und Herr,
Das Weltgezerr
Wend' ab von seinem Herzen!
Ruf' ihn hinein
Zum Himmelschein,
Sei's auch durch tausend Schmerzen!"

Diese Worte sang der alte Rolf im selben Augenblicke vom Schloßweiher, an dessen stillen Ufern er einsam betete, voll ahnender Besorgniß himmelan, und sie drangen an Sintrams Ohr, und Sintram stand wie gebannt, und schlug ein Kreuz, und Kleinmeister hüpfte mit seltsam unbehülflicher Schnelligkeit auf einem Beine durch die Pforte, und schlug sie gellend hinter sich zu.

Erſchrocken fuhr Gabriele vor dem wilden Klange zuſammen; Sintram näherte ſich ihr leiſe, und ſagte, ihr den Arm bietend: „Erlaubt, daß ich Euch in den Burgſaal heimgeleite. Die Nacht iſt bisweilen etwas ſchauerhaft und wild in unſern nordiſchen Bergen.“

Achtes Kapitel.

Sie fanden drinnen die zwei Ritter bei den Bechern. Folko erzählte mit seiner gewöhnlichen freundlich lebhaften Weise, und Biörn hörte etwas finster zu, aber so, daß es schien, als zögen die Wolken fast wider seinen Willen vor einem anmuthigen Wohlbehagen mehr und mehr von dannen.

Gabriele grüßte den Freiherrn lächelnd, winkte ihm, daß er fortfahren möge, und nahm voll heitrer Aufmerksamkeit neben Ritter Biörn ihren Platz. Sintram stand trüb' und träumerisch am Feuer, und schürte in den Kohlen, die eine seltsame Glut auf sein bleiches Gesicht warfen.

„Und vor allen den deutschen Hafenstädten," redete Montfaucon weiter, „ist die Stadt Hamburg herrlich und groß. Wir in der Normandie sehen ihre Kaufherrn gern an unsern Küsten landen, und sind den frommen, klugen Leuten immer mit Rath und That zur Hand. Da ward ich denn, als ich einstmalen nach Hamburg gelangte, mit großen Ehren empfangen. Zudem hatte ich sie eben in einer Fehde mit einem benachbarten Grafen gefunden, und gleich zu Anfang mein Schwert rüstig und sieghaft für sie gebraucht."

„Euer Schwert! Euer ritterliches Heldenschwert!“ unterbrach ihn Biörn, und die alte flammende Glut stieg in sein Auge. „Gegen einen Ritter! Für Mauerhocker!“

„Herr,“ sagte Folko ruhig, „wie die Freiherren von Montfaucon ihre Schwerter brauchen wollen, hat immerdar bei ihnen gestanden, ohne daß ein Dritter mitsprach, und ich denke diese gute Sitte so fort zu erben, wie ich sie übernommen habe. Ist Euch das zuwider, so sprecht es frei heraus. Dabei jedoch verbiete ich Euch jedes ungezogene Wort gegen die Hamburger, die ich Euch bereits als meine Freunde kund gab.“

Biörn senkte sein stolzes Auge, und die Glut darin erlosch. Er sagte mit leiser Stimme: Redet weiter, hoher Freiherr. Ihr habt Recht und ich Unrecht.“

Da reichte ihm Folko freundlich die Hand über den Tisch, und fuhr also in seiner Erzählung fort:

„Die liebsten von all meinen lieben Hamburgern sind mir zwei wundersam erfahrne Leute: ein Vater und sein Sohn. Was die schon erblickt und gethan haben an den entfernten Enden der Erde, und gegründet in ihrer Vaterstadt! Mein Leben ist Gott Lob nicht gerade arm zu nennen, aber gegen den weisen Gotthard Lenz und seinen kräftigen Sohn Rudlieb komme ich mir vor, wie Knappe, der ein paar Mal zu Turnieren mitgewesen ist, und außerdem mit seinem Waidwerk höchstens bis an des eigenen Bannforstes Grenze kommt. Bekehrt ge-

zwungen, erfreut haben sie die schwarzen Menschen in Landen, die ich nicht zu nennen weiß, und die Reichthümer, welche sie von da mit zurück brachten, weihen sie dem Gemeinwesen, als könne man eben nichts andres damit thun. Wie sie aus den kühnsten Seefahrten heimkehren, eilen sie in das von ihnen errichtete Siechenhaus, und verfahren dort als Oberaufseher und als achtsam demüthige Wärter zugleich. Und dann geht es zur Baustätte der schönen Thürme und Befestigungen, die sie zum Schutz des Vaterlandes aufführen lassen, und dann wieder hin, wo sie fremde Pilger fröhlich bewirthen, und endlich tafeln sie in ihrem Hause mit den Gastfreunden, reich und edel, wie Könige, und frisch und unbefangen, wie Hirten, und manche Kunde ihrer bestandnen Abenteuer würzt die erlesenen Speisen und den köstlichen Wein. — Da haben sie mir untern andern auch Eines erzählt, davor meine Haare sich sträubten, und vielleicht kann ich hier bei Euch nähere Kunde finden, wie es eigentlich damit zugegangen ist. Er war nämlich vor mehren Jahren gerade gegen die heilige Weihnachtszeit, da wurden Gotthard und Rudlieb von einem wüthenden Wintersturme gegen die norwegischen Küsten geschleudert; die Lage des Felsen, an dem ihr Fahrzeug strandete, wissen sie nicht genau anzugeben; aber so viel ist gewiß: unfern von da hub sich eine gewaltige Ritterburg in die Höhe, und Vater und Sohn begaben sich dahin, Beistand und Erquickung zu erbitten, wie es unter Christenleuten

bräuchlich und ziemlich ist, während sie ihr Gefolge bei dem kranken Schiffe zurückließen. Man öffnete ihnen auch das Burgthor, und sie meinten, Alles sei gut. Da füllt sich auf einmal der Hof mit bewaffneten, sämmtlich ihre scharfen, stahlgespitzten Lanzen gegen die hülflosen Fremdlinge gekehrt, deren würdige Vorstellungen und freundliche Bitten theils mit dumpfem Schweigen, theils mit heiserm Hohnlachen beantwortend. Zuletzt kommt ein Ritter die Stiege herab mit ganz glühenden Augen, — sie wissen nicht, war es ein Gespenst, war es ein wahnwitziger Heide, — der winkt, und die Lanzen schließen todtbringend enger und enger ihren Rund. Da tönt der Flötenruf einer zarten Frauenstimme, und ruft den Heiland an, und in toller Wuth rasseln die Gespenster wider einander, und die Thore fliegen auf, und Gotthard und Rudlieb retten sich, im Herausschreiten noch ein recht engelschönes Weib durch ein beleuchtetes Fenster gewahrend. Sie machten darauf mit ängstlicher Anstrengung ihr leckes Schiff wieder flott, sich lieber dem Meer hingebend, als diesem entsetzlichen Strande, und landeten endlich nach mannigfachen Gefahren in Dänemark. — Sie meinten, daß arge Schloß sei eine Heidenburg gewesen, ich aber halte es für eine von Menschen verödete Trümmerveste, wo höllische Gespenster vielleicht allnächtlich ihr Spiel treiben, denn sagt mir, welch' ein Heide möchte so teuflich sein, daß er dem gestrandeten Schutzgenossen Tod böte für Labung und Hülfe? —

Biörn ſtarrte vor ſich hin, wie zu Stein geworden. Aber Sintram trat vom Feuer an den Tiſch, und ſagte: „Herr Vater, laßt uns das gottloſe Neſt aufſuchen und es dem Erdboden gleich machen. Ich weiß nicht warum, aber mir kommt's für ganz gewiß in den Sinn, als trage dieſe hölliſche Begebenheit an meinen abſcheulichen Träumen die einzige Schuld."

Zürnend erhob ſich Biörn wider ſeinen Sohn, und hätte vielleicht abermals ein entſetzliches Wort geſprochen, aber Gott wollte das nicht; denn ſchmetternd brach eine Trompete durch dies verwirrte Geſpräch, die Flügelthüren wurden feierlich aufgethan, ein Herold trat in das Gemach.

Der verneigte ſich ernſt und ſprach ſodann: „Mich ſendet Jarl Eirik der Alte. Vor zwei Nächten iſt er heimgekehrt von ſeiner Fahrt in das Griechenmeer. Er gedachte Rache zu nehmen an dem Eilande, welches Chios geheißen iſt, dieweil dorten vor nun gerade funfzig Jahren ſein Vater von kaiſerlichen Söldnern erſchlagen iſt. Aber Euer Vetter, der Seekönig Arinbiörn, lag ſo eben in der Bucht vor Anker, und ſprach zur Sühne. Da wollte Jarl Eirik nichts von hören, und der Seekönig Arinbiörn ſagte zuletzt, nun wolle er es nimmermehr zugeben, daß man das Eiland Chios verwüſte, weil man dorten die Lieder eines uralten Griechenſkalden, Homeros genannt, gar herrlich ſinge, und überdem ſehr erleſenen Wein trinke. Vom Reden kam es zum Fechten, und ſo

gewaltig hat Seekönig Arinbiörn gestritten, daß Eirik Jarl zwei Schiffe verlor, und auf einem einzigen, sehr beschädigten, nur mühsam entrann. Diese That verhofft Eirik der Alte einstweilen den Stamm des Seekönigs büßen zu lassen, dieweil Arinbiörn noch nicht selbsten zur Stelle ist. Willst Du, Biörn Glut-Auge, nun an Stieren und anderm Geld und Gut den Jarl entschädigen, wie er es verlangt? Oder willst Du Dich ihm stellen zur Schlacht, heute über sieben Wochen auf der Niflungshaide?

Biörn neigte gelassen sein Haupt, und wiederholte freundlich: „Heut über sieben Nächte denn auf der Niflungshaide.“ — Darauf reichte er dem Herold einen goldgetriebenen Becher voll edlen Weines, sprechend: „Trink aus, und dann steck' in Deinen Mantel und nimm mit Dir, woraus Du getrunken hast.“

„Grüß Deinen Jarl auch von dem Freiherrn von Montfaucon,“ setzte Folko hinzu, „und ich würde mit dabei sein auf Niflungshaide, als des Seekönigs Stammfreund, und als Biörn Glut-Auge's Vetter und Gast.“

Der Herold fuhr sichtlich vor dem Namen Montfaucon zusammen, neigte sich sehr tief, schaute darauf den Freiherrn mit ehrerbietiger Achtsamkeit an, und schritt hinaus.

Gabriele lächelte ihrem Ritter freundlich und sorglos zu, gar wohl mit dessen Siegergewalt bekannt, und

fragte nur: „Wo soll ich denn bleiben, während Du hinaus ziehst, Folko?“

„Ich dächte,“ erwiederte Biörn, „Ihr ließet es Euch hier auf meiner Burg gefallen, schöne Frau. Als Wächter und Diener lass' ich Euch meinen Sohn zurück.“

Gabriele sann einen Augenblick nach, und Sintram, nach dem Feuer zurückgewandt, sprach leise und finster in die eben jetzt wildauflodernde Flamme hinein: „Ja, ja, so wird's vermuthlich kommen. Mir ist, als wäre Herzog Menelaus auch gerade von Burg Sparta fort gewesen, auf einen Kriegszug hinaus, als der glühende Ritter Paris die reizende Herrin zu Abend im Garten fand.“

Aber Gabriele, zusammen schreckend, ohne zu wissen wovor, sagte plötzlich: „Ohne Dich, Folko? Und soll ich denn die Freude entbehren, Dich fechten zu sehen? Und die Ehre, Dein zu pflegen, falls eine Wunde Dich träfe?

Folko beugte sich zierlich dankend vor der Herrin, und entgegnete: „Ziehe mit Deinem Ritter, falls Du es also begehrst, Du, sein schönes, begeisterndes Gestirn. Wohl ist es gute, alte Nordlandssitte, daß Frauen zugegen sind bei den Kämpfen der Helden, und kein ächter Normann wird dem Platze störend nahen, von wo sie die Lichter ihrer Augen herabsenden. — Oder“ — fragte er nach Biörn hinüber blickend — „ist etwa Eirik Jarl seiner Ahnen nicht werth?“

„Ein Ehrenmann," betheuerte Biörn.

„So schmücke Dich denn, so schmücke Dich denn, mein schönes Lieb!" sang Folko halb und sprach es halb, „und ziehe mit uns hinaus, als herrliche Richterin der Schlacht!"

„Hinaus! Mit hinaus in die Schlacht!" sang der fröhlich begeisterte Sintram, und Alle gingen heiter und hoffend auseinander, die Uebrigen zur Ruhe, Sintram in den Wald.

Neuntes Kapitel.

Riflungshalde hieß eine öde, feierliche Gegend in Norweg; man sagte, der junge Riflung, Högne's Sohn, seines Stammes Letzter, habe daselbst ein wehmüthig fieglofes Leben dunkel beendet. Viel der uralten Grabsteine standen ringsumher, und auf den einzelnen Eichen, die hier und dort über die Ebene hinrauschten, horsteten hochgewaltige Adler, und kämpften bisweilen hart miteinander, daß man ihren schweren Flügelschlag, ihr zorniges Geschrei fernaus über bewohntere Gegenden fort vernehmen konnte, und die Kinder in den Wiegen bisweilen davor zusammen fuhren, und die Alten aufschraken, die am Heerde eingeschlummert waren.

Eben wollte die siebente Nacht, die letzte vor dem Kampfestage, hereinbrechen, da kamen von den Hügeln zu beiden Seiten zwei reisige Züge feierlich herab: von Abend her Eirik der Alte, von Morgen her Biörn Glut-Auge; denn die Sitte wollte es, daß man früher auf dem Wahlplatze erschien, als zur gegebenen Stunde, um auch so anzudeuten: man scheue nicht, sondern man suche das Gefecht.

Folko ließ alsbald das himmelblaue Sammetgezelt,

mit goldnen Franzen verziert, das er für die Bequemlichkeit seiner zarten Hausfrau mit sich führte, auf der gelegensten Stelle der Haide aufschlagen, derweile Sintram in Heroldsweise zu Jarl Eirik dem Alten hinüber ritt, ihm anzusagen, in Ritter Biörn's Heerschaar reise auch die wunderschöne Gabriele von Montfaucon, und werde morgen als Kampfrichterin die Schlacht beschauen. Da neigte sich vor dieser anmuthigen Botschaft Eirik Jarl tief, und hieß seine Skalden einen Sang beginnen; der klang folgendergestalt:

„Frische Eiriksfechter,
Fangt Euch an mit leuchtenden
Schmucken Waffen zu schmücken zur morgenden Schlacht!
Herrlichste aller Herrinnen
Hält ob Eurem Feldruhm
Schönes Gericht zu morgen in dröhnender Schlacht,
Wohl über ferne Wogen
Wallte durch Wies' und Feld her
Kunde zu uns vom kühnsten Freiherrn laut.
Der kommt drängend und wehrhaft
Dort in feindlichen Reih'n an.
Folko kommt! Ficht rühmlich, Du Eiriksvolk!

Die wunderlichen Klänge schwebten über die Haide heran bis in Gabriele's Gezelt. Sie war es gewohnt, ihres Ritters Ruhm von allen Seiten verherrlicht zu sehen; aber wie sein Preis so glänzend aus Feindes Mund gegen den Nachthimmel anschwoll, wäre sie fast vor dem großen Freiherrn ins Knie gesunken. Aber der zierliche Folko hielt sie mit anmuthiger Geberde auf-

recht, und drückte einen glühenden Kuß auf ihre schwanenweiche Hand, sprechend: „Dir, o liebliche Herrin, gehören meine Thaten, und nicht mir!“ —

Als nun die Nacht überhin gezogen war, und es in Osten flammte: wie flammte und wogte und tönte es da auf Niflungshaide! Helden legten ihre klirrenden Rüstungen an, edle Rosse wieherten, der Frühtrunk ging in leuchtenden Gold- und Silberschalen umher, Kriegslieder und Harfenklänge rauschten drein. Ein fröhlicher Marsch aus Waid- und Schlachthörnern stieg von Biörn's Seite her empor. Montfaucon, seine Reisigen und Knappen in stahlblauer Rüstung um ihn her, geleitete seine Herrin einen Hügel hinauf, wo sie vor den fliegenden Speeren sicher war, und das Kampfesfeld frei übersehen konnte. Die Morgenlichter spielten feiernd um ihre Schönheit, und wie sie dicht an Eirik Jarls Lager vorüber zog, senkten seine Mannen ihre Waffen, die Führer neigten ihre riesigen Helmbüsche tief. Zwei von Montfaucon's Edelknaben blieben zu Gabriele's Dienst oben, vor so holdem Auftrage ihre Fechterlust nicht ungern zügelnd. Dann rückten beide Heerschaaren grüßend und singend an ihr vorbei, stellten sich kampfgerecht auf ihre Plätze, und die Schlacht hub an.

Fröhlich flogen die Nordlandsspeere aus kräftigen Händen, prallten tönend von den entgegen geschwungenen Schilden zurück, begegneten einander auch wohl klirrend

im Fluge; bisweilen stürzte in Biörn's oder Eirik's Geschwadern ein Kämpfer schweigend in sein Blut.

Da brach Ritter Folko von Montfaucon vor mit seinem normännischen Reitergeschwader. Noch im Vorbeifliegen grüßte er mit der leuchtenden Klinge nach Gabrielen hinauf, dann ging's mit vielstimmig jubelndem Schlachtruf in der Gegner linken Flügel hinein. Eirik's Fußknechte streckten ihm, aufs Knie gestemmt, ihre starrenden Hellebarden eisenfest entgegen; manch ein edles Roß stieg tödtlich verwundet, und warf, sich überschlagend, seinen Reiter mit auf den Boden; manch andres riß in seinem Todesfalle den Gegner zugleich unter sich; Folko flog durch, unverwundet er und sein Schlachtgaul, eine Menge erlesener Ritter ihm nach. Schon tos'te Verwirrung durch das feindliche Heer, schon rückten Biörn Glut-Auges Rotten siegjubelnd vor, da warf sich eine Reiterschaar unter Eirik Jarl dem großen Freiherrn entgegen, und während dessen Normänner, schnell gesammelt, ihm nachhieben in die neuen Feindesreihen, rollte sich das Fußvolk der Gegner zusammen, immer zusammen, in einen ganz dichten Knäuel; man hörte, daß es auf den wunderlich gellenden Ruf eines Kriegsmannes in der Mitte geschah. Und kaum ward die seltsame Schlachtordnung gebildet, so flog sie auch wieder nach allen Seiten sturmrufend auseinander, aber mit zersprengender Kraft, wie Hekla aus unergründetem Schlunde seine Flammen treibt. Biörn's Krieger, die den Feind zu

umſchließen dachten, wankten und fielen und wichen vor der unbegreiflichen Wuth. Vergebens ſtemmte ſich Ritter Biörn dem Strom entgegen, ſchon war er beinahe mit fortgeriſſen in die allgemeine Flucht.

Stumm und ſtarr blickte Sintram in das Getümmel. Freund und Feind ſtrich an ihm vorüber, und Jeder bog ihm aus, und Keiner wollte irgend mit ihm zu ſchaffen haben, ſo furchtbar, ja geſpenſterhaft war er in ſeinem ſtillen Grimme anzuſchauen. Auch er hieb nicht rechts nicht links, die Streitaxt raſtete in ſeiner Hand. Aber gewaltig flammten ſeine Augen, und ſchienen die Rotten des Feindes zu durchbohren, als müſſe er den heraus finden, welcher dieſe Kampfeswuth angeſchürt habe. Das gelang ihm. Ein kleiner, fremdartig geharniſchter Mann, große Goldhörner auf ſeinem Helme, ein weit vorgeſtrecktes Viſir daran, lehnte ſich gegen eine zweiſchneidige, oben ganz ſichelförmige Hellebarde, und ſah wie hohnlachend hin und her auf die ſieghafte Jagd der Eiriksfrieger und die Flucht der Gegner. — „Der iſt es!“ ſchrie Sintram auf. „Der will uns feldflüchtig machen vor Gabriele's Augen!“ — Und pfeilſchnell fuhr er mit wildem Geſchrei gegen ihn los.

Der Kampf erhob ſich ingrimmig, aber währte nur kurze Zeit. Der kühnen Gewandtheit ſeines Feindes zum Trotz ſchlug Sintram, ſeine weit überlegene Größe benutzend, von oben herein über den gehörnten Helm einen ſchmetternden Schlag, welchem ſogleich ein ſprudelnder

Blutstrom nachfolgte, während der Getroffene stöhnend niedersank, und nach einigen entsetzlichen Zuckungen die Glieder erstarrend zum Tode streckte.

Sein Fall schien den Fall des Eiriksheeres zu bedingen. Auch solche, die ihn nicht hatten stürzen sehen, verloren plötzlich Muth und Kampfesfreudigkeit, wichen ungewissen Trittes zurück oder rannten voll wilder Verzweiflung in die Hellebarden ihrer Feinde. Zu gleicher Zeit auch hatte Montfaucon das Roßbanner Eirik Jarls nach wüthender Gegenwehr zersprengt, ihn selbst aus dem Sattel geritten und mit eigner Hand gefangen. Biörn Glut-Auge stand sieghaft in der Mitte des Feldes. Der Tag war entschieden.

Zehntes Kapitel.

Von dem großen Freiherrn geführt, ging, Angesichts der beiden Heere, Sintram mit glühenden Wangen und demüthig gesenktem Blick den Hügel hinauf, wo Gabriele in all' ihrer leuchtenden Schönheit stand. Beide Kämpfer senkten sich vor ihr auf das Knie, und Folko sagte feierlich: „Dame, dieser junge Fechter von edlem Blut hat des heutigen Sieges Preis verdient. Ich bitt' Euch, wollet ihm solchen aus Eurer schönen Hand ertheilen."

Gabriele neigte sich freundlich, wand ihre blau und goldne Sammetschärpe los, und knüpfte daran ein funkelndes Schwert, das ein Edelknabe auf einem Kissen aus Silberstück trug. Dann streckte sie die herrliche Gabe lächelnd gegen Sintram hin, und dieser beugte sich schon, sie zu empfangen; aber plötzlich hielt Gabriele inne, wandte sich zu Folko, und sprach: „Edler Bannerherr, soll dieser, den ich mit Schwert und Schärpe schmücke, nicht lieber ein Ritter sein?"

Federleicht sprang Folko empor, neigte sich tief vor der Herrin, und gab dem Jünglinge mit ernster Würde den Ritterschlag. Dann hing ihm Gabriele das Schwert über, sprechend: „Für Gott und reiner Frauen Ehre,

mein junger Held. Ich sah Euch fechten, ich sah Euch siegen, und mein inniges Gebet flog Euch zu. Fechtet und siegt noch oft, wie heute, daß die Strahlen Eures Ruhmes herüberleuchten bis in mein fernes Land."

Und auf Folko's bittenden Wink bot sie dem neuen Ritter ihre zarten Lippen zum Kusse.

Durchglüht, aber wie geheiligt, erhob sich der tief schweigende Sintram, und heiße Thränen strömten über sein gemildertes Antlitz, während der Zuruf und die Kriegshörner aller Schaaren den verherrlichten Jüngling mit betäubendem Jubel begrüßten.

Der alte Rolf aber stand geruhig zur Seiten, schaute in seines Zöglings fromm leuchtende Augen, und betete still und froh:

„All' Fehd' hat nun ein Ende
Vor reicher Segensspende!
Der böse Feind erliegt."

Biörn und Eirik Jarl hatten derweil sehr lebhaft, aber nicht unfreundlich mitsammen geredet. Jetzt führte der Sieger den Besiegten auf den Hügel, und stellte ihn dem Freiherrn und Gabrielen vor, sprechend: „Wir sind nun zwei Bundesgenossen worden aus zweien Feinden, und ich bitte Euch, meine lieben Gäste und Stammverwandten, daß auch Ihr ihn mit freundlicher Huld aufnehmen wollt, als Einen, der fürderhin zu uns gehört."

„Thut es immer," fügte Eirik lächelnd hinzu. „Wohl hab' ich es mit der Rache versucht, aber zu Wasser und

Lande geſchlagen, begnügt man ſich wohl endlich. Und Gott Lob! unrühmlich bin ich nicht erlegen, weder im Griechenmeer vor dem Seekönig, noch auf der Niflungshaide vor Euch.“ Das bejahete ihm Herr Folko von Montfaucon mit freundlichem Handſchlag, und die Sühne ward gehalten, auf das herzlichſte und feierlichſte. Eirik Jarl redete dabei zu Gabrielen in ſo edel zierlichen Worten, daß ſie den eisgrauen, rieſengroßen Helden mit freundlich ſtaunendem Lächeln anſah, und ihm die wunderſchöne Hand zum Kuſſe reichte.“

Sintram ſprach indeſſen angelegentlich mit ſeinem frommen Rolf, und man vernahm zuletzt wie er ſagte: „Vor allen Andern aber begrabe mir den wunderlich tapfern Feindesritter, den meine Streitart traf. Suche ihm den ſchönſten Hügel zum Ruhebett aus, die herrlichſte Eiche zum Dach. So auch löſe vorher ſein Viſir, und ſchaue ihm achtſam ins Angeſicht, damit man nicht etwa einen Todtwunden lebendig einſcharre; auch, daß Du berichten könneſt, wie Derjenige ausgeſehen habe, dem ich dieſen herrlichſten aller Siegespreiſe verdanke.“

Rolf neigte ſich freundlich, und ging.

„Unſer junger Held fragt dorten“ — ſagte Folko, zu Eirik Jarl gewendet — „nach einem erſchlagenen Kriegsmanne, von dem ich gern nähere Kunde hätte. Wer, mein lieber Herr, war denn jener wunderſame Hauptmann, der Euer Fußvolk ſo meiſterlich führte, und nur kaum vor Sintram's gewaltiger Streitart erlag?“

„Ihr fragt mich mehr, als ich eigentlich selbst weiß," entgegnete Eirik Jarl. „Es sind nur drei Nächte vergangen, seit der Fremde bei mir landete. Ich saß Abends mit meinen Kampfesbrüdern und Mannen am Heerde; wir schmiedeten Waffen, und sangen dazu. Urplötzlich schmetterte durch Hammerklang und Lied ein so gewaltiger Ton, daß wir ganz still wurden, und sitzen blieben wie erstarrt. Nicht lange, da brüllte es noch ein Mal so, und wir merkten, es müsse der Klang eines ungeheuern Horns sein, das wohl irgend wer vor der Veste, Einlaß begehrend, blase! Nun ging ich selbst hinunter nach dem Burgthore, und wie ich über den Hof schritt, waren alle meine Hunde vor dem seltsamen Lärmen erschreckt, daß sie, statt zu bellen, winselten, und sich in ihren Hütten verkrochen. Ich schalt sie, und rief sie auf, aber auch die kühnsten wollten nicht mit. — „Da will ich Euch zeigen, dachte ich, wie man's machen muß;" faßte meinen Schwertgriff fest, stieß die Fackel dicht neben mir in den Grund, und ließ die Pfortenflügel ohne Weiteres aufklingen. Denn leicht, das wußte ich wohl, kam mir wider meinen Willen doch Niemand herein."

„Ein lautes Gelächter scholl mir von draußen entgegen, und die Worte: „Hei! Hei! Was es hier gewaltige Anstalten giebt, um einem einzelnen kleinen Manne die begehrte Gastlichkeit zu erzeigen." — Und wirklich überlief's mich, wie Schamröthe, als ich mir gegenüber den kleinen Fremdling so ganz allein stehen sah. Ich

rief ihn vor allen Dingen herein, und bot ihm die Hand; aber er schien noch allzu unwillig, und wollte mir seine durchaus nicht geben. Im Hinaufgehen aber ward er freundlicher, zeigte mir auch das goldne Horn, worauf er geblasen; er hatte noch ein zweites derselben Art, und trug beide auf seinem Helme angeschroben."

„Droben in der Halle erwies er sich ganz seltsamlich. Bald war er lustig, bald ärgerlich, bald höflich, bald neckisch, ohne daß man einsehen konnte, warum er sich mit jedem Augenblick verwandle. Ich hätte gern gewußt, woher er sei, aber wie konnte ich meinen Gast darum befragen! Nur so viel gab er von selber zu erkennen: ihn friere gewaltig in unsern Landen. Bei ihm daheim sei es viel wärmer. Auch wußte er sehr gut Bescheid von der Kaiserstadt Konstantinopolis, und erzählte grauenvolle Geschichten, wie daselbst Brüder und Bruder, Oheim und Neffe, ja wohl gar Vater und Sohn, einander vom Throne stoße, blende, verstümmle und morde. Endlich nannte er auch seinen Namen, und der klang griechisch und vornehm, aber Niemand von uns konnte ihn behalten."

„Bald jedoch zeigte er sich als einen der besten Waffenschmiede. Leicht und kühn verstand er das glührothe Eisen zu faffen und zu gestalten, und zwar zu den mörderischsten Gewehren, von denen ich je gehört habe. Das verbot ich ihm indessen, dieweil ich gesonnen war, nur mit gleichen Waffen, und solchen, als unser Nord-

land von jeher gesehen hat, wider Euch in den Streit zu rücken. Da lachte er, und meinte, man könne es auch ohnedem zwingen: mit gewandten Schwenkungen und dergleichen; ich solle ihm nur mein Fußvolk zu führen geben, da sei der Sieg gewiß. Nun dachte ich freilich: „guter Waffenschmied ist guter Waffenschwinger!“ Doch wollte ich Proben von ihm sehen. Ihr Herren, da hat er Wettkämpfe gehalten, wie man sich's gar nicht erdenken mag, und obwohl der junge Sintram weit und breit berühmt, als ein starker und ringfertiger Held, kann ich's doch kaum begreifen, daß er einen Solchen hat erschlagen können, als mein griechischer Bundesgenosse war.“

Er hätte noch weiter geredet, aber der fromme Rolf kam eilig mit einigen Knappen zurück, und sah, wie auch sein Gefolge, so geisterbleich aus, daß aller Augen sich unwillkührlich auf ihn richteten, und auf die Botschaft, die er zu bringen habe. Er stand, und schwieg zitternd.

„Muth gefaßt, mein alter Freund!“ sprach Sintram. „Was Du immer berichten magst: aus Deinem getreuen Munde ist es Wahrheit und Licht.“

„Herr Ritter,“ begann der Greis seine Rede, „haltet's zu gut, aber den fremden Kämpfer, den Ihr erschlagen habt, konnten wir durchaus nicht begraben. Oder hätten wir ihm nur das Visir, das weit vorstarrende, häßliche Visir, nicht aufgethan! Denn ein so abscheuliches Angesicht grinzte drunter hervor, ordentlich höllen-

mäßig vom Tode verzerrt, daß wir nur kaum unſrer Sinne mächtig geblieben ſind. Behüte uns Gott, daß wir ihn hätten anfaſſen ſollen. Lieber ſendet mich zu todten Bären und Wölfen in die Wüſte, und laßt mich zuſchauen, wie die Adler, Geier und Falken d'ran ſchmauſen."

Alle ſchauderten zuſammen, und blieben eine Zeit lang ſtill. Endlich ermannte ſich Sintram und ſprach: „Alter, lieber Alter, woher dieſe wilden Worte, derengleichen Du doch immer bis heute ganz fremd und abhold wareſt? — Und Ihr, Herr Eirik, iſt Euch denn der griechiſche Bundesgenoſſe auch im Leben ſo gar entſetzlich erſchienen?"

„Daß ich nicht wüßte," erwiederte Eirik Jarl, und ſah fragend im Kreis ſeiner Waffenbrüder und Mannen umher. Die beſtätigten ſeinen Spruch. Nur ergab es ſich zuletzt, daß weder Herr, noch Ritter, noch Reiſiger, genau zu ſagen wußte, wie denn eigentlich der Fremde ausgeſehen habe.

„Da wollen wir's jetzt erkunden, und zugleich den Leichnam begraben," ſprach Sintram, und lud die ganze Verſammlung freundlich winkend ein, ihm zu folgen. Alle thaten es, den Freiherrn ausgenommen, welchen Gabriele's zagendes Flüſtern bei der holden Frau zurück hielt.

Er verſäumte nichts damit. Denn wie man auch Niſlungshaide wohl zehn und zwanzig Mal ſuchend nach allen Seiten durchſtrich: der Leichnam des ſeltſamen Kämpfers war nicht mehr zu finden.

Elftes Kapitel.

Die freudige Ruhe, welche an diesem Tage über Sintram gekommen war, schien mehr zu sein, als ein vorübergleitender Sonnenblick. Wenn auch bisweilen eine Erinnerung an Ritter Paris und Helenen die Wünsche seines Herzens kühner und wilder entflammen wollte, so brauchte es nur eines Blickes auf Schärpe und Schwert, und der Strom seines innern Lebens glitt wieder spiegelklar und heiter dahin. „Was kann denn ein Mensch noch weiter begehren, als mir bereits geworden ist?“ sagte er dann oft zu sich selbst in stillem Entzücken.

Es blieb lange so. Schon begann der schöne nordliche Herbst die Blätter der Eichen und Ulmen um die Burg her zu röthen, da saß er einstmalen mit Folko und Gabrielen im Baumgarten, fast an der nämlichen Stelle, wo ihm vordem das seltsame Geschöpf begegnet war, das er, ohne selbst recht zu wissen, warum? Kleinmeister benannte. Aber es war Alles heute viel anders, als damals. Still und strahlend neigte sich die Sonne gegen das Meer, abendliche Düfte und einzelne Vorboten der herbstlichen Nebel stiegen rings von Wiesen und Felder

gegen den Schloßberg auf. Da ſagte Gabriele, ihre Zither in Sintram's Hände legend:

„Lieber Freund, ſo hold und ſanft, als Ihr jetzt immer ſeid, darf ich Euch wohl meine zarte Lieblingin anvertrauen. Laßt mich dazu Euer Lied von den ſchönen Blumen hören. Mich dünkt, es muß auf dieſe Art weit anmuthiger klingen, als wenn Ihr es in das Gedröhne Eurer furchtbaren Harfe ſingt.“

Der junge Ritter neigte ſich freundlich, und that, wie die Herrin befahl.

Leiſe, in ſonſt an ihm ganz ungewohnter Huld, klangen die Töne von ſeinen Lippen, und das wilde Lied ſchien ſich umzuwandeln und zu einem Garten der Seligen zu erblühen. Gabriele's Augen wurden feucht, und immer lieblicher ſingend in ſeiner heitern Sehnſucht, ſchaute der begeiſterte Sintram in die verlenden Himmel. Als nun die letzten Accorde verklangen, hallte Gabriele's Stimme wie ein Engels-Echo nach:

„Ei du Land mit den ſchönen Blumen!“ —

Sintram ließ die Zither ſinken und ſeufzte dankend empor zu den eben jetzt herauf wandelnden Sternenlichtern.

Da neigte ſich Gabriele gegen den großen Freiherrn, flüſternd: „Lange, ach, wie lange ſchon, ſind wir nun fern von unſern leuchtenden Burgen, von unſern blühenden Fluren! O das Land mit den ſchönen Blumen! —“

Kaum wußte Sintram, ob er recht höre, ſo ganz

und gar fühlte er sich mit einem Male aus dem Paradiese verbannt. Aber auch sein letztes Hoffen verschwand vor den sittigen Versicherungen Folko's, er wolle sich eilen der Herrin Wunsch noch in der nächsten Woche zu erfüllen; das Schiff liege bereits segelfertig am Strande. Sie dankte ihm durch einen leise auf seine Stirn gehauchten Kuß, und wandelte an ihres Helden Arm singend und lächelnd nach der Burg empor. Der trübsinnige, beinahe in Stein umgewandelte Sintram blieb vergessen zurück.

Tobend riß er sich endlich in die Höhe, als schon die Nacht am Himmel stand, rannte, voll seiner ganzen frühern Wildheit, den Baumgarten auf und nieder, und stürzte zuletzt in das wilde, mondbeleuchtete Gebirge hinaus.

Dort ließ er sein Schwert in Strauch und Baum klirren, daß Alles rings umher zu krachen und zu stürzen begann, und die Nachtvögel schreiend und pfeifend im wilden Entsetzen um ihn herflogen, Hirsch und Reh mit flüchtigen Sprüngen herab rannten, in die tiefere, ruhigere Wildniß hinein.

Plötzlich stand der alte Rolf vor ihm, heimkehrend von einer Wanderung zum Kapellan von Drontheim, dem er mit Freudenthränen erzählt hatte, wie Sintram durch Gabriele's Engelsnähe gemildert sei, ja fast geheilt, und wie man hoffen dürfe, daß der böse Traum gewichen sei. Jetzt hätte beinahe des Wütheuden umherschwirrende

Klinge den guten Alten unbewußt verletzt. Dieser blieb mit gefalteten Händen stehen, und seufzte aus tiefer Brust herauf: „Ach Sintram, Du mein Pflegekind, Du mein Herzblatt, was ist über Dich gekommen, daß Du also gräulich rasest? —“

Der Jüngling stand eine Zeit lang wie gebannt, schaute seinem greisen Freunde trüb und sinnend entgegen, und seine Augen glichen erlöschenden Wachtfeuern, die durch tiefe Nebelgewölke funkeln. Endlich seufzte er leise und kaum vernehmlich:

„Du frommer Rolf, Du frommer Rolf, laß ab von mir! Ich bin nicht daheim in Deinen Himmelsgärten, und haucht mir auch einmal ein freundlicher Luftzug die goldnen Pforten auf, daß ich hineinschauen darf in das blumige Wiesenland, wo die lieben Engel wohnen, — gleich stürmt ein kalter Nordwind eisig dazwischen, und zufliegen die klirrenden Thore, und einsam steh' ich draußen im endlosen Winter.“

„Ritter, lieber junger Ritter, ach hört mich doch an, ach hört doch den guten Engel in Euch selbst an! Tragt Ihr denn nicht dasselbe Schwert in Eurer Hand, womit Euch die reine Herrin umgürtet hat? Wallt den nicht ihre Schärpe über Eure tobende Brust? Wißt Ihr denn nicht? Ihr pflegtet zu sagen, kein Mensch könne mehr begehren, als Euch zu Theil geworden sei!“

„Ja, Rolf, das hab' ich gesagt,“ erwiederte Sintram, und sank bitterlich weinend auf das herbstliche Moos.

Auch dem alten Manne rannen die Thränen in seinen weißen Bart.

Nach einer Weile richtete sich der Jüngling wieder auf, die Zähren stockten ihm, er sah furchtbar, kalt und grimmig drein, und sagte: „Siehe, Rolf, ich habe stille, selige Tage verlebt, und ich dachte, es wäre mit allem Entsetzlichen in mir ab und todt. Es hätte auch vielleicht so bleiben können, wie es ja auch immer Tag bliebe, stände die Sonne nur immer am Himmel. Aber frage doch diese arme, verdunkelte Erde, warum sie so finster aussieht! Rede ihr doch zu, daß sie lächle, wie sie es vorhin that! Alter, die kann nicht mehr lächeln, und nun ist der stille, mitleidige Mond mit seinen frommen Leichenschleiern hinter die Wolken gegangen, da kann sie auch nicht mehr weinen, und wird in der schwarzen Stunde jedwedes Entsetzen und jede Tollheit wach, und Du störe mich nicht, sage ich Dir, störe mich nicht! Hussah, hinter drein hinter den blassen Mond!“

Seine Stimme war bei den letzten Worten fast zum Gebrüll worden. Stürmisch riß er sich von dem bebenden Alten los, und flog durch die Waldung davon.

Rolf kniete nieder, und weinte und betete still.

Zwölftes Kapitel.

Wo der Meeresstrand sich am höchsten und schroffsten erhebt, unter drei halb verwitterten Eichen, — es sollen in der Heidenzeit dorten Menschenopfer gebracht worden seien, — stand Sintram, auf sein gezücktes Schwert gelehnt, einsam und erschöpft in der nun wieder mondbeleuchteten Nacht, und sah in das ferne Gewandel der Wogen hinaus, und starrte todtbleich, wie ein furchtbares Zauberbild, von den blassen Strahlen, die zwischen den Baumästen durchzitterten, wechselnd beschienen.

Da richtete sich zu seiner linken Seite Jemand aus dem hohen vergelbten Grase mit halbem Oberleib empor, und heulte und röchelte leise, und legte sich wieder nieder.

Es hob sich aber folgendes wunderliche Gespräch unter den beiden Nachtgesellen an:

„Du da, der sich im Grase so schauerlich regt, gehörst du zu den Lebendigen oder zu den Todten?“

„Wie man's nehmen will. Dem Himmel und der Freude bin ich todt; der Höllen und dem Jammer leb' ich.“

„Mich dünkt, ich hätte Dich schon sonst gehört.“

„O ja.“

„Bist Du wohl ein unruhiger Geist, und ward Dein leiblich Blut hier ehemals beim Götzenopfer auf den Grund gegossen?“

„Ein unruhiger Geist bin ich; mein Blut hat Niemand vergossen, und kann Niemand vergießen. Aber herunter haben sie mich gestürzt, — hu, einen himmeltiefen Abgrund.“

„Und da bracheſt Du den Hals?“

„Ich lebe, und werde länger leben, als Du.“

„Beinahe kommſt Du mir vor, wie der wahnſinnige Pilger mit den Todtengebeinen.“

„Der bin ich nicht, ob wir gleich viel Geſellſchaft mitſammen halten, ja oftmalen recht nahen Freundesumgang. Aber zu Euch geſagt: für toll ſehe ich ihn auch an. Wenn ich ihn bisweilen anhetze und ſage: Nimm! da beſinnt er ſich und zeigt nach den Sternen hinauf. Und wenn ich dann wieder einmal ſpreche: Nimm nicht! da faßt er meiſtens recht täppiſch zu, und iſt im Stande, mir meine beſte Luſt und Freude zu verderben. Aber eine Art von Waffenbrüdern und überhaupt von Verwandten bleiben wir nun einmal doch.“

„Gieb mir die Hand, daß ich Dir aufhelfe.“

Oho, mein dienſtfertiger Junker, das möchte Euch gar böslich bekommen. Aber im Grunde, aufhelfen thut Ihr mir ja doch. Gebt Acht ein Biſſel.“

Wilder und immer wilder regte ſich's am Boden; dichte Wolken eilten dabei über Mond und über Geſtirn,

einer langen, unbekannt wilden Reise entgegen, und Sintram's Gedanken trieben sich in einem nicht minder wunderlichen Reigen herum, und ganz unbändig, aber schwer ängstlich rauschte nah' und ferne so Gras als Baum. Endlich hatte sich das unheimliche Wesen in die Höhe gestellt. Wie furchtsam neugierig warf durch eine Wolkenkluft der Mond seinen Schimmer auf Sintram's Gefährten, und machte dem schaudernden Jüngling sichtbar, daß Kleinmeister neben ihm stehe.

„Hebe Dich fort!“ rief er. „Ich will Deine bösen Historien vom Ritter Paris nicht fürder vernehmen. Da würde ich am Ende noch gänzlich toll.“

„Es braucht dazu der Geschichten vom Ritter Paris nicht!“ lachte Kleinmeister. „Genug, daß die Helene Deines Herzens nach Montfaucon reiset. Glaube mir, da hat der Wahnsinn Dich bereits mit Haut und Haar. Oder möchtest Du, daß sie noch bliebe? Da mußt Du höflicher sein gegen mich, als eben jetzt.“

Dazu schallte Kleinmeisters Stimme gewaltig zürnend über das Meer, daß Sintram vor dem Zwerge ordentlich zusammenfuhr. Doch schalt er sich alsbald deswegen aus, stützte sich auf den Schwertesgriff mit beiden Händen krampfartig fest, und sagte hohnlachend:

„Du und Gabriele! Was hast denn Du für Bekanntschaft mit Gabrielen?“

„Nicht viel,“ kam die Antwort zurück. Dabei schwankte Kleinmeister sichtlich im zürnenden Schrecken hin und her,

und ſagte endlich: Den Namen Deiner Helene kann ich überhaupt nicht gut leiden, und nenne Du mir ihn nicht zehn Mal in einem Odem. Aber wenn nun die Stürme ſich aufmachten? Wenn nun die Wogen anſchwöllen, und rollten ſich, ein brauſender, ſchäumender Ring, um Norwegs Geſtade her? An die Fahrt nach Montfaucon müßte gar nicht mehr zu denken ſein, und Deine Helene bliebe hier wenigſtens den ganzen langen, langen, dunkeln Winter hindurch!"

„Wenn! Wenn!" entgegnete Sintram verachtend. „Iſt etwa das Meer Dein Knecht! Sind die Stürme Deine Geſellen?"

„Rebellen ſind ſie mir! Verfluchte Rebellen!" murrte Kleinmeiſter in den rothen Bart. „Du mußt mit dazu thun, Herr Sintram, wenn ich ihnen gebieten ſoll; aber dafür haſt Du wieder kein Herz."

„Prahler! Aergerlicher Prahler!" fuhr der Jüngling auf. „Was verlangſt Du von mir?"

„Nicht viel, Herr Ritter; für einen, der Kraft und Feuer in der Seele hat, gar nicht viel. Du ſollſt mir nur eine halbe Stunde lang ſo recht feſt und ſcharf in das Meer hinaus ſchauen, und nicht aufhören mit aller Anſtrengung zu wollen, und immer wieder zu wollen, daß es ſchäume, daß es tobe, daß es raſe, und ſich nicht beruhige, bis der ſtarre Winter über Euren Bergen ſteht. Dann legt der dem Herzog Menelaus das Fortſchiffen nach Montfaucon ſchon genug. Und gieb mir auch eine

Locke Deines ſchwarzen Haares. Das fliegt ja ohnehin ſo toll um Dich her, wie Raben- und Geierfittige thun.“

„Der Jüngling zückte ſeinen ſcharfen Dolch, ſchnitt ſich in voller Wildheit eine Locke vom Haupte, warf ſie dem Fremden hin, und ſtarrte nun, nach deſſen Verlangen, gewaltig wollend in die Meeresfluthen hinaus.

Und leiſe, ganz leiſe begann es ſich zu regen in den Waſſern, wie Jemand vor ängſtlichen Träumen flüſtert, und möchte gern ruhen, und kann doch nicht. Sintram war im Begriff, abzulaſſen; aber im Mondenſtrahl fuhr ein Schiff mit ſchwellend weißen Segeln gegen den Süden hin. Die Angſt, Gabrielen auch bald ſo fortſchiffen zu ſehen, kam über ihn; immer kräftiger wollend, bohrte er ſeine ſtarren Blicke in den feuchten Abgrund ein. — Sintram, hätte man rufen mögen, ach Sintram, biſt Du denn wirklich derſelbe, der noch kaum erſt in der Herrin feuchte Augenhimmel ſah?

Und die Wogen ſchwollen gewaltiger auf, und der Sturm zog pfeifend und wimmernd drüber hin; ſchon wurden die ſchäumigen Wellenhäupter im Mondglanze ſichtbar.

Da warf Kleinmeiſter die Haarlocke des Jünglings gegen das Gewölk empor, und wie ſie in den Luftſtrudeln flatterte und wankte und ſchwebte, hub ſich der Sturmwind ſo zornig empor, daß Meer und Himmel vernebelt in Eins fuhren, und man fernher das Angſtgeheul viel tauſend ſinkender Schiffer vernahm.

Der wahnſinnige Pilger aber mit den Todtengebeinen fuhr auf den Fluthen am Ufer vorbei, rieſig hoch, entſetzlich ſchwankend, man ſah das Fahrzeug nicht, auf welchem er ſtand, ſo gewaltig bäumten die Wellen ſich rings um ihn her.

„Den mußt Du retten, Kleinmeiſter, den mußt Du retten, durchaus!“ ſo tönte Sintram's flehendzornige Stimme durch das Gelärm der Wogen und Winde; aber Kleinmeiſter entgegnete lachend: „ſei doch nur um Dieſen ruhig, der wird ſich Dir ſchon von ſelbſten retten. Dem thun die Fluthen nichts. Siehſt Du? Sie betteln nur bei ihm, und ſpringen deshalb ſo hoch an ihm hinauf. Und er giebt ihnen reichliches Almoſen, ſehr reichliches; das kann ich Dir verſichern.“

In der That war es, als ſtreue der Pilgersmann einige Todtengebeine in die Fluth, und fahre alsdann unangefochten vorüber.

Da fühlte Sintram einen entſetzlichen Schauer durch ſein Blut zittern, und ſtürmte im wilden Laufe nach der Burg empor. Sein Gefährt war wie verflogen und verſtoben.

Dreizehntes Kapitel.

In der Veste saßen Biörn und Gabriele und Folko von Montfaucon um den runden Steintisch her, von wo man seit der edlen Gäste Ankunft die Harnische, ehemals des Hausherrn stumme Genossen, weggehoben hatte, um sie in der nahen Kammer auf einen Haufen zusammen zu legen.

Heute, während der Sturm so unbändig an den Fenstern und Pforten rasselte, war es, als bewegten sich auch die alten Harnische im Nebengemach, und Gabriele fuhr einige Male davor erschrocken in die Höhe, und heftete die schönen Augen starr auf die kleine Eisenthür, fürchtend, es müsse nun alsbald ein gepanzerter Spuk daraus hervortreten, sich mit dem gewaltigen Helm durch die niedre Wölbung vorbückend.

Ritter Biörn lächelte wild dazu, und sagte, als habe er ihre Gedanken errathen: „O, der kommt nun da nicht mehr heraus, dem hab' ich es endlich vertrieben."

Seine Gäste starrten ihn zweifelnd an, und da begann er mit furchtbarer Gleichgültigkeit — es war, als erwecke der Sturm alles Ingrimmige seines Herzens — folgende Kunde:

„Ich bin auch einmal ein glücklicher Mensch gewesen, habe lächeln können, wie Ihr, und mich still auf Morgen freuen können, wie Ihr; dazumal nämlich, als der heuchlerische Kapellan noch nicht meiner schönen Hausfrau klugen Geist verwirrt hatte mit seinen Frömmeleien, davor sie endlich ins Kloster ging, und mich allein ließ mit unserm wilden Kinde. Das war eben nicht schön von der schönen Verena. — Nun seht, in ihrer blühenden, heitern Jugend, noch ehe ich sie kannte, da warben viele Ritter um sie, unter ihnen Herr Weigand der Schlanke, und dem schien sich die holde Jungfrau vor Allen am mehrsten im leisen Wohlgefallen entgegen zu neigen. Ihre Aeltern wußten wohl, daß Weigand ihnen an Macht und Adel fast gleich stehe; auch schwang sein beginnender Waffenruhm sich herrlich und tadelsfrei empor, so daß Verena und er schon beinahe für Brautleute galten."

„Da hat es sich eines Tages begeben, daß die Beiden im Baumgarten lustwandeln, und außerhalb treibt so eben ein Hirt seine Schafe das Gebirge hinauf. Nun sieht das Fräulein dabei ein Lämmchen, schneeweiß, und auf das anmuthigste und fröhlichste hüpfend, so daß sie Lust dazu bekommt. Weigand, alsbald über das Gitter fliegend, eilt dem Hirten nach, und bietet ihm zwei goldne Armspangen für das Thierlein. Aber der Hirt will es nicht wissen, hört nur kaum auf den Ritter, und treibt immer ruhig seines Weges bergan, Weigand neben ihm

her. Da reißt diesem endlich die Geduld. Er droht, und der Hirte, stark und stolz, wie Alle seines Gleichen in unsern Nordlanden, droht wieder. Plötzlich schmettert ihm Weigand's Klingenschlag über den Kopf. Es hat wohl nur flach fallen sollen; aber wer zügelt kolleriges Roß und gezücktes Schwert? — Gespaltnen Hauptes taumelt der blutende Hirt in die Abgründe hinunter; ängstlich schreit seine Heerde auf den Bergen. Nur das Lämmchen rennt in seiner Angst nach dem Baumgarten hin, schmiegt sich durch die Gitterstäbe des Gartens, und liegt, wie Hülfe bittend, vom Blute seines Herrn rothgesprenkelt, zu Verena's Füßen. Sie nahm es in ihre Arme, und ließ seit dieser Stunde Weigand den Schlanken nicht mehr vor ihr Antlitz kommen."

„Nun pflegte sie des Lämmchens immerdar, und hatte sonst keine Freude an irgend etwas in der Welt, und ward bleich und himmelan gerichtet, wie die Lilien sind. Sie soll schon damals in ein Kloster gewollt haben, aber ich kam ihrem Vater in einer blutigen Fehde zu Hülfe gezogen, und hieb ihn aus den Feinden heraus. Das stellte der alte Mann ihr vor, und sie gab mir leise lächelnd ihre wunderschöne Hand.

„Da litt den armen Weigand das Gefühl seines Jammers nicht mehr im Lande. Hinaus trieb es ihn als Pilgersmann nach der Asienwelt, wo unsre Vorfahren hergekommen sind, und er soll daselbst wunderbare Dinge vollbracht haben in Tapferkeit und Demuth. Für-

wahr, mein Herz erweichte ſich ſeltſamlich, ſo oft ich zu jener Zeit von ihm ſprechen hörte.“

„Nach Jahren kehrte er zurück, und wollte eine Kirche aufrichten und ein Kloſter, auf den weſtlichen Bergen dort, von wo man die Mauern meiner Burg deutlich herüber leuchten ſieht. Man ſagt, er ſei willens geweſen, ſich ſelbſt darin zum Prieſter weihen zu laſſen, aber es kam anders.“

„Denn einige Seeräuberſchiffe waren aus den Mittagsmeeren heraufgeſegelt, und von dem Kloſterbau vernehmend, glaubte ihr Hauptmann, bei dem Burgherrn und bei den Meiſtern der Arbeit vieles Gold zu finden, oder doch, falls er ſie überfiele und wegſchleppe, eine gewaltige Löſung von ihnen zu erpreſſen. Er mußte wohl den Nordlandsmuth und die Nordlandsarme noch eben nicht kennen, bald aber gelangte er dazu.

„In jener Bucht am ſchwarzen Felſen gelandet, ſchlich er ſich durch Umwege nach der Bauſtelle hinauf, umzingelte ſie, und meinte, nun wäre die Hauptſache gethan. Hei, aber wie ſchlugen Weigand und ſeine Baugeſellen mit Schwertern, Hammern und Beilen drein. Die Heiden rannten flüchtig nach ihren Schiffen, Weigand rächend hinterdrein.“

„Da kam er an unſrer Burg vorüber, und eben als er Verenen auf dem Altan erblickte, und, zuerſt nach manchem Jahre, ſie den flammenden Sieger freundlich grüßte, flog ein Heidendolch, in der Angſt rückwärts ge-

ſchleudert, gegen ſein unbehelmtes Haupt und blutend und bewußtlos ſank er zu Boden.“

„Wir vertrieben die Heiden vollends. Dann ließ ich den wunden Ritter hereintragen in die Burg, und meine bleiche Verena erglühte, wie Lilien es im Morgenlichte thun, und Weigand ſchlug lächelnd vor ihrer Nähe die Augen auf. Er wollte in kein andres Gemach hinein, als in das kleine hier beian, wo jetzt die Harniſche liegen; „das komme ihm vor,“ ſagte er, „wie die kleine Zelle, die er nun bald in ſeinem ſtillen Kloſter büßend zu bewohnen hoffe.“ — Alles geſchah nach ſeinem Wunſch, meine ſchöne Verena pflegte ſein, und er ſchien anfangs auf dem geradeſten Wege zur Beſſerung, aber ſein Kopf blieb ſchwach und bei dem leichteſten Anlaß verwirrt, ſein Gang ein Fallen mehr als ein Wandeln, ſeine Farbe todtenbleich. Wir konnten ihn nicht entlaſſen. Da kam er denn aus der kleinen Thüre dort, wenn wir des Abends beiſammen ſaßen, immer in den Saal herein gewankt; und mir ward es oftmalen weh und zornig im Herzen, wenn die holden Augen Verena's ihm ſo mild und ſüß entgegen ſtrahlten, und ein Roth wie Abendſchein über ihre Lilienwangen flog. Aber ich trug es, ich hätt' es getragen, bis an unſer Aller Ende, — Wehe, da ging Verena in ein Kloſter!“ —

Er fiel zuſammen auf ſeine gefalteten Hände, daß der Steintiſch davor zu dröhnen ſchien, und blieb eine Zeit lang, wie ein Todter ſtill. Als er ſich wieder em-

vor richtete, flammte er furchtbar zornige Blicke durch den Saal hin, und ſagte endlich zu Folko:

„Deine beliebten Hamburger, Herr Gotthard Lenz und Herr Rudlieb, ſein Sohn, die haben auch mit Schuld daran. Ha, wer heißt ſie hier ſtranden, ſo nahe an meiner Burg!“

Folko warf einen durchdringenden Blick auf ihn, und war im Begriff, eine furchtbare Frage ergehen zu laſſen; aber ein anderer Blick auf die zitternde Gabriele hieß ihn verſtummen, wenigſtens für jetzt, und Ritter Biörn fuhr in ſeiner Erzählung folgendermaßen fort:

„Verena war bei ihren Nonnen, ich allein, und wild hatte mich mein Jammer den ganzen Tag lang umhergetrieben durch Forſt und Waldſtrom und Gebirg. Da komm' ich in der Dämmerung auf meine verödete Burg zurück, und kaum daß ich hier den Saal betrete, ſo knarrt die kleine Thür, und ſchleicht mir Weigand entgegen, — der hatte Alles verſchlafen, — und fragt: „wo bleibt denn Verena?“ — Da werd' ich wie toll, und heule und grinſe ihm zu: „Die iſt toll geworden, und ich auch, und Du auch, und wir ſind nun Alle toll!“ — Heiliger Gott, da ſprang ſeine Kopfwunde auf, und ſtrömte dunkle Fluthen über ſein Geſicht, — ach welch ein andres Roth, als da ihm Verena im Burgthor entgegenkam! — und er raſ'te, und rannte hinaus in die Wildniß, und ſtreift dorten herum ſeitdem, als ein wahnwitziger Pilgram.“ —

Er ſchwieg, und Gabriele ſchwieg, und Folko ſchwieg, alle Drei kalt und bleich, wie die Todtenbilder. Endlich ſetzte der furchtbare Erzähler leiſe und ganz erſchöpft hinzu: „Er hat mich ſeitdem hier noch einmal beſucht, aber durch die kleine Thür kommt er doch nicht mehr. Nicht wahr, ich habe mir Ruhe und Ordnung verſchafft auf meiner Burg?“

Vierzehntes Kapitel.

Sintram war noch nicht heimgekehrt, als man ſich in ſtarrer Betäubung zur Ruhe begab. Es dachte auch eben Niemand an ihn, ſo ſehr kämpfte jegliches Herz mit ſeltſamen Ahnungen und ungewiſſen Sorgen. Selbſt Ritter Folko's von Montfaucon Heldenbruſt flog ſtreitend empor.

Draußen ſaß der alte Rolf noch immer weinend im Walde, bot ſein weißes Haupt dem Ungewitter achtlos dar, und wartete auf ſeinen jungen Herrn. Aber der ging auf viel anderen Wegen. Erſt als der Morgen hell herauf war, trat er von der entgegenſtehenden Seite in die Burg.

Gabriele hatte die Nacht über ſüß geſchlummert. Es war, als hauchten ihr Engel mit goldenen Fittigen die wilden Geſchichten des vorigen Abends abwärts, die hellen Blumengeſtalten und Seeenſpiegel und grünenden Hügelgewinde ihrer Heimath aber heran. Sie lächelte hold und athmete ſtill, während draußen der magiſche Sturm heulend über die Wälder flog und Streit hielt mit dem geängſteten Meer.

Aber freilich, als ſie am andern Morgen erwachte,

und noch immer die Fenſter klirrten, noch immer die Wolken wie aufgelöſt in Rauch und Dampf den Himmel verbargen, da hätte ſie weinen mögen in Angſt und Wehmuth, vorzüglich, da Folko ſchon aus den Gemächern fortgegangen war, und zwar, wie ihre Frauen ihr beim Ankleiden erzählten, in voller Kampfesrüſtung. Zugleich vernahm ſie auf den hallenden Sälen draußen den Tritt von Schwergewaffneten, und erfuhr auf Befragen, Ritter Montfaucon habe ſein ganzes reiſiges Gefolge aufgeboten, der Herrin zum Schutze bereit zu ſein.

Von den ſchwellenden Hermelinpelzen umhüllt, war ſie in ihrer Furcht beinahe anzuſehen, wie eine zarte Blume, aus dem Schnee herauf blühend, vor Winterſtürmen ſchwankend. Da trat herein Ritter Folko von Montfaucon, in all' ſeiner leuchtenden Harniſchpracht, den goldnen Helm mit den hochwallenden Federn friedlich unter dem Arm, und grüßte mit heiterm Ernſt. Sein Wink entfernte Gabriele's Frauen; man hörte, wie draußen die Gewaffneten ruhig auseinander gingen.

„Dame," ſagte er, und führte die durch ſeine Gegenwart ſchon Getröſtete einem Ruhebette zu, neben ihr Platz nehmend, „Dame, wollet Eurem Ritter verzeihen, wenn er Euch für Augenblicke einer ängſtlichen Beſorgniß überließ, aber die Ehre rief und das ſtrenge Recht. Nun iſt Alles geordnet, und zwar gütlich und mild; vergeſſet jeglicher Angſt, und was Euch geſtört haben kann, legt zu den Dingen, die nicht mehr ſind."

„Aber Ihr und Biörn?“ fragte Gabriele.

„Auf mein ritterliches Ehrenwort,“ ſagte Folko, „da iſt Alles gut.“

Er begann darauf, von gleichgültig heitern Gegenſtänden zu koſen, mit ſeiner gewohnten Anmuth und Feinheit, aber Gabriele lehnte ſich tief gerührt an ihn, und ſagte:

„O Folko, o mein Held, o Du meines Lebens Blüthe, mein Schutz und mein liebſtes Heil auf Erden, laß mich Alles wiſſen, wenn Du darfſt. Wo aber irgend ein gegebenes Wort Dich bindet, iſt es ein Anderes. Du weißt, daß ich aus dem Stamme der Portamour bin, und von meinem Ritter nichts verlangen werde, das auch nur die Ahnung eines Hauches auf ſein makelloſes Wappenſchild werfen dürfte.“

Folko ſah einen Augenblick ernſt vor ſich hin, dann freundlich lächelnd in ſeiner Dame Angeſicht, ſprechend: „Es iſt nicht das, Gabriele. Aber wirſt Du es tragen können, was ich Dir verkünden ſoll? Wirſt Du nicht zuſammenſinken davor, wie eine ſchlanke Tanne vor der Laſt des Schnee's?“

Sie richtete ſich etwas ſtolz empor, und ſprach: „Ich habe Dich ſchon vorhin an meiner Väter Namen erinnert. Laß mich nun hinzufügen, daß ich die Ehefrau des Freiherrn von Montfaucon bin!“

„So ſei es denn,“ erwiederte Folko, ſich ernſthaft neigend. „Und was einmal herauf muß an das Licht

der Sonnen, wohin es seinem finstern Wesen nach nicht gehört, tritt es am mindesten schrecklich hin durch plötzlichen Blitz. Wisse denn, Gabriele: der böse Ritter, welcher meine Freunde Gotthard und Rudlieb erschlagen wollte, ist eben Niemand anders, als unser Gastfreund und Vetter, Biörn Glut-Auge.

Gabriele fuhr einen Augenblick zusammen, und deckte ihre Augen mit den schönen Händen fest zu. Dann sah sie staunend umher, und sagte: „Ich habe falsch gehört, obgleich schon gestern eine solche Ahnung mich traf. Oder sprachet Ihr nicht vorhin, zwischen Euch und Biörn sei Alles geordnet, und zwar gütlich und mild? Zwischen dem tapfern Freiherrn und solchem Manne nach solchem Frevel?“ —

„Ihr hörtet recht,“ entgegnete Folko, und blickte mit innigem Wohlbehagen auf die zarte, ritterlich-stolze Herrin. „Heute mit der ersten Dämmerung schritt ich zu ihm hinab, und berief ihn zum Kampf auf Tod und Leben in das nahe Waldthal hinaus, falls er derjenige sei, dessen Burg dem Gotthard und Rudlieb habe zum Opferheerd werden sollen. Er stand bereits völlig gerüstet da, sagte bloß: „Der bin ich!“ und schritt mir nach in den Forst. Wie wir aber allein waren auf dem Kampfplatze, schleuderte er seinen Schild von sich, einen schwindlichen Klippenhang hinab, dann flog sein Schlachtschwert desselben Weges, dann sprengte er mit zwei riesenkräftigen Griffen sein Panzerhemde und sprach:

„Nun zugestoßen, mein Herr Richter, denn ein schwerer Sünder bin ich, und fechten wider Euch darf ich nicht.“ — Wie durfte ich ihn treffen? — Da ward es eine seltsame Sühne zwischen uns. Er ist halb wie mein Vasall, und doch wieder entließ ich ihn feierlich in meiner Freunde und meinem Namen aller Schuld. Er war zerknirscht, doch keine Thräne kam in sein Auge und kein freundliches Wort aus seinem Munde. Ihn drückt nur eben das strenge Recht, das mich beliehen hat mit dieser Gewalt, und Biörn ist mein Hintersasse in dessen Lehen. Ich weiß nicht, Dame, ob Ihr uns auf diese Weise beisammen schauen mögt, sonst suche ich eine andere Burg zum Aufenthalte für uns; es giebt wohl deren keine in Norweg, die uns nicht in Freuden und Ehren aufnähme, und dieser wilde Herbstessturm mag vielleicht unsere Seefahrt noch lange hinaus stellen. Nur das meine ich: schieden wir jetzt und auf diese Weise, dem wilden Manne bräche das Herz.“

„Wo mein hoher Herr verweilt, da verweile auch ich freudig in seinem Schutz,“ entgegnete Gabriele, und fühlte die Größe ihres Helden wieder einmal recht entzückend durch ihr Herz leuchten.

Funfzehntes Kapitel.

So eben hatte die edle Frau mit eignen zarten Händen ihren Ritter entwaffnet, — nur im Felde durften nach ihrem Gebot sich Knappen oder Reisige mit Montfaucon's Rüstung abgeben, — und nun hing sie ihm den himmelblauen, goldbesäumten Sammetmantel um, als die Thür sich leise öffnete, und Sintram demüthig grüßend in das Gemach trat.

Zu Anfang winkte ihm Gabriele freundlich entgegen, wie sie es in der Art hatte, aber plötzlich erbleichend wandte sie sich ab und sagte: „Um Gott, Sintram, wie seht Ihr aus? Und wie hat Euch eine einzige Nacht so gar entsetzlich verwandeln können?"

Sintram blieb ganz angedonnert stehen, und wußte selbst nicht recht, was ihm eigentlich widerfahren sei.

Da nahm ihn Folko bei der Hand, führte ihn gegen einen spiegelblanken Schild, und sagte sehr ernsthaft: „Schaut einmal hinein, mein junger Rittersmann!"

Entsetzt fuhr Sintram auf das erste Anschauen zurück. Es war ihm, als sehe Kleinmeister mit der Einen, schief empor starrenden Feder seines wunderlichen Hauptschmuckes heraus; aber endlich ward es ihm klar, das

Spiegelbild sei ganz allein er selbst und Niemand anders, und nur der wilde Dolchschnitt in seine Locken habe ihm ein so entfremdendes und, wie er sich es nicht läugnen konnte, gespensterhaftes Ansehen gegeben.

„Wer hat Euch das gethan?“ fragte Folko, noch immer streng und ernst. „Und welch Entsetzen hat Euer zerzaustes und zerrissenes Haar so himmelan getrieben?“

Sintram wußte nichts zu antworten. Ihm war, als stehe er vor Gericht, und es sei an dem, daß man ihn der Ritterwürde entsetzen wolle.

Plötzlich wieder zog ihn Folko von dem Schilde fort und führte ihn gegen das klirrende Fenster, und fragte: „wo kommt dieses Unwetter her?“

Abermals schwieg Sintram. Seine Glieder begannen gegen einander zu fliegen, und Gabriele flüsterte bleich und zitternd: „O Folko, mein Held, was ist geschehen? O sage mir's, sind wir denn eingekehrt in eine Zauberburg?“

„Unser heimathlicher Norden,“ erwiederte Folko feierlich, „ist reich an mancher geheimen Kunst. Man darf deshalb nicht gleich die Leute Zauberer nennen; aber der junge Mensch dort hat Ursache, sich genau zu hüten; wen das Böse nur einmal bei einem Haare gefaßt hat —“

Sintram hörte nichts mehr. Er taumelte ächzend aus dem Gemach.

Draußen kam ihm der alte Rolf entgegen, noch ganz erstarrt vom Schlossenwetter und Sturmgeheul dieser Nacht. Der, nur froh, seinen jungen Herrn wieder zu haben, ließ dessen verstörtes Aussehen unbemerkt; aber indem er ihn zur Lagerstatt geleitete, sprach er doch: „Hexen und Wettermacher müssen am Meeresstrand ihr Wesen getrieben haben. Ich weiß dergleichen ungestüme Luftverwandlung geht ohne teuflische Künste nicht zu.“

Sintram ward ohnmächtig, und nur mühsam stellte ihn Rolf so weit her, daß er zur Mittagsstunde in der großen Halle zu erscheinen vermochte. Aber bevor er noch da hinab schritt, ließ er einen Schild herbei bringen, spiegelte sich wieder, und schnitt im hangen Grauen den Rest seines langen, schwarzen Haupthaares mit dem Dolche herunter, daß er beinahe anzusehen war, wie ein Mönch, und so ging er zu den andern, die schon bei Tische saßen, hinein.

Alle blickten ihn staunend an, jedoch ganz verwildert fuhr der alte Biörn empor: „Willst Du mir auch etwa ins Kloster gehen, wie die schöne Frau Mutter?“

Ein gebietender Wink des Freiherrn von Montfaucon zügelte den fürdern Ausbruch, und wie begütigend setzte Biörn mit gezwungenem Lächeln hinzu: „Ich meine nur, ob es ihm etwa gegangen ist, gleich dem Absalon, und er sich aus den Hauptschlingen lösen mußte durch den Verlust seiner Locken.“

„Ihr ſollt nicht ſcherzen mit heiligen Dingen,“ wiederholte der ſtreng gewordene Freiherr, und Alles ſchwieg, und gleich nach aufgehobener Tafel ſchritten Folko und Gabriele ſittig ernſten Grußes in ihre Gemächer hinauf.

Sechszehntes Kapitel.

Das Leben auf der Burg behielt von da an eine ganz andere Geſtalt. Meiſt immer waren die beiden freundlich erhabenen Weſen, Folko und Gabriele, in ihren Kammern, und wenn ſie erſchienen, geſchah es in ſtiller Würde und im ſchweigſamen Ernſt, und Biörn und Sintram ſtanden mit ſcheuer Demuth vor ihnen. Dennoch konnte der Burgherr den Gedanken nicht ertragen, daß ſeine Gäſte zu eines andern Ritters Heerd zögen. Als Folko einmal davon ſprach, trat etwas wie eine Thräne in des wilden Mannes Auge. Er ſenkte ſein Haupt und ſagte leiſe: „Wie Ihr wollt. Aber ich glaube, ich fliege Tags darauf den Felſen hinab.“

So blieb man alſo beiſammen, denn immer unbändiger tobte Sturm und Meer, daß an keine Schifffahrt zu denken war, und ſich die älteſten Greiſe keines ſolchen Herbſtes in Norwegen zu erinnern wußten. Die Geiſtlichen ſchlugen alle Bücher mit Runenſchrift nach, die Skalden blickten auf ihre Sagen und Lieder, und fanden dergleichen nicht.

Biörn und Sintram trotzten dem Unwetter. Die wenigen Stunden, wo Folko und Gabriele ſich zeigten,

waren auch Vater und Sohn in der Burg, wie ehrerbietig aufwartend; die übrige Zeit des Tages, oft ganze Nächte hindurch, toseten sie in den Wäldern und Felsthälern und hielten Bärenjagd.

Folko bot derweile jegliche Anmuth seines Geistes, jegliche Zier seiner edlen Sitte auf, um Gabrielen vergessen zu machen, daß sie in dieser wilden Burg wohne, und daß der starke norwegische Winter bereits herauf steige, um sie hier für ganze Monden einzueisen. Bald erzählte er blühende Märchen, bald spielte er fröhliche Weisen, und bat Gabrielen, mit ihren Frauen einen Reihen dazu aufzuführen; dann wieder, seine Laute an eines der Fräulein abgebend, mischte er sich selbst in den Tanz, und wußte dabei der Herrin auf eine immer neue Art seine Huldigung zu bezeigen; dann veranstaltete er in den geräumigen Schlosseshallen Uebungskämpfe zwischen seinen Gewaffneten, und Gabriele hatte dem Sieger irgend ein zierliches Kleinod zu reichen; oft auch begab er sich in die Kreise der Fechtenden, aber so, daß er ihren Angriffen nur vertheidigend begegnete und Niemanden um den Preis brachte. Die Norweger, die als Zuschauer umherstanden, pflegten ihn dem Halbgott Baldur aus ihrer alten Sagenwelt zu vergleichen, wie er die Geschosse der übrigen Asen auf sich richten lasse: zum Spiel; seiner inwohnenden Unverwundbarkeit und Herrlichkeit bewußt.

Nach einer solchen Kampfesübung trat einmal der alte Rolf gegen ihn heran, winkte ihn mit freundlicher Demuth bei Seite, und sagte leise: „Sie nennen Euch den schönen hochgewaltigen Baldur, und sie haben Recht. Aber auch der schöne, hochgewaltige Baldur erlag. Nehmt Euch in Acht.“

Folko sah ihn staunend an.

„Nicht,“ fuhr der Alte fort, „daß ich von irgend einer Nachstellung wüßte, oder dergleichen auch nur entfernt ahnen könnte. Gott behüte einen Normann vor solcher Furcht. Aber wie Ihr so gar glänzend und hochherrlich vor mir stehet, dringt die Vergänglichkeit alles Irdischen übergewaltig in meinen Sinn, und ich kann nicht anders, als zu Euch sprechen: hütet Euch, ach hütet Euch, edler Freiherr! Auch die schönste Herrlichkeit geht zu Ende.“

„Das sind fromme, gute Gedanken,“ entgegnete Folko freundlich, „und ich will sie in einem feinen Herzen bewahren, mein treuer Altvater.“

Ueberhaupt war der fromme Rolf oftmal um Folko und Gabrielen, und hielt ordentlich ein Band zwischen den zwei so gar verschiedenen Haushaltungen der Veste. Denn wie hätte er je von seinem Sintram lassen können! Nur in die wilden Jagdfahrten, durch das wüste Sturm- und Regenwetter hin vermochte er ihm nicht mehr zu folgen.

Da war zuletzt der klare Winter herauf gestiegen in seiner vollen Majestät. Ohnehin blieb nun die Heimfahrt nach der Normandie verwehrt, und das zauberische Unwetter schwieg. Hell glänzten in ihrem überreiften Feierkleide die weißen Ebenen und Berge, und Folko pflegte bisweilen, Schlittschuhe an den Füßen, seine Herrin windesschnell auf einem leichten Schlitten über die krystallfunkelnden, festgefrorenen Seeen und Ströme dahin zu flügeln.

Von der andern Seite nahm die Bärenjagd des Burgherrn und seines Sohnes ihren desto kühnern, beinah sogar fröhlichen Gang.

Um diese Zeit, — Weihnachten nahte schon heran, und Sintram suchte die Furcht vor seinen bevorstehenden Träumen im wildesten Waidwerk zu übertäuben, — um diese Zeit standen Folko und Gabriele mitsammen auf einem der Burg-Altane. Jetzt eben war es ein milder Abend; die Schneegegend leuchtete anmuthig in der Spätsonne glührothem Flimmern; von unten herauf sangen aus der Schmiedehalle einige Mannen bei ihrem schönen Werke Lieder aus der uralten Heldenzeit. Endlich aber schwieg der Sang, der Hammerschlag rastete, und ohne daß man die Theilnehmer sehen oder an der Stimme erkennen mochte, hub folgendes Gespräch sich an:

„Wer ist der kühnste Recke unter all denen, die aus unserm hohen Vaterlande ihren Stamm herleiten?“

„Das iſt Folko von Montfaucon.“

„Gut geantwortet; aber ſage mir: giebt es denn nicht irgend etwas, vor deſſen Ausführung auch der große Freiherr ſich abwendet?“

„Freilich giebt es ſo etwas. Und wir, die wir in Norweg daheim geblieben ſind, wir treiben's ganz fröhlich und leicht.“

„Das wäre?“

„Die Bärenjagd im Winter, eisſtarrende Abgründe hinunter, über endloſe Schneefelder fort.“

„Wohl ſagſt Du recht, mein Geſell. Wer unſere Schneeſchuhe nicht an die Füße zu ſpannen weiß, nicht ſich zu wenden drauf, im Augenblick rechts und links, der mag wohl ſonſten ein hochgewaltiger Ritter ſein, aber in unſern Bergen, auf unſern Jagden, da hält er beſſer ſich fern und bleibt bei der niedlichen Frau in den Gemächern.“

Man hörte die Sprechenden vergnügt zuſammen lachen, und wie ſie dann ihr mächtiges Schmiedewerk wieder begannen.

Folko blieb lange nachdenklich ſtehen. Es funkelte noch etwas Anderes, als das Spätroth, auf ſeinen Wangen. Auch Gabriele ſann im tiefen Schweigen einem unbekannten Etwas nach. Endlich ermannte ſie ſich, umfaßte ihren Liebling und ſagte: „Nicht wahr,

morgen ziehſt Du auf die Bärenjagd hinaus, und bringſt Deiner Dame den Preis des Waidwerkes heim?“

Fröhlich bejahend neigte ſich der Ritter, und der übrige Abend verging unter Tanz und Saitenſpiel.

Siebenzehntes Kapitel.

„Seht, edler Herr, —“ sprach am nächsten Morgen Sintram auf Folko's Begehr, mit auszuziehen, „unsere Schneeschuhe, welche wir Skier nennen, flügeln wohl den Lauf, daß er fast windesrasch bergunter geht, auch schneller bergan, als uns irgend wer zu folgen vermag, und auf der Ebene holt kein Roß uns ein, aber nur dem geübten Meister dienen sie zum Heil. Es ist als sei ein Koboldsgeist in sie gebannt, furchtbar verderblich dem Fremden, welcher sie nicht von Kindheit an zu brauchen gelernt hat.“

Etwas stolz entgegnete Folko: „Ist es denn etwa das erste Mal, daß ich in Euren Bergen bin? Ich habe dies Spiel schon vor Jahren getrieben, und Gott Lob, jede ritterliche Uebung befreundet sich leicht mit mir.“

Sintram wagte nichts mehr einzuwenden, noch weniger der alte Biörn. Auch fühlten sich Beide beruhigter, als sie sahen, mit welcher Gewandtheit und Sicherheit sich Folko die Skier an die Füße schnallte, ohne zu erlauben, daß ihm Jemand dabei helfe. Der Zug ging bergan, einem schon lange umsonst bedrohten, blut-

gierigen Bären nach. Bald war man genöthigt, sich zu trennen, und Sintram bot sich dem Freiherrn zum Waidgesellen an. Dieser, gerührt von des Jünglings tiefer Demuth und Ergebung, vergaß Alles, was ihm in der letztern Zeit unheimlich an der bleichen, verworrenen Gestalt vorgekommen war, und sprach ein sehr freundliches Ja.

Als man nun höher und immer höher hinauf klomm in die weißen Gebirge, und von manchem schwindligen Gipfel die tiefer liegenden Höhen und Klippen überschaute, wie ein plötzlich im wildesten Sturme versteintes oder vielmehr vereistes Meer, hob sich immer freier und fröhlicher des edlen Montfaucon starke Brust. Er sang Krieges- und Liebeslieder in die scharf blaue Luft hinein, Lieder aus seinem fränkischen Heimathlande, das Echo hallte sie in den vielverschlungenen Klüften wie staunend zurück. Dabei klomm er bergan und glitt bergnieder in fröhlichem Spiel, brauchte kräftig und sicher den stützenden Stab, und schwenkte sich rechts und wieder links, wie es ihm ein fröhliches Behagen eingab, so daß Sintram seine frühere Besorgniß in bewundern-des Staunen umwandelte, und die Jäger, welche den Freiherrn noch im Auge behalten hatten, in lauten Jubel ausbrachen, der ganzen Reihe weiter und weiter die neue Herrlichkeit ihres Gastes verkündend.

Das Glück, welches den edlen Folko bei seinen Waffenthaten fast immer begleitete, schien ihn auch hier

nicht verlassen zu wollen. Er und Sintram fanden nach kurzem Suchen die sichere Spur des Raubthiers, und folgten ihr mit freudig klopfendem Herzen so sturmesschnell, daß wohl selbst ein geflügelter Feind ihrer Verfolgung nicht hätte entkommen mögen. Aber der, welchen sie suchten, dachte an keine Flucht. Mürrisch lag er in der Höhle eines beinahe steilrechten Hanges, dem Gipfel nahe, und zürnte über den Jagdlärm, und harrte nur in seinem trägen Grimm, daß ein Widersacher sich genug heran wage, um ihn blutig zu fassen. Jetzt waren Folko und Sintram nahe beim Felsen, die Andern weit durch die vielverschlungene Oede zerstreut. Die Spur zeigte nach oben, und beide Jagdgesellen klommen hinan, auf verschiedenen Seiten, damit ihre Beute ihnen um so minder fehlen könne. Folko stand zuerst auf dem einsamen Gipfel, und spähte umher. Eine weite, unabsehbare Schneegegend dehnte sich spurlos vor ihm aus, am fernsten Ende in die bereits abendlich dämmernden Wolken verschwimmend. Schon glaubte er, von seines furchtbaren Wildes Fährte abgekommen zu sein.

Da brüllte es neben ihm aus der Felsenschluft, und schwarz und unbehülflich hob sich der Bär über den Schnee hervor, und stellte sich aufrecht, und schritt funkelnden Auges gegen den Freiherrn an. Sintram arbeitete indessen, im Kampfe mit immer herabgleitenden Schneemassen, vergebens, die Höhe zu erklimmen.

Froh eines lange nicht versuchten, fast ihm ganz

neu gewordenen Krieges, fällte Herr Folko von Montfaucon seinen Jagdspeer, und wartete den Angriff des Unthiers ab.. Ganz nahe ließ er es an sich heran kommen, so daß es schon mit den grimmigen Tatzen nach ihm langte; da that er seinen Stoß, und das Lanzeneisen fuhr tief in des Bären Brust. Aber noch immer vorwärts drängte heulend und brüllend der gräßliche Feind, nur die Querstange des Speers hielt ihn auf, und tief mußte sich der Ritter in den Boden einstemmen, um dem zornigen Anpressen zu widerstehen, immer dicht vor sich das abscheuliche, blutlechzende Thiergesicht, das heisere Gebrüll, halb in Todesangst, halb in Mordlust ausgestoßen, dicht an seinen Ohren.

Endlich ward des Bären wüthige Kraft immer schwächer, und reichlich strömte das schwarze Blut über den Schnee. Er wankte; ein kräftiger Stoß warf ihn rückwärts, daß er stumm geworden über den Klippenhang hinunter stürzte. Im selben Augenblicke stand Sintram neben dem Freiherrn von Montfaucon.

Athem schöpfend sagte Folko: „so hab' ich denn noch nicht den Preis der Jagd in meinen Händen. Und haben muß ich ihn, so gewiß mir es gelang, ihn zu gewinnen. Nur da, der Schneeschuh an meinem rechten Fuße scheint mir beschädigt. Meinst Du, Sintram, daß er noch hält, um über den Abhang hin zu gleiten?"

„Laßt lieber mich hinab," sagte Sintram. „Ich hole Euch des Bären Haupt und Klauen herauf."

„Aechter Rittersmann," entgegnete Folko etwas unwillig, „thut kein Ritterstück halb. Ob mein Schneeschuh hier halten wird, frag' ich Dich."

Indem Sintram sich danach hinbeugte, und im Begriff stand, Nein zu sprechen, sagte plötzlich Jemand dicht neben ihnen: „Ei freilich, Ja! das versteht sich von selbsten." Folko meinte, Sintram habe gesprochen, und glitt pfeilschnell hinab, während dieser sich staunend umsah. Kleinmeisters verhaßte Gestalt fiel ihm ins Auge.

Eben wollte er ihn zürnend anreden, da hörte er den furchtbaren Sturz des Freiherrn, und schwieg entsetzt stille. Auch unten im Abgrund blieb es lautlos und still.

„Nun, worauf warteſt Du?" sagte Kleinmeister nach einer Weile. „Er hat den Hals gebrochen. Gehe heim nach der Burg, und nimm die schöne Helene für Dich."

Sintram schauderte. Da hub sein häßlicher Gefährt an, den Reiz Gabriele's zu preisen in so glühenden, zauberischen Worten, daß dem Jünglinge das Herz vor nie gekannter Sehnsucht schwoll. Er dachte des Gestürzten nicht anders, als einer niedergerissenen Scheidewand zwischen ihm und dem Himmel; er wandte sich nach der Burg.

Da tönte ein Rufen aus der Kluft herauf: „Mein Waidgeselle, hilf! mein Waidgeselle, hilf! Ich lebe noch, aber ich bin sehr wund."

Sintram wollte hinab, und rief schon dem Freiherrn

entgegen: „Ich komme!“ Da sprach Kleinmeister: „Dem zerbrochenen Herzog Menelaus ist doch nicht mehr zu helfen, und die schöne Helene weiß es auch schon. Sie wartet nur, daß Ritter Paris komme, sie zu trösten.“ Und mit abscheulicher List schlang er jenes Mährchen ins Leben hinein, und seine flammenhauchenden Lobpreisungen der schönen Frau zwischendurch, und ach, der verblendete Jüngling gab ihm nach und floh!

Wohl hörte er noch fern herüber des Freiherrn Ruf: „Ritter Sintram, Ritter Sintram, Du, dem ich den heiligen Orden gab, eile Dich nun, und hilf! Die Bärin kommt mit ihren Jungen, und mir ist der Arm gelähmt! Ritter Sintram! Ritter Sintram! Eile Dich und hilf!“

Das Rufen verhallte vor der stürmigen Eile, in welcher die Zwei auf ihren Schneeschuhen dahin fuhren, und vor den bösen Worten Kleinmeisters, die den Stolz verhöhnten, womit noch jüngst der Herzog Menelaus dem armen Sintram begegnet sei. Endlich rief er aus: „Glück zu, Frau Bärin! Glück zu, ihr jungen Bärenknaben! Nun haltet ihr ein köstliches Mahl! Nun speiset ihr den Schrecken der Heidenschaft, den, um welchen die Mohrenbräute weinen, den großen Freiherrn von Montfaucon. Nun wirst Du nicht mehr, o Du mein zierlicher Herr Ritter, nun wirst Du nicht mehr vor den Schaaren rufen: Montjoy, heiliger Dionys?“

Aber kaum war dieser geweihte Name aus Klein-

meisters Munde gekommen, als er schon ein ängstliches Geheul erhob, sich verzerrt hin und her ringelte, und endlich im jetzt beginnenden Schneegestöber winselnd und händeringend davon flog.

Sintram stieß seinen Stab gegen die Erde und stand. Wie sah ihn das weite Schneefeld, die fern herüber ragenden Berge und schwarzdunkeln Tannenwälder — wie sah ihn Alles so verwundert im starren, bedrohlichen Schweigen an! — Er dachte, niederzusinken unter dem Gewichte seines Elendes und seiner Schuld. Das Läuten einer fernen Einsiedlerglocke tönte wehmüthig herüber.

Laut weinte er durch die hereinbrechende Nacht: „Meine Mutter! Meine Mutter! Ich hatte ja doch auch einmal eine liebe, sorgliche Mutter, und die sagte, ich wäre ein frommes Kind!“

Da wehte es ihn an, wie leiser Engelstrost: Montfaucon sei vielleicht noch nicht gestorben, und blitzesschnell flog er die Bahn zum Felsenhange zurück.

Angekommen bei der entsetzlichen Stelle, bog er sich ängstlich spähend über die Klippe hinab. Ihm half der eben in voller Pracht empor steigende Mond.

Da lehnte Ritter Folko von Montfaucon blutig und bleich, halb knieend, gegen die Felswand, sein rechter Arm hing zerschmettert und ohnmächtig herab; man sah wohl, er hatte sein tapferes Schwert nicht aus der Scheide bringen können. Und dennoch hielt er mit

stolzen Heldenblicken, mit trotzig dräuendem Anstand die Bärin und ihre Jungen fern, daß sie nur zornig brummend um ihn herum schlichen: zwar jeden Augenblick zum wüthenden Anfall bereit und doch wieder jeden Augenblick zurückschreckend vor der auch noch in Wehrlosigkeit herrlichen Siegergestalt.

„O welch ein Held hätte hier untergehen können!“ seufzte Sintram; „und ach, durch wessen Schuld!“ — Im Augenblick aber auch flog sein Wurfspeer gemessenen Schwunges hinab, und die Bärin röchelte verscheidend in ihrem Blute, heulend flohen die Jungen davon.

Der Freiherr blickte staunend empor. Sein Angesicht glänzte wie verklärt im Schimmer des Mondes, ernst und streng und freundlich, einer Engelserscheinung gleich. „Komm herunter!“ winkte er, und Sintram glitt voll eiliger Sorgfalt bergab. Er wollte sich mit dem Verwundeten beschäftigen, aber der sprach: „erst nimm des Bären Haupt und Klauen ab, den ich erschlug. Ich habe meiner schönen Gabriele den Preis des Jagens verheißen. Dann komm zu mir und verbinde mich. Mein rechter Arm ist gebrochen.“

Sintram that nach des Freiherrn Gebot. Als nun die Siegespfänder genommen waren, der zerschmetterte Arm geschient, gebot Folko dem Jünglinge, ihn nach der Burg zu führen.

„Ach Gott, wenn ich Euch nur ins Auge blicken

dürfte," sprach Sintram leise; „oder wenn ich nur überhaupt wüßte, wie ich Euch nahe kommen soll!"

„Du wareſt freilich auf recht ſehr böſen Wegen," entgegnete Montfaucon ernſt, „aber was gelten wir Menſchen denn allzumal vor Gott, hülfe die Reue nicht! Immer ja biſt Du es, der mir mein Leben errettet, und ſomit mache Dich getroſten Muthes auf."

Der Jüngling faßte den Freiherrn ſanft und kräftig unter den linken Arm, und Beide ſchritten im Mondlicht ſchweigend ihres Weges fürder.

Achtzehntes Kapitel.

Von der Burg ſchollen ihnen Klagelaute entgegen, die Kapelle war feierlich erleuchtet; d'rin knieete betend Gabriele, jammernd um Ritter Montfaucon's Tod.

Aber wie ſchnell war Alles umgewandelt, als nun der edle Freiherr, zwar bleich und blutig, aber doch aller Lebensgefahr entwunden, lächelnd am Eingange des frommen Gebäudes ſtand, und mit leiſer, anmuthiger Stimme ſagte: „Beſinne Dich, Gabriele, und erſchrick nicht vor mir, denn bei meines Stammes Ehre: Dein Ritter lebt.“

O, wie beſeligt funkelten Gabriele's himmliſche Augen ihrem Helden entgegen, und wandten ſich dann gleich wieder dem Himmel zu, noch immer ſtrömend, aber von den Segensbächen der dankenden Freude! Mit der Hülfe zweier Edelknaben ſenkte ſich Folko neben ſie auf das Knie, und beide feierten ihr Glück im ſtillen Gebet.

Als man nun aus der Kapelle ſchritt, der wunde Ritter von ſeiner ſchönen Herrin ſorgſam geführt, ſtand draußen im Dunkel Sintram, finſter wie die Nacht,

und ſcheu wie ihr Geflügel. Doch trat er bebend vor in den Lichtſchein der Fackeln, legte des Bären Haupt und Klauen vor Gabriele's Füße nieder, und ſagte: „Dies hat der große Freiherr von Montfaucon für ſeine Dame erobert, als den Preis der heutigen Jagd.“ — Die Normänner brachen in ſtaunenden Jubelruf aus über den fremden Helden, der gleich auf der erſten Waidfahrt das herrlichſte und furchtbarſte aller räuberiſchen Unthiere aus ihren Bergen gefällt hatte. Da ſah Folko lächelnd im Kreiſe herum, und ſagte: „Es müſſen's mir nun aber auch Einige von Euch nicht belachen, wenn ich vor der Hand in den Gemächern verweile bei der niedlichen Frau.“ — Die aber geſtern in der Schmiedehalle geſprochen hatten, traten vor, neigten ſich tief und erwiederten: „Herr, wer konnte denn wiſſen, daß es in der ganzen Welt keine Ritterübung giebt, welcher Du nicht vor allen andern Menſchen gewaltig ſeiſt! —“ „Dem Zögling des alten Herrn Hugh ließ ſich ſchon etwas zutrauen,“ entgegnete Folko freundlich. „Aber nun, ihr wackern Nordlandshelden, lobt mir auch meinen Retter, der mich vor den Krallen der Bärin ſchützte, als ich wund vom Sturze gegen die Felswand lehnte.“

Er zeigte auf Sintram, und der allgemeine Jubelruf erneute ſich, und der alte Rolf ſenkte ſein Haupt, Freudenthränen an den Wimpern, über ſeines Pflegekindes Hand.

Aber Sintram wich ſchaudernd zurück. „Wüßtet Ihr,“ ſprach er, „wen Ihr vor Euch habt, alle Eure Lanzen flögen gegen meine Bruſt, und das möchte mir vielleicht auch das Beſte ſein. Doch ich ſchone die Ehre meines Vaters und meines Stammes, und beichte für dies Mal nicht. Nur ſo viel, edle Nordlandsrecken, müßt Ihr wiſſen —“

„Jüngling,“ unterbrach ihn Folko mit einem ſtrafenden Blick, „ſchon wieder ſo grimmig und verworren? Ich begehre, daß Du von Deinen weſenloſen Träumen ſchweigſt.“

Sintram that vorerſt nach des Freiherrn Gebot, aber kaum, daß dieſer lächelnd gegen die Burgtreppe hinauf zu ſchreiten begann, ſo rief er: „O nein, Du edler, wunder Held, noch halte an! Ich will Dir dienen in Allem, was Dein Herz begehrt; hierin Dir dienen kann ich nicht. Ihr edlen Nordlandsrecken, ja ſo viel ſollt und müßt Ihr wiſſen: Ich bin es nicht mehr werth, unter einem Dache zu hauſen mit dem großen Folko von Montfaucon und mit ſeiner engelreinen Hausfrau Gabriele. Und Ihr, mein alternder Vater, habt gute Nacht, und ſehnt Euch weiter nicht nach mir. In der Steinburg auf dem Mondfelſen gedenk' ich zu hauſen, bis es auf irgend eine Art wieder anders wird.

Es war etwas in ſeinen Reden, welchem ſich Niemand entgegen zu ſetzen wagte, ſelbſt Folko nicht. Der wilde Biörn neigte demüthig ſein Haupt und ſagte:

„Thue nur immerhin nach Deinem Gefallen, mein armer Sohn, denn ich fürchte, Du haſt ſehr Recht.“

Da ſchritt Sintram feierlich und ſchweigend durch das Burgthor davon, der fromme Rolf ihm nach. Gabriele führte den ermatteten Freiherrn nach ſeinen Kammern hinauf.

Neunzehntes Kapitel.

Es war eine trübe Wanderung, welche der Jüngling und ſein alter Pfleger nach dem Mondfelſen hielten, durch die wild verſchlungenen, mit Eis und Schnee belegten Thalgründe hin. Rolf ſang bisweilen Strophen aus geiſtlichen Liedern, wo dem reuigen Sünder Troſt und Frieden verheißen wird, und Sintram blickte ihn dafür mit dankbarer Wehmuth an. Sonſt ſprach Keiner von ihnen ein Wort.

Endlich — es ging ſchon gegen die Morgendämmerung — brach Sintram das leiſe Schweigen, indem er ſagte: „wer ſind denn die Beiden, die dort am gefrornen Waldbache ſitzen? Ein großer und ein kleiner Mann. Die hat wohl auch ihr eignes wildes Herz vertrieben in die Wüſte hinaus. Rolf, kennſt Du ſie? Mir wird ſo grauſig vor ihnen.“

„Herr,“ entgegnete der Alte, „Euch irrt Euer verſtörter Sinn. Da ſteht ein hoher Tannenſchoß und ein kleines, verwittertes Eichenbüſchlein, halb beſchneit, ſo daß es davon etwas wunderlich ausſieht. Männer ſitzen dorten nicht.“

„Rolf, ſieh doch hin! Sieh doch einmal recht ſcharf hin. Sie regen ſich ja; ſie flüſtern mitſammen.“

„Herr, der Morgenwind bewegt die Zweige, und rauſcht in den Nadeln und in den gelben Blätterleichen, und kräuſelt den Schnee.“

„Rolf, nun kommen ſie Beide auf uns zu, nun ſtehen ſie ſchon vor uns ganz dicht.“

„Herr, wir ſind es, die ihnen im Wandern näher kamen, und der niedergehende Mond wirft die Schatten ſo rieſig weit über das Thal.“

„Guten Abend,“ ſagte eine hohle Stimme, und Sintram erkannte den wahnſinnigen Pilger, neben welchem der bösartige Kleinmeiſter ſtand, abſcheulicher ausſehend, als je. — „Ihr hattet Recht, Herr Ritter!“ flüſterte Rolf, wich hinter Sintram zurück und ſchlug das Zeichen des Kreuzes über Bruſt und Haupt.

Der verwilderte Jüngling aber ſchritt gegen die zwei Geſtalten an und ſagte: „Ihr habt immer eine wunderliche Luſt bezeigt, meine Gefährten zu ſein. Was denkt Ihr dabei? Und wollt Ihr nun mit auf die Steinburg? Da will ich Dich, armer bleicher Pilgersmann, pflegen, und Dich, entſetzlicher Meiſter, Dich boshafteſten der Zwerge, will ich noch um einen Kopf kürzer machen, zum Lohn für den geſtrigen Tag.“

„Das wäre!“ lachte Kleinmeiſter. „Und dächteſt wohl, Du hätteſt ſo der ganzen Welt einen großen Dienſt gethan? Doch freilich, wer weiß! Etwas möchte ſchon

immer damit gewonnen sein! Nur, armer Bursche, Du vermagst es eben nicht."

Der Pilger aber neigte indessen sein bleiches Haupt nachdenklich hin und her, sprechend: „ich glaube wirklich, Du hättest mich gern, und ich käme auch gern, aber ich darf noch nicht. Gedulde Dich derweile; kommen siehst Du mich noch ganz gewiß, aber spät, und erst müssen wir noch einmal zusammen Deinen Vater besuchen, und damit lernst Du mich auch bei Namen kennen, armer Freund."

„Daß Du mir keinen Querstrich wieder machst!" drohte Kleinmeister zu dem Pilger hinauf; aber dieser zeigte mit seiner langen, dürren Hand gegen die bereits heraufsteigende Sonne und sprach: „hindre einmal die und mich, wenn Du kannst!"

Da fielen die ersten Frühlichter über den Schnee, und Kleinmeister lief scheltend einen Klippenhang hinunter, der Pilger aber schritt in den verklärenden Strahlen ruhig und mit großer Feierlichkeit den Weg zu einer nahen Bergveste hinauf. Nicht lange, so hörte man das Todtengeläut aus deren Kapelle.

„Um Gott," flüsterte der fromme Rolf seinem Ritter zu, „um Gott, Herr Sintram, was habt Ihr für Gefährten? Der Eine kann des lieben Gottes schöne Sonne nicht leiden, der Andre tritt kaum in jene Behausung ein, so klagt ihm die Todeskunde auf dem Fuße nach. Möchte er wohl gar ein Mörder sein?"

„Das glaub' ich nicht," sprach Sintram. Er scheint mir der Bessere von den Beiden. Nur daß er nicht zu mir kommen will, ist doch ein wunderlicher Eigensinn. Nicht wahr, ich lud ihn freundlich ein? Ich glaube, er singt gut, und da sollte er mir ein Schlafliedchen singen. Seit Mutter im Kloster wohnt, singt mir ja Niemand Wiegenlieder mehr."

Vor dieser linden Erinnerung fingen ihm seine Augen zu thauen an. Er wußte aber selbst nicht, was er übrigens gesprochen hatte, denn er war ganz wild und verworren im Geist.

Sie kamen gegen den Mondfelsen, sie klommen zur Steinburg hinauf. Der Vogt, ein alter, finsterer Mann, dem jungen Ritter gerade um dessen Trübheit und düster wildes Thun besonders ergeben, eilte, die Zugbrücke zu senken. Schweigend begrüßte man sich, schweigend trat Sintram ein, und die freudlosen Thore fielen krachend hinter dem künftigen Einsiedler zu.

Zwanzigſtes Kapitel.

Ja wohl, ein Einſiedler, oder doch wenig Geſelligeres, war nun bald aus dem armen Sintram geworden! Denn gegen das herannahende heilige Weihnachtsfeſt kam ſein furchtbarer Traum über ihn, und faßte ihn dies Mal ſo entſetzlich, daß alle Reiſigen und Diener ſchreiend aus der Veſte liefen, und ſich auch nicht dahin zurückwagten. Es blieb Niemand bei ihm, als ſein Rolf und der alte Vogt.

Freilich ward Sintram wieder ruhig, aber er ging nun ſo ſtill und bleich umher, daß er für einen wandelnden Todten hätte gelten können. Keine Tröſtung des frommen Rolf, kein gottesfürchtig freundliches Lied wollte mehr helfen, und der Vogt mit ſeinem wilden, vernarbten Antlitz, ſeinem durch eine ungeheure Hiebwunde ganz kahl gewordenen Haupte, ſeiner ſtörrigen Schweigſamkeit, war faſt wie der noch dunklere Schatten des unglücklichen Ritters anzuſehen. Rolf dachte daran, den gottbegabten Kapellan von der Drontheimsburg zu berufen, aber wie hätte er ſeinen Herrn mit dem finſtern Vogt allein laſſen ſollen, einem Manne, der ihm von jeher heimliches Grauſen abgenöthigt hatte.

Schon lange hielt Biörn den wilden, wunderlichen Krieger in Dienſten, und ehrte ihn, ſeiner felſenfeſten Treue und ſeiner ungeſtümen Tapferkeit halber, ohne daß der Ritter oder irgend ſonſt Jemand gewußt hätte, woher der Vogt komme und wer er überhaupt eigentlich ſei. Ja, die wenigſten Menſchen verſtanden es, ihn bei Namen zu rufen, welches auch um ſo unnöthiger ſchien, da er ſich mit Niemanden ins Geſpräch gab. Er war nur eben der Vogt auf der Steinburg des Mondfelſens, und weiter nichts.

Rolf befahl ſeine tiefen Herzensſorgen dem lieben Gott, vermeinend, der werde ſchon helfen, und der liebe Gott half.

Denn gerade am heiligen Abende vor Weihnachten ſchellte die Glocke an der Zugbrücke, und als Rolf über die Zinnen blickte, ſtand draußen der Kapellan von Drontheim, freilich in wunderlicher Geleitſchaft, denn neben ihm zeigte ſich der wahnſinnige Pilger, und die Todtengebeine auf deſſen dunklem Mantel blitzten recht ſchauerlich im Sterngeflitter herauf; aber des Kapellans Nähe durchdrang den alten Rolf allzu freudig, um irgend einem Zweifel Raum zu gönnen; „zudem," dachte er, „wer mit dieſem kommt, der kommt wohl recht!" und ſo ließ er die Beiden mit ehrerbietiger Eilfertigkeit ein, und geleitete ſie in die Halle hinauf, wo Sintram unter dem Licht einer einzigen flackernden Ampel bleich und ſtarrend da ſaß. Rolf mußte den wahnſinnigen Pilger

auf der Steige halten und führen, denn er war ganz vor Froſt erſtarrt.

„Ich bring' Euch einen Gruß von Eurer Mutter," ſagte der eintretende Kapellan, und alsbald zog ein ſüßes Lächeln über des jungen Ritters Antlitz, und wich deſſen Todtenbläſſe vor einem ſanften Roth. — „Ach Gott," flüſterte er, „lebt denn meine Mutter noch, und will ſie denn auch ſogar von mir wiſſen?"

„Sie iſt mit hoher, vielgewaltiger Ahnungskraft begabt," entgegnete der Kapellan, „und welche That Ihr vollbringen mögt, und welche unterlaſſen: es ſpiegelt ſich ihr Alles — bald wachend, bald träumend, — in vielen wunderſamen Geſichtern untrüglich ab. Jetzt weiß ſie auch von Eurem tiefen Leid, und ſie ſendet mich, der ich ihres Kloſters Beichtvater bin, hierher, Euch zu tröſten, aber auch zugleich, Euch zu warnen, denn wie ſie behauptet, und wie auch ich es zu glauben geneigt bin, ſtehen Euch noch viele und ſeltſamlich ſchwere Prüfungen bevor."

Sintram neigte ſich mit über die Bruſt gekreuzten Armen nach vorwärts und ſagte, anmuthig lächelnd: „Mir iſt viel geworden; mehr, als ich in meinen kühnſten Stunden zu hoffen gewagt hätte, zehntauſend Mal mehr, durch meiner Mutter Gruß und Euren Zuſpruch, ehrwürdiger Herr, und das Alles nach einem ſo grauſam tiefen Fall, als ich noch kaum erſt gethan habe. Des Herrn Erbarmen iſt groß, und ſende er an Buße

und Prüfung eine noch so schwere Last; ich hoffe, mit seiner Hülfe will ich es tragen."

Indem ging die Thür auf, und der Vogt trat mit einer Fackel herein, vor deren glührothem Schimmer er ganz blutfarbig aussah. Er blickte entsetzt auf den wahnsinnigen Pilger, der jetzt eben ohnmächtig auf einen Sessel gesunken war, von Rolf unterstützt und gepflegt; dann starrte er verwundert den Kapellan ins Auge, und murmelte endlich: „Seltsames Zusammentreffen! Ich glaube, die Stunde zur Beichte und zur Versöhnung ist da."

„Ich glaube es auch," erwiederte der Geistliche, welcher das leise Flüstern vernommen hatte. „Es scheint fürwahr ein stiller, gnadenreicher Tag zu sein. Der Arme dort, wie ich ihn halb erfroren auf dem Wege fand, wollte mir durchaus früher beichten, als zum wärmenden Heerde folgen; thut, wie er, mein dunkler, feuerbeglänzter Kriegsmann, und schiebt Euer gutes Vorhaben um keine Sekunde auf." — Damit schritt er mit sammt dem winkenden Vogt aus dem Gemach und sprach noch zurück: „Ritter und Knapp'! Sorgt mir derweile für meinen pflegbefohlenen Kranken gut."

Sintram und Rolf thaten nach des Kapellans Begehr, und als vor ihren Labungen der Pilger endlich die Augen wieder öffnete, sagte der junge Ritter mit freundlichem Lächeln: „siehst Du, nun besuchst Du mich ja doch. Warum schlugst Du mir es denn ab, als ich

Dich vor wenigen Nächten so inbrünstig darum bat? — Ich mag wohl etwas irr und heftig gesprochen haben. Wurdest Du vielleicht dadurch eingeschüchtert?"

Es zuckte ein plötzlicher Schreck über des Pilgers Antlitz, doch sah er gleich wieder in freundlicher Demuth zu Sintram hinauf, sprechend: „O lieber, lieber Herr, ich bin Euch ja so unendlich ergeben. Redet nur nicht immer von den Dingen, die zwischen Euch und mir vorgefallen sein sollen. Das entsetzt mich jedes Mal so sehr. Denn, Herr, entweder bin ich toll und habe das Alles vergessen, oder Euch ist der im Walde begegnet, der mir vorkommt, wie mein sehr mächtiger Zwillingsbruder — "

Sintram legte ihm leise die Hand auf den Mund, indem er erwiederte: „Rede Du nur nicht mehr darüber. Ich will von Herzen gern verstummen." Nicht er, nicht Rolf wußten genau, was ihnen eigentlich so entsetzlich bei der Sache vorkomme; aber sie zitterten Beide.

Nach einiger Stille hub der Pilgrim an: „Ich will Euch lieber ein Lied singen, ein mildes, tröstliches Lied. Habt Ihr nicht eine Zither zur Hand?"

Rolf holte eine herbei, und der Pilger, auf dem Lehnstuhle halb emporgerichtet, sang folgende Worte:

„Wem sein nahes Ende
Durch Herz und Glieder ahnend schleicht,
Der wende,
Der wende Sinn und Hände

Zum Gnadenthor
Vertrau'nd empor,
So macht's der Herr ihm leicht.

Seht Ihr's im Osten funkeln?
Hört Ihr die Eng'lein singen
Durch's junge Morgenroth?
Ihr war't so lang' im Dunkeln,
Nun will Euch Hülfe bringen
Der gnadenreiche Tod.
Den müßt Ihr freundlich grüßen,
Dann wird er freundlich auch,
Und kehrt in Lust das Büßen:
So ist sein alter Brauch.

Wem sein nahes Ende
Durch Herz und Glieder ahnend schleicht,
Der wende,
Der wende Sinn und Hände
Zum Gnadenthor
Vertrau'nd empor,
So macht's der Herr ihm leicht."

„Amen!" sprachen Sintram und Rolf, die Hände faltend, und während die letzten Accorde der Zither feierlich verklangen, trat der Kapellan mit dem Vogte langsam und leise in den Saal.

„Ich bringe eine schöne Weihnachtsgabe," sagte der Geistliche. „Hier kommt einem edlen, verirrten Gemüthe nach langer, schwerer Zeit Versöhnung und Gewissensruhe zurück. Dir, lieber Pilger, gilt es, und Du, mein Sintram, nimm Dir im freudigen Gottvertrauen ein erlabendes Beispiel daran."

„Vor mehr als zwanzig Jahren,“ hub der Vogt auf des Kapellans Wink zu berichten an, „vor mehr als zwanzig Jahren trieb ich meine Schafe als kecker Hirte das Berggelände hinauf. Da kam ein junger Ritters-held mir nach; sie nannten ihn Weigand den Schlanken; der wollte mir für seine schöne Braut mein Lieblings-lämmlein abhandeln, und bot mir freundlich viel rothes Gold dafür. Ich wies ihn trutzig ab. Die überkühne Jugend brauf'te in uns beiden auf. Sein Schwerthieb schleuderte mich bewußtlos in den Abgrund.“

„Nicht todt?“ fragte kaum hörbar der Pilgrim.

„Ich bin kein Gespenst,“ entgegnete mürrisch der Vogt, und fuhr alsdann auf einen ernsten Wink des Geistlichen demüthiger also fort:

„Langsam genas ich und in der Einsamkeit, von dem Gebrauch der Heilmittel, die mir, dem Hirten, in unsern würzigsten Bergthälern leicht zu finden waren. Als ich wieder hervor kam, kannte mich mit meinem vernarbten Antlitze, meinem kahl gewordenen Schädel, kein Mensch. Wohl hörte ich die Kunde durch das Land ziehen, wie um jener That willen Ritter Weigand der Schlanke von seiner schönen Braut Verena verstoßen sei, und wie er sich abhärme, und wie sie ins Kloster wolle, aber ihr Vater sie berede, den großen Ritter Biörn zu ehelichen. Da kam eine entsetzliche Rachsucht in mein Herz, und ich verläugnete Namen und Verwandte und Heimath, und trat als ein wildfremder Mann bei dem

mächtigen Biörn in Dienſt, damit doch ja der ſchlanke Weigand immer ein Mörder bleibe, und ich mich weiden könne an ſeinem Jammer. So habe ich mich denn auch geweidet all dieſe langen Jahre her, furchtbar geweidet an ſeiner Selbſtverbannung, an ſeiner troſtloſen Heimkehr, an ſeinem Wahnſinn. Aber heute" — und ein heißer Thränenquell drang aus ſeinen Augen — „aber heute hat mir Gott meines Herzens Härtigkeit zerbrochen, und, lieber Herr Ritter Weigand, haltet Euch für keinen Mörder mehr, und ſagt, daß Ihr mir verzeihen wollt, und betet für den, der Euch ſo entſetzliches Leid hat angethan, und" —

Das Schluchzen hemmte ſeine Worte. Er ſank zu den Füßen des Pilgers nieder, der ihn verzeihend und freudeweinend in ſeine Arme ſchloß.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Erbauung dieser Stunde gedieh aus der himmlisch blendenden Begeisterung wieder zur klaren, still besonnenen Anschauung des wirklichen Lebens, und der geheilte Weigand legte den Mantel mit den Todtengebeinen von sich, sprechend: „Ich setzte meine Buße mit darein, diese furchtbaren Ueberbleibsel herum zu tragen, in der Meinung, es könnten welche dem von mir Gemordeten angehören. Deshalb suchte ich tief in den Betten verströmter Waldwasser, hoch in den Nestern der Adler und Geier darnach umher. Und bei meinem Suchen war mir's bisweilen, — ob das wohl eine bloße Täuschung sein mochte? — als begegne ich Jemandem, der beinahe so aussehe wie ich, aber um Vieles, um Vieles gewaltiger, und doch wohl noch bläsſer und noch ausgezehrter." —

Ein bittender Wink Sintram's hemmte den Lauf dieser Worte. Sanft lächelnd neigte sich Weigand nach ihm hin und sagte:

„Ihr kennt nun den tiefen, unendlich tiefen Kummer, der mich zernagte, ganz. Da wird meine Scheu und meine liebevolle Innigkeit zu Euch kein Räthsel

mehr für Euer Herz und Eure Milde sein. Denn, Jüngling, wie sehr Ihr auch dem furchtbaren Vater gleicht, der Mutter Herz und Milde habt Ihr doch, und deren Abglanz überleuchtet Eure bleichen, strengen Züge, wie Morgenroth, das um Eisberge und über verschneite Thäler mit leisen Freudenlichtern fließt. Und ach, wie so lange Ihr einsam gewesen seid in Euch selbst, mitten unter dem Gewimmel der Menschen! Und wie lange Ihr Eure Mutter nicht gesehen habt, mein armer, herzenslieber Sintram!"

„Es geht mir auch, wie eine Quelle aus dürrer Wüste," entgegnete der Jüngling, „und mir wäre vielleicht geholfen ganz und gar, könnte ich Euch nur lange behalten und mit Euch weinen, lieber Herr. Aber das ahnt mir schon: Ihr werdet nun sehr bald von mir genommen sein."

„Ich glaube wohl," sprach der Pilger, „daß mein voriges Lied beinah mein letztes war, und eine ganz nahe, nahe Weissagung auf mich enthält. Ach, aber wie des Menschen Seele ein immerfort dürstendes Erdreich ist, — je mehr uns Gott an Gnaden beschеert, je flehender schauen wir nach neuen Gnaden aus, — so möchte ich vor meinem hoffentlich seligen Ende noch Eines erbitten. — Es wird mir freilich nicht zu Theil," setzte er mit sinkender Stimme hinzu, „denn solcher hohen Gabe fühl' ich mich allzu unwerth."

„Es wird Euch dennoch zu Theil!" sagte der Kapellan

fröhlich und laut. „Soll ja doch erhöhet werden, wer ſich ſelbſt erniedrigt hat, und wohl darf ich den vom Morde Gereinigten zum Abſchiede vor Verena's heiliges und verzeihendes Antlitz führen.“

Hoch ſtreckte der Pilgrim ſeine beiden Hände gegen den Himmel empor, und ein ungeſprochenes Dankgebet quoll aus ſeinen ſtrahlenden Augen, ſeinen ſelig lächelnden Lippen. Sintram aber blickte wehmüthig zur Erde und ſeufzte leiſe in ſich hinein: „Ach, wer mit dürfte!“

„Du armer, guter Sintram,“ ſagte der Kapellan mit ſanfter Freundlichkeit, „ich habe Dich wohl vernommen, aber es iſt noch nicht an der Zeit. Noch dürfen die argen Gewalten in Dir das zornige Haupt erheben, und Verena muß ihre und Deine Sehnſucht zügeln, bis Alles rein iſt in Deinem Sinn, wie in ihrem. Tröſte Dich damit, daß Gott ſich Dir entgegen neigt, und daß die erſehnte Freude kommen wird; wenn nicht hier, doch ſicherlich jenſeits.“

Der Pilgrim aber, wie aus einer Verzückung zu ſich kommend, ſtand kräftig vom Seſſel auf und ſprach: „Geliebt es Euch, mit mir hinauszuwandeln, Herr Kapellan? Bis die Sonne am Himmel ſteht, können wir an den Kloſterpforten ſein, nahe, ganz nahe auch ich dem Himmel.“

Vergeblich ſtellten der Kapellan und Rolf ihm ſeine Ermattung vor; er ſagte lächelnd, davon könne hier ja gar nicht die Rede ſein, und gürtete ſich, und ſtimmte

die Zither, welche er sich zur Reisegefährtin erbat. Sein entschiedenes Betragen überwand fast ohne Worte jeden Einspruch; und schon hatte auch der Kapellan sich zur Reise gerüstet, da blickte der Pilgrim sehr gerührt nach Sintram hin, der in seltsamer Müdigkeit halbschlummernd auf ein Ruhebett niedergesunken war, und sagte: „Wartet noch. Ich weiß, dieser will erst ein Schlummerliedlein von mir.“ — Des Jünglings freundliches Lächeln schien Ja zu sprechen, und der Pilgrim rührte mit leisem Finger die Saiten und sang:

„Schlaf ruhig, süßer Knabe!
Dir schickt Dein Mütterlein
Des Sanges holde Gabe
Zur Lagerstatt herein.
Sie betet still und ferne
Für Deine Seligkeit;
Sie käme freilich gerne,
Doch hat sie keine Zeit.

Und wenn Du wirst erwachen,
Da thu' bei jeder That,
In allen Deinen Sachen
Nach dieses Liedes Rath:
Lausch' auf der Mutter Stimme,
Ob Ja, ob Nein sie spricht,
Und, wie Verführung glimme,
Den Weg verfehlst Du nicht.

Verstehst Du recht zu lauschen
Und edle Bahn zu gehn,
Wird oft ein holdes Rauschen
Die Wange Dir umwehn.

Dann fühl' im ſtillen Frieden,
Daß ſie Dir Beifall giebt,
Die, ob von Dir geſchieden,
Doch Herz an Herz Dich liebt.

O wunderkräft'ge Labung,
O ſel'ges Lebenslicht,
Deſſ' himmliſche Begabung
Den Höllengrimm zerbricht!
Schlaf' ruhig, ſüßer Knabe,
Dir ſchickt Dein Mütterlein
Des Sanges holde Gabe
Zur Lagerſtatt herein."

Sintram ſchlief lächelnd und leiſe athmend einen tiefen Schlummer. Rolf und der Vogt blieben an ſeinem Bette ſitzen, während die zwei Reiſenden in die milde Sternennacht hinaus zogen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Es ging schon hoch gegen Morgen, da wachte Rolf, der etwas eingenickt war, vor einem leisen Singen auf, und als er sich umsah, gewahrte er staunend, daß es von den Lippen des Vogtes gleite. Dieser sagte, wie erläuternd: „So singt jetzt Herr Weigand an der Klosterpforte, und sie thun ihm freundlich auf," wonach der alte Rolf abermals einschlief, ungewiß, ob er es im Wachen vernommen habe oder im Traum.

Nach einer Weile aber weckte ihn auf's Neue das helle Sonnenlicht, und wie er emporfuhr, sah er das Antlitz des Vogtes wunderbar von den röthlichen Morgenstrahlen verklärt, und überhaupt die Züge des ehemals Furchtbaren von einer anmuthigen, ja ordentlich kindlichen Milde leuchten. Dabei horchte der seltsame Mann in die stille Luft hin, als belausche er ein höchst ergötzliches Gespräch, oder eine herrliche Musik, und wie Rolf sprechen wollte, winkte er ihm bittend, daß er stille bleibe, und blieb angestrengt in seiner horchenden Stellung.

Endlich senkte er sich langsam und behaglich auf den Sessel zurück, flüsternd: „Gott Lob, sie hat ihm

seine letzte Bitte gewährt; er wird auf dem Klosterkirchhofe begraben, und nun hat er auch mir im tiefsten Herzensgrunde verziehen. Ich kann Euch sagen, er findet ein recht sanftes Ende."

Rolf traute sich nicht zu fragen, nicht seinen Herrn zu erwecken; ihm war, als spreche bereits ein Abgeschiedener zu ihm.

Der Vogt blieb eine ganze Zeit lang still, und lächelte immer heiter vor sich hin. Endlich richtete er sich ein wenig auf, horchte wieder und sagte: „Es ist vorbei. Die Glocken läuten sehr schön. Wir haben überwunden. Ei, wie so gar leicht und süß macht es der liebe Gott!"

Und so war es denn auch. Er streckte sich müde zurück, und seine Seele war aus dem trüben Körper befreit.

Leise weckte nun Rolf seinen jungen Ritter und wies auf den lächelnden Todten. Da lächelte Sintram auch; er und sein frommer Knappe sanken auf die Kniee und beteten zu Gott für den geschiedenen Geist. Dann erhuben sie sich, und trugen den kalten Leib ins Gewölbe, und warteten mit geweiheten Kerzen dabei auf die Rückkehr des Kapellans. Daß der Pilger nicht wieder komme, wußten sie wohl.

Gegen die Mittagsstunde kam denn auch der Kapellan einsam zurück. Er konnte fast nur bestätigen, was ihnen schon bekannt war. Nur einen labenden

Hoffnungsgruß von Sintram's Mutter fügte er ihrem Sohn hinzu, und daß der selige Weigand eingeschlafen sei, wie ein ermüdetes Kind, während ihm Verena das Kruzifix mit stiller Freundlichkeit immer vorgehalten habe.

„So macht's der Herr uns leicht!" sang der Jüngling leise vor sich hin, und sie bereiteten dem nun so milden Vogt sein letztes Bette, und senkten ihn mit allen gehörigen Bräuchen feiernd hinein. Der Kapellan mußte gleich nachher wieder scheiden, aber er durfte beim Lebewohl noch freundlich zu Sintram sprechen: „Deine liebe Mutter weiß es gewiß, wie fromm und still und gut Du jetzt bist!"

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Auf der Burg des Ritters Biörn Glut-Auge feierte man den heiligen Abend nicht ganz so rein und schön, aber Gottes Wille erging dennoch recht sichtbarlich dabei.

Folko hatte sich auf die Bitte des Burgherrn von Gabrielen in die Halle führen lassen, und die Drei saßen nun am runden Steintische bei einem köstlichen Mahl, zu beiden Seiten an großen Eßtafeln die Mannen beider Ritter, nach nordländischer Gewohnheit, in voller Harnischpracht. Fast blendend erhellten Kerzen und Ampeln das hohe Gemach.

Die tiefere Nacht begann schon ihr ernsthaftes Reich, und Gabriele mahnte leise den wunden Ritter zum Aufbruch; das vernahm Biörn und sagte: „Ihr habt wohl recht, schöne Frau; unser Held bedarf der Ruhe. Nur lasset uns vorerst noch einem alten ehrwürdigen Brauch sein Recht erweisen.

Und auf seinen Wink brachten vier Reisige ein großes Eberbild feierlich herbeigetragen, das war anzusehen, wie aus eitlem Gold gefertigt, und stellten es in des Steintisches Mitten. Biörn's Mannen erhuben sich ehr-

erbietig, und nahmen ihre Helme unter den Arm, und so that es auch der Burgherr selbst.

„Was soll das werden?“ fragte Folko sehr ernst.

„Was Deine und meine Väter an jedem Juelfeste gethan haben,“ entgegnete Biörn. „Wir wollen Gelübde ablegen auf den Eber Frey's, und einen Feiertrunk dazu rund gehen lassen.“

„Was unsere Ahnen Juelfest hießen,“ sprach Folko, „feiern wir nicht. Wir sind gute Christen und feiern das heilige Weihnachtsfest.“

„Eins thun und das Andere nicht lassen!“ meinte Biörn. „Mir sind meine Ahnen zu lieb, um ihre Heldensitten zu vergessen. Wer es anders halten will, mag es nach seiner Weisheit thun, aber das hindert mich nicht. Ich gelobe bei diesem goldnen Eberbilde“ — und schon streckte er die Hand aus, um sie feierlich darauf zu legen.

Aber Folko von Montfaucon rief: „In unsres heiligen Erlösers Namen, Halt! Wo ich bin, und noch athmen kann und noch wollen, soll Niemand die Gebräuche des wilden Heidenthums ungestört begehen.“

Biörn Glut-Auge sah ihn zürnend an. Die Mannen beider Herren schieden im dumpfen Panzergeraffel von einander und ordneten sich in zwei Schaaren, jegliche hinter ihrem Führer, auf beiden Seiten der Halle. Man sah schon, wie hier und dort die Helme und Sturmhauben festgeschnallt wurden.

„Noch bedenke Dich, was Du thuſt," ſagte Biörn. „Ich wollte ewigen Treubund, ja ich wollte dankbare Lehnspflicht für das Haus der Montfaucon geloben, aber ſtörſt Du mich in den Bräuchen, die mir von meinen Vätern vererbt ſind, da ſieh nach Deinem Haupte und nach Allem, was Dir lieb iſt. Mein Zorn kennt keine Schranken mehr."

Folko winkte der verblaſſenden Gabriele, daß ſie hinter ſeine Mannen zurück trete, und ſagte zu ihr: „Muth und Freudigkeit, edle Dame! Es haben ſchon viele ſchwächere Chriſten um Gottes und der heiligen Kirche willen mehr gewagt, als uns hier bevorzuſtehen ſcheint. Glaubt mir, es verſchlingt ſo leicht Niemand den Freiherrn von Montfaucon."

Gabriele wich nach Folko's Gebot zurück, einigermaßen beruhigt durch ſein kühnes Herrſcherlächeln; aber eben dieſes Lächeln entflammte Biörn's Ingrimm noch mehr. Er ſtreckte ſeine Hand abermals nach dem Eberbilde aus, und mochte im Begriff ſein, ein ſehr entſetzliches Gelübde zu ſprechen: da raffte der Freiherr einen Eiſenhandſchuh Biörn's vom Tiſche, und der geſunde linke Arm führte damit einen ſo gewaltigen Schlag gegen das Goldbild, daß es, in zwei Hälften zerſchmettert, krachend auf den Eſtrich ſtürzte. Wie verſteint ſtanden der Burgherr und ſeine Mannen umher.

Aber bald raſſelten die beerzten Fäuſte an den Klingen, und wurden Schilde von der Wand gehoben,

und ging ein zorniges, todbrohendes Murren durch den Saal. Auf Folko's Wink hatte ihm einer seiner Getreuen eine Streitaxt gereicht; er schwang sie hoch und gewaltig mit der Linken, und stand wie ein rächender Cherub in der Mitte des Saals, und sprach diese Worte mit richtender Gelassenheit durch das Gemurre hin:

„Was wollt Ihr, bethörte Nordlandsmannen? Was willst Du, sündhafter Burgherr? — Ihr seid wohl Heiden geworden, und dann verhoff' ich, Euch kampfrüstig zu beweisen, daß mir mein Gott nicht allein in den rechten Arm die Kraft des Sieges gelegt hat. Aber wenn Ihr noch hören könnt, so hört! Auf dieses selbe verfluchte, jetzt mit Gottes Hülfe zertrümmerte Eberbild, hast Du, Biörn, Deine Faust gelegt, als Du schwurest, die Männer aus den Seestädten, wenn sie auch irgend in Deine Macht fallen möchten, zu verderben. Und Gotthard Lenz kam, und Rudlieb kam, vom Sturm an Euer Ufer getrieben. Was thatest Du da, o wilder Biörn? Was thatet Ihr da ihm nach, die Ihr mit ihm beim Juelfeste waret? — Versucht Euer Heil an mir! Der Herr wird mit mir sein, wie er mit jenen frommen Männern war. Frisch in die Waffen! Und — er wandte sich gegen seine Kriegshelden — Gotthard und Rudlieb ist unser Feldgeschrei!"

Da senkte Biörn das schon gezückte Schwert, da wurden seine Reisigen still, und kein Auge mehr erhub sich in der Norwegsschaar vom Boden. Endlich begann

Einer nach dem Andern, ſich leiſe hinaus zu ſchleichen. Zuletzt ſtand nur Biörn dem Freiherrn und deſſen Mannen noch ganz allein gegenüber. Er ſchien indeß ſeine Verlaſſenheit kaum zu bemerken: aber er ſank in die Kniee, ſtreckte die leuchtende Klinge neben ſich hin, zeigte auf das zerſchmetterte Eberbild, und ſagte, „Macht's mir, wie dem. Ich habe nichts Beſſeres verdient. Nur um das Eine fleh' ich, nur um das Eine: thut mir nicht die Schmach an, großer Freiherr, eine andre Norwegsveſte zu beziehen."

„Ich fürchte Euch nicht," entgegnete Folko nach einigem Beſinnen, „und ſo weit es ſein kann, verzeih' ich Euch gern." Damit ſchlug er das Kreuz über Biörn Glut-Auge's wilde Geſtalt, und ließ ſich von Gabrielen zu ſeinen Kammern leiten. Die Mannen des Hauſes Montfaucon ſchritten ſtolz und ſchweigend nach.

Nun war der harte Sinn des grimmigen Burgherrn ganz gebrochen, und mit vermehrter Demuth erwartete er jeglichen Wink Folko's oder Gabriele's. Doch dieſe zogen ſich mehr und mehr in den heitern Kreis ihrer Gemächer zurück, wo noch immer mitten im eiſigſten Nordlandswinter ein fröhliches Maienleben blühte. Des Freiherrn wunder Zuſtand hinderte die Abendfreuden voll Mährchenluſt und Saitenſpiel und Sangeszauber nicht; vielmehr gab es ein neues anmuthiges Bild, wenn der ſchöne, hohe Rittersmann ſich auf den Arm der zarten Herrin lehnte, und Beide ſo, beinahe Geſtalt

und Dienste wechselnd, durch die kerzenfunkelnden Hallen hinwandelten, und ihre anmuthigen Grüße wie Blumen über die versammelten Frauen und Mannen ausstreuten.

Von dem armen Sintram war dabei wenig oder gar nicht mehr die Rede. Das letztere wilde Betragen seines Vaters hatte den Graus vermehrt, womit Gabriele sich an die Selbstanklage des Jünglings erinnerte, und eben weil Folko darüber ganz unbeweglich schwieg, ahnte sie desto schrecklichere Geheimnisse. Ja, sogar den Freiherrn wandelte ein geheimer Schauer an, wenn er des bleichen, schwarzlockigen Jünglings gedachte. Hatte dessen Reue doch fast an starre Verzweiflung gegrenzt, und wußte auch Niemand, was er jetzt eigentlich auf dem Mondfelsen in der verrufenen Steinburg treibe. Es kamen von den versprengten Reisigen heimliche Gerüchte, wie dorten der böse Geist nun ganz und gar über Sintram gekommen sei, wie es Niemand mehr bei ihm aushalten könne, und der finstre, räthselhafte Vogt seine Anhänglichkeit bereits mit dem Tode gebüßt habe. Folko vermochte kaum, sich der furchtbaren Muthmaßungen zu erwehren, die ihm den einsamen Jüngling als einen verstockten Zauberer schilderten.

Und wohl mochten böse Geister um den Verbannten her rauschen, doch ohne daß er sie rief. So kam es ihm oft im Traume vor, als schwebe die schlimme Zauberin Venus auf einem goldenen Wagen, mit beflügelten Katzen bespannt, über den Zinnen der Steinburg, und

lache zu ihm herab: „Thörichter Sintram, thörichter Sintram, hätteſt Du Kleinmeiſtern gefolgt! Nun lägeſt Du in Helenen's Armen, und der Mondfelſen hieße der Minnefelſen, und die Steinburg hieße die Roſenburg. Dir ſelbſt aber wäre die bleiche Geſtalt abgefallen und das dunkle Haar, — denn Du biſt nur verhext, mein Jüngling, — und milder leuchteten Deine Augen, blühender Deine Wangen, goldner Deine Locken, als es die Welt jemalen am Ritter Paris bewundert hat. O wie Dich Helene lieben würde! —“ Dann zeigte ſie ihm auch wohl in einem Nebenſpiegel, wie er als ein wunderſchöner Held vor Gabrielen kniete, und ſie mit ſanft erröthendem Morgenroth in ſeine Arme ſank.

Wenn er nun aus ſolchen Geſichten vom Schlummer auffuhr, pflegte er das Schwert und die Schärpe, ihm einſt von der Herrin geſchenkt, mit ängſtlicher Eile zu faſſen, wie ein Schiffbrüchiger die rettenden Trümmer erfaßt, und heiße Thränen darauf hinzuweinen, und ſich heimlich zuzuflüſtern: „ſo gab es denn doch eine einzige Stunde in meinem armen Leben, wo ich würdig und glücklich war!“

Einſt fuhr er um Mitternacht vor ähnlichen Träumen empor, nur dies Mal mit durchdringendem Grauſen, denn es war ihm geweſen, als verwirrten ſich die ſchönen, verlockenden Züge der Zauberin Venus gegen das Ende ihres Spruches, vor dem wunderlichen Hohn, wo-

mit ſie auf ihn herabblicke, und ſehe ſie nun beinahe dem entſetzlichen Kleinmeiſter gleich.

Der Jüngling wußte ſein verſtörtes Gemüth nicht beſſer zu ſtillen, als daß er Gabriele's Schwert und Schärpe über die Schulter hing, und hinauseilte unter des winterlichen Himmels feierlich glänzenden Sternendom. Zwiſchen den entlaubten Eichen, den ſchneebelaſteten Föhren, die einzeln auf dem hohen Burgwalle ſtanden, ging er tiefſinnig auf und ab.

Da war es, als hebe ſich ein trübes Klagegeſtöhn aus dem Graben herauf, das bisweilen zum Singen gedeihen wollte, aber vor innerer Angſt nicht konnte. Auf Sintram's: „Werda!“ ward Alles ſtill. So wie er ſchwieg, und weiter zu wandeln begann, löſ'te ſich das furchtbare Röcheln und Jammern von neuem, wie aus ſterbender Bruſt.

Sintram überwand ein Grauſen, das ihn wie bei den geſträubten Haaren zurückzureißen ſchien, und klomm nach dem trocknen, in Felſen gehauenen Wallgraben ſchweigend hinunter. Schon war er ſo tief hinein, daß ihm die Sterne nicht mehr leuchteten; unter ihm regte ſich eine verhüllte Geſtalt; da glitt er den ſchroffen Abhang plötzlich mit unwillkürlicher Schnelle hinab, und ſtand neben dem ſtöhnenden Bilde. Das ließ alsbald von ſeinem Jammern ab, und lachte aus weiten, faltigen Weibergewändern wie eine Wahnſinnige hervor: „Hoho, mein Genoſſe! hoho, mein Genoſſe! Das ging Dir

wohl selbsten ein wenig allzuraſch! Ja, ja, ſo geht es, und ſchau nur, nun ſtehſt Du ja dennoch nicht höher, als ich, mein frommer, gewaltiger Jüngling! Gieb, gieb Dich geduldig darein!"

„Was willſt Du von mir? Was lachſt Du? Was weinſt Du?" fragte Sintram heftig.

„Ich könnte Dich daſſelbe fragen," entgegnete das finſtre Bild, „und Du würdeſt mir weit minder antworten können, als ich Dir. Was lachſt Du? Was weinſt Du? — Armer Menſch! — Aber eine Denkwürdigkeit will ich Dir zeigen in Deiner Steinveſte, davon Du noch gar nichts weißt. Gieb einmal Acht!"

Und die verhüllte Geſtalt kratzte und neſtelte an dem Geſtein, und ein kleines Eiſenthürlein that ſich auf, und ein ſchwarzer Gang führte in die endlos mächtige Tiefe.

„Willſt Du mit?" flüſterte das ſeltſame Weſen. „Das geht nach Deines Vaters Burg, auf dem allernächſten Wege. In einer halben Stunde kommen wir aus dem Fußboden hervor, und zwar in Deiner ſchönen Herrin Schlafgemach. Der Herzog Menelaus ſoll im Zauberſchlummer liegen; dafür laß mich nur ſorgen. Und dann nimmſt Du die zarte, ſchlanke Geſtalt in Deine Arme, und trägſt ſie hier auf den Mondfelſen herein, und wiedergewonnen iſt, was durch Deine frühere Unentſchloſſenheit verloren ſchien."

Sintram zitterte ſichtlich hin und her, furchtbar ergriffen von Liebesglut und Gewiſſensangſt. Aber end-

lich, Schwert und Schärpe an sein Herz drückend, rief er aus: „O jene schönste, rühmlichste Stunde meines Lebens! Und mag all' meine Freude verloren sein, die leuchtende Stunde halt' ich fest!"

„Eine schöne, leuchtende Stunde!" lachte es aus der Umhüllung, wie ein feindseliges Echo. „Weißt Du denn, wen Du besiegt hast? Einen alten, guten Freund, der sich nur so bärbeißig anstellte, um sich endlich zu Deiner Verherrlichung von Dir niederwerfen zu lassen! Willst Du Dich überzeugen? Willst schauen?"

Und die finstern Gewande flatterten von der kleinen Gestalt zurück, und der zwergartige Krieger in fremder Rüstung, die Goldhörner auf seinem Helm, die sichelförmige Hellebarde in der Faust, derselbe, welchen Sintram auf Niflungshaide meinte erschlagen zu haben, stand vor ihm, und lachte: „Du siehst, mein Jüngling, auf der ganzen weiten Welt giebt es nur Traum und Schaum; so halte den Traum recht fest, der Dich erquickt, so schlürfe den Schaum, welcher Dir mundet! Hinein denn in den unterirdischen Gang! Er führt zu Deinem Engel Helene hinauf. — Oder möchtest Du Deinen Freund erst noch näher kennen?"

Der Helmsturz flog auf; Kleinmeisters häßliches Gesicht starrte dem Ritter entgegen, und dieser frug, wie halb im Traume: „Bist Du etwa die böse Zauberin, Frau Venus, auch?"

„Ein Stück davon!" lachte Kleinmeister, oder viel-

mehr, sie ist ein Stück von mir. Und mache Du nur, daß Du entzaubert wirst, und umgewandelt zum schönen Prinzen Paris; da, o Prinz Paris, — und seine Stimme ward zum lockenden Gesange, — da, o Prinz Paris, werd' ich schön, wie Du!"

Im selben Augenblicke erschien der fromme Rolf oben auf dem Wallgange, und leuchtete, eine geweihete Kerze in seiner Laterne, den vermißten jungen Ritter suchend, nach dem Graben hinab. — „Um Gott, Herr Sintram!" rief er aus, „was thut bei Euch das Gespenst des Leichnams, den Ihr auf der Niflungshaide erschlugt, und den ich zu begraben nimmer vermochte!"

„Siehst Du's wohl? Hörst Du's wohl?" flüsterte Kleinmeister, und zog sich gegen die Schatten des unterirdischen Ganges zurück. „Der weise Herr dort oben erkennt mich recht gut. Mit Deiner Heldenthat war es nichts. Pflücke nun lustig des Lebens Lust!"

Aber Sintram sprang mit gewaltsamer Anstrengung in den hellen Kreis zurück, welchen die herab gehaltene Leuchte beschrieb, und rief drohend: „Weiche von mir, unruhiger Geist! Ich weiß, ich trage einen Namen in mir, daran Du keinen Theil haben darfst!

Zornig und furchtsam rannte Kleinmeister in den Gang, und schlug die Eisenthür gellend hinter sich zu. Es war, als hörte man ihn drinnen stöhnen und krächzen.

Sintram aber klomm den Wall hinauf, und winkte seinem alten Pfleger, zu schweigen, indem er nur sagte:

„Eine meiner besten Freuden, ja, wohl meine allerbeste Freude ist mir genommen, aber verloren bin ich mit Gottes Hülfe dennoch nicht.“

In den Schimmern des nächsten Frührothes mauerten er und Rolf die Thür zum gefährlichen Gange mit gewaltigen Quaderstücken zu.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der lange Nordlandswinter war endlich vorüber: fröhlich lauschten im hellgrünen Laube die Wälder, von den Klippen winkten freundliche Rasenstellen herunter, die Thäler grünten, die Bäche sprudelten, nur auf den höchsten Bergesstirnen rastete noch der Schnee, und reisefertig schaukelte Folko's und Gabriele's Barke auf den sonnigen Wogen des Meeres.

Der nun wieder genesene Freiherr, stark und frisch, als habe nie etwas Feindseliges seine Heldenkraft gehemmt, stand eines Morgens mit seiner schönen Frau am Strande, und heiter, der nahen Heimkehr froh, schaute das anmuthige Paar den einpackenden und ins Schiff ladenden Reisigen zu.

Da sagte einer aus der Schaar im mannigfach kreuzenden Gespräch: „Was mir aber wie das Allerschauerlichste und Wunderbarste in diesen Nordlanden erscheint, ist die Steinburg auf dem Mondfelsen; hinein bin ich zwar nicht gekommen, aber wenn ich sie auf unsern Jagden über die Tannenspitzen herüberragen sah, engte sich mir die Brust ordentlich ein, als müsse dorten etwas Unerhörtes hausen. Und vor wenigen Wochen — der

Schnee lag noch überall in den Thälern fest — kam ich unversehens ganz in die Nähe des seltsamen Baues. Der junge Ritter Sintram ging in der einbrechenden Dämmerung ganz einsam auf den Mauern umher, wie ein abgeschiedener Heldengeist, und rührte eine Zither in seinem Arm mit leisen, leisen Klagetönen, und seufzte so recht innerlich und schmerzhaft dazu. —"

Der Sprechende ward vom Geräusch der Menge übertönt, und näherte sich auch mit seinem fertig geschnürten Ballen dem Schiffe, so daß Folko und Gabriele den Schluß seiner Rede nicht vernahmen.

Aber die schöne Herrin sah ihren Ritter mit thränenfeuchten Blicken an, und seufzte: „Nicht wahr, nach jenen Berggipfeln hinüber liegt der einsame Mondfelsen? Der arme Sintram thut mir doch im Herzen weh."

„Ich verstehe Dich, Du reines, holdseliges Weib, und das fromme Mitleid in Deiner zarten Brust," entgegnete Folko, und alsbald ließ er seinen schnellfüßigen Berberschimmel vorführen, befahl den Mannen seines Gefolges die Obhut ihrer edlen Frau, und flog, von Gabriele's dankendem Lächeln begleitet, in den Sattel, und das Thal, welches zur Steinburg empor führte, hinan. —

Sintram saß auf einem Ruheplatze, vor der Zugbrücke, rührte die Saiten einer Zither, und ließ einzelne Thränen auf das Goldgewebe fallen, beinahe, wie ihn Montfaucon's Reisiger beschrieben hatte. Da hauchte es

wie ein Wolkenschatten über ihn hin, und er blickte empor, meinend, es kehre etwa ein rückkehrendes Kranichgeschwader durch die Luft. Aber der Himmel war ganz leer und klar und blau, und während noch der junge Ritter darüber nachsann, fiel von der waffenreichen Thurmeszinne ein großer, schöner Wurfspeer gerade vor seine Füße herab.

„Nimm ihn auf, brauch' ihn gut! Nah' ist Dein' Feind! nah' Deines lieblichsten Glückes Verschwinden! so flüsterte es vernehmlich in sein Ohr, und ihm war, als sehe er Kleinmeisters Schatten dicht neben sich fortgleiten, in irgend eine nahe Felsenspalte des Grabens hinein.

Zugleich aber auch ging eine hohe, riesig hagere Bildung durch das Thal, dem verstorbenen Pilgrim einigermaßen gleich, nur um Vieles, sehr Vieles größer, und hub den langen, dürren Arm furchtbarlich drohend empor, und sank in eine alte Hühnengruft hinab.

In eben demselben Augenblick kam Ritter Folko von Montfaucon windesschnell den Mondfelsen heraufgesprengt, und mußte wohl etwas von den wunderlichen Erscheinungen erblickt haben, denn indem er dicht hinter Sintram halten blieb, sah er etwas bleich aus, und fragte ernst und leise:

„Wer waren die Beiden, Herr, mit welchen Ihr jetzt eben hier verkehrtet?"

„Das weiß der liebe Gott," entgegnete Sintram. „Ich kenne sie nicht."

„Wenn es der liebe Gott nur weiß!" rief Montfaucon. „Aber ich fürchte, der weiß von Euch und Eurem ganzen Treiben sehr wenig mehr."

„Ihr redet entsetzlich harte Worte," sprach Sintram. „Doch ich muß mir seit jenem Unglücksabend, — ach und schon seit noch früher! — alles Mögliche von Euch gefallen lassen. — Lieber Herr, Ihr könnt mir's glauben, ich kenne die entsetzlichen Gefährten nicht, ich rufe sie nicht, und ich weiß nicht, welch grauenvoller Fluch sie an meinen Fersen bannt. Der liebe Gott indeß, hoffe ich, weiß von mir, wie ja ein treuer Hirt auch nicht des schlechtesten und wildesten Lammes vergißt, das sich von der Erde verirrt hat, und nun in der finstern Einöde mit ängstlicher Stimme nach ihm ruft."

Da brach des edlen Freiherrn Unwille ganz. Ihm standen zwei helle Thränen in den Augen, und er sagte: „Nein, sicherlich, Gott hat Dein nicht vergessen, vergiß nur Du des lieben Gottes nicht. Ich kam auch nicht, um Dich zu schelten. Ich kam, um Dich zu segnen, in Gabriele's und meinem Namen. Der Herr schütze Dich, der Herr zügle Dich, der Herr erhebe Dich. Und, Sintram, von den fernen Küsten der Normandie herüber werde ich nach Dir schauen, und werde es erfahren, wie Du gegen das Unheil anringst, das auf Deinem armen Leben lastet, und wenn Du es einst abgeschüttelt hast,

und daſtehſt als ein herrlicher Sieger über Fluch und Mord, dann ſollſt Du ein Pfand des Lohns und der Liebe von mir empfangen, herrlicher, als Du und ich es in dieſem Augenblick wiſſen."

Die Worte quollen dem Freiherrn vom Munde nach Prophetenart; er vernahm ſelbſt nur halb, was er redete, wandte freundlich grüßend ſein edles Berberroß, und flog den Thalweg nach dem Strande wieder hinab.

„Narre, Narre, dreifacher Narre!" flüſterte Kleinmeiſters zornige Stimme in Sintram's Ohr, aber der alte Rolf ſang hell vernehmlich in der Burg ſein Morgenlied, und deſſen letzte Strophe hieß:

Es ſegnet Gott
Den, der zum Spott
Der Weltluſt iſt geworden,
Und zeichnet ſich
Unſichtbarlich
Ihn zu dem Engelorden."

Da drang eine ſelige Freude in Sintram's Herz, und er blickte noch freudiger umher, als in der Stunde, wo Gabriele ihm Schwert und Schärpe gab, und Folko ihn zum Ritter ſchlug.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Mit günstigem Frühlingswinde schifften der Freiherr und seine schöne Hausfrau schon auf weitem Meer, ja die Küsten der Normandie stiegen bereits vor ihnen aus den Wellen auf, und noch immer saß Biörn Glut-Auge finster und sprachlos in seiner Burg. Er hatte nicht Abschied genommen. Mehr furchtsamer Trotz als liebende Ehrfurcht war für Montfaucon in seiner Seele, vorzüglich seit der Begebenheit mit dem Eberbilde, und herbe nagte der Gedanke an seinem stolzen Herzen: der große Freiherr, des ganzen Stammes Blüthe und Preis, sei in Freuden gekommen, ihn zu besuchen, und scheide nun unzufrieden, im strengen tadelnden Ernst. Er hielt es sich beständig vor, und grub es wie mit Stacheln in seine Brust, wie Alles gekommen sei, und wie Alles anders hätte kommen können, und immer glaubte er Lieder zu vernehmen, die noch die ferne Nachwelt von dieser Reise des großen Folko singen müsse, und von der Werthlosigkeit des wilden Biörn.

Da riß er endlich voll grimmigen Zorns die Bande seines trüben Sinnens entzwei, brach mit all seinen Reisigen aus der Burg, und hub eine der furchtbarsten

und ungerechteſten Fehden an, die er noch je gefochten hatte. Sintram hörte ſeines Vaters Heerhorn tönen, befahl dem alten Rolf die Steinburg und ſprengte kampfgerüſtet hinaus.

Aber die Flammen der Hütten und Höfe im Gebirge ſtiegen vor ihm empor, und leuchteten es ihm entgegen mit ihrer furchtbaren Glutſchrift, welche Art von Krieg ſein Vater führe. Da trabte er zwar noch zum Heerbann fürder, aber nur ſeine Vermittelung bot er dorten an, betheuernd, er werde in einem ſo abſcheulichen Kampfe die Hand nicht an ſein edles Schwert legen, ob auch vor der Feindesrache die Steinburg verſinken müſſe, und die Stammveſte dazu. Biörn warf den Speer, den er eben in der Hand hielt, im wahnwitzigen Ingrimm nach ſeinem Sohn. Das Mordgewehr ziſchte vorbei, Sintram blieb offnen Helmſturzes halten, regte kein Glied zu ſeinem Schutz, und ſagte: „Vater, thut was Ihr dürft. Aber in Euren gottloſen Krieg zieh' ich nicht.“

Höhniſch lächelte wohl Biörn Glut-Auge: „Es ſcheint, ich ſoll hier immer einen Aufſeher behalten, mein Sohn löſet den zierlichen Frankenritter ab! — Aber er ging dennoch in ſich, nahm Sintram's Vermittelung an, ſühnte den angerichteten Schaden, und zog finſter nach ſeiner Stammburg zurück, Sintram wieder den Mondfelſen hinauf.

Aehnliche Vorfälle waren ſeitdem keine Seltenheit. Es kam dahin, daß Sintram als Schirmherr aller derer

galt, welche sein Vater voll ausbrechenden Grimmes verfolgte, aber dennoch riß den jungen Ritter seine eigene Wildheit bisweilen fort, daß er dem tobenden Vater in furchtbaren Thaten zur Hand ging. Dann pflegte Biörn voll greulichen Wohlgefallens zu lachen, und zu sprechen: „Sieh einmal, Söhnlein, wie unsere Fackeln aus den Höfen emporlodern, wie unsern Schwertern das Blut nachgestürzt ist aus jenen Leichen! Ich merke denn doch, wie Du Dich auch anstellen magst, Du bist und bleibst mein echter, lieber Erbe!"

Nach solchen wüsten Verirrungen wußte Sintram keinen andern Trost zu finden, als daß er zum Kapellan nach Drontheim sprengte, und ihm sein Elend und seine Sünde beichtete. Der entließ ihn dann nach gehöriger Buße und Reue freilich der Schuld, und richtete den Geknickten wieder auf, aber er sagte auch öfters:

„O wie nahe, wie ganz nahe wareſt Du schon daran, die letzte Prüfung zu bestehen, und sieghaft in Verena's Antlitz zu schauen, und Alles zu versöhnen. Nun hast Du Dich wieder auf Jahre zurück geschleudert. Bedenke, Sohn, des Menschen Leben ist vergänglich, und wenn Du immer von neuem abwärts gleitest, wie willst Du noch diesseits den Gipfel erklimmen."

Wohl gingen Jahre auf und Jahre nieder, und Biörn's Scheitel ward schneeig weiß, und aus dem Jüngling Sintram war ein fast alternder Mann geworden; kaum vermochte der greise Rolf die Steinburg mehr zu

verlassen, und sprach bisweilen: „daß ich noch lebe, gereicht mir wohl sehr zur Ueberlast, aber auch gewissermaßen zum hohen Trost, indem ich meine, der liebe Gott habe mir noch eine recht große, große Freude hienieden aufgespart. Und das muß Euch betreffen, lieber Herr Ritter Sintram, denn was könnte mich wohl sonst noch freuen auf der Welt?"

Aber Alles blieb, wie es war, und Sintrams furchtbare Träume gegen Weihnachten wurden alljährlich eher gräßlicher, als milder.

Es kam jetzt wieder die heilige Zeit heran, und dem geplagten Ritter ward ängstlicher zu Sinne denn je. Bisweilen, wenn er die Nächte bis dahin abzählte, trat ihm ein kalter Schweiß auf die Stirn, und er sagte: „Gieb Acht, mein lieber, alter Pflegevater, auf dies Mal steht mir etwas ganz furchtbarlich Entscheidendes bevor."

Da verspürte er eines Abends eine treibende Bangigkeit nach seinem Vater hin. Ihm war, als gehe nun das Allerentsetzlichste auf der Stammburg vor, und vergebens erinnerte Rolf, daß der Schnee haustief in den Thälern liege, vergebens deutete er sogar darauf hin, daß den Ritter sein grauenvoller Traum zur einsamen Nachtzeit im Gebirge überfallen könne. — „Schlimmer kann es nicht werden, als wenn ich hier bleibe," entgegnete Sintram, zog sein Roß aus dem Stalle, und trabte in die wachsende Dunkelheit hinaus.

Der edle Renner glitt und strauchelte und fiel in

den bahnlosen Wegen, und immer riß ihn der Ritter wieder empor, und trieb ihn nur eiliger und ängstlicher dem ersehnten und gescheuten Ziele zu. Dennoch hätte er es wohl kaum erreicht, wäre nicht sein treuer Jagdhund Skovmaerke mit ihm gelaufen. Der suchte seinem lieben Herrn die verwehten Pfade, und lockte ihn mit fröhlichem Bellen dahin, und warnte ihn winselnd vor Abgründen und vor der trügerischen Glätte des Eises unter dem Schnee. So kamen sie denn gegen Mitternacht zu der Stammburg hinauf. Die Fenster der Halle blitzten ihnen reich erleuchtet entgegen, als feiere man dorten ein herrliches Fest; auch dröhnte es durch die Scheiben, wie dumpfer Gesang. Eilig gab Sintram im Schloßhofe den Gaul einigen Reisigen, und rannte die Stiegen hinauf, während Skovmaerke bei dem befreundeten Rosse blieb. In der Burg trat dem Ritter ein frommer Waffenknecht entgegen, der sagte: „Gott Lob, lieber Herr, daß Ihr gekommen seid. Es wird oben gewiß wieder einmal nichts Gutes gebraut. Aber nehmt Euch auch selbsten in Acht, und laßt Euch nicht bethören. Euer Vater hat einen, und, wie es mir vorkommt, einen häßlichen Gast."

Schaudernd öffnete Sintram die Thüren.

Mit dem Rücken gegen ihn saß ein kleiner Mensch in Bergmannstracht; die Harnische waren schon seit geraumer Zeit wieder um den Steintisch aufgestellt, so daß sie nur zwei Plätze frei ließen; die Stelle der Thür ge-

genüber nahm Biörn Glut-Auge ein, von dem grellſten Strahle der Kerzen beſchienen, und ſo flammendroth in Angeſicht und Blicken, daß er jenem grauenhaften Beinamen vollkommen entſprach.

„Vater, wen habt Ihr bei Euch?“ rief Sintram, und ſeine Vermuthung ward zur Gewißheit, als der Bergmann ſich wandte, und Kleinmeiſters abſcheuliches Geſicht aus der dunkeln Verkappung hervor lachte.

„Ja ſieh einmal, Herr Sohn,“ ſprach der ganz verwilderte Biörn, „Du biſt lange nicht bei mir geweſen, und da hat mich denn heute Abend dieſer luſtige Kumpan beſucht, und Dein Platz iſt Dir verloren gegangen. Aber wirf nur einen der Harniſche bei Seite, und ſchiebe Dir einen Seſſel an die Stelle, und trinke mit uns, und ſei fröhlich mit uns.“

„Ja, thut das, Herr Ritter Sintram!“ lachte Kleinmeiſter. „Was kann doch weiter d'raus herkommen, als daß die umgekehrten Panzerſtücke etwas wunderlich zuſammenraſſeln, und höchſtens der irre Geiſt deſſen, dem der Harniſch gehört hat, Euch einmal über die Schulter ſieht. Aber den Wein trinkt er uns nicht aus; das laſſen die Geiſter wohl bleiben. Alſo nur friſch heran!“

Biörn ſtimmte in des abſcheulichen Fremden Lachen mit vollem Ungeſtüm ein, und während Sintram ſeine ganze Kraft zuſammenfaßte, um nicht vor dieſen wilden Reden irre zu werden, und mit ſtiller Feſtigkeit in Klein-

meisters Angesicht schaute, rief der Alte: „Was siehst Du ihm Dir so an? Kommt es Dir etwa vor, als sähest Du in einen Spiegel? Jetzt, da Ihr beisammen seid, finde ich es nicht mehr so sehr, aber vorhin war es mir, als sähet Ihr Euch einander zum Verwechseln ähnlich!"

„Da sei Gott vor!" sagte Sintram, trat näher gegen die furchtbare Erscheinung heran und sprach: „Ich gebiete Dir, häßlicher Fremdling, zu weichen aus dieser Veste, kraft meiner Gewalt als Erbsohn, als geweiheter Ritter, und als Geist."

Biörn schien sich mit all seinem Ingrimm dagegen setzen zu wollen; Kleinmeister murmelte in sich hinein: „Du bist hier ja gar nicht Herr im Haus, frommer Rittersmann, hast ja nimmermehr ein Feuer hier angezündet auf dem Heerde;" — da zückte Sintram die ihm von Gabrielen verliehene Klinge, hielt das Klingengefäß dem bösen Gaste vor die Augen, und sprach ruhig, aber mit gewaltiger Stimme: „Stirb oder fleuch!"

Und er floh, der entsetzliche Fremdling, davon mit so blitzesschneller Eil, daß Niemand wußte, war er durch's Fenster gesprungen, oder zur Thür hinaus. Aber einige der Harnische warf er dabei um, die Kerzen verlöschten, und in einem blaugelben Lichte, daß die Halle auf eine unbegreifliche Weise erleuchtete, war es, als gingen Kleinmeisters frühere Worte in Erfüllung, als lehnten sich die Geister, denen die stählernen Harnische gehört hatten, furchtsam schaudernd über den Tisch.

Beiden, dem Vater und dem Sohne, war entsetzlich zu Sinne, aber Jeglicher schlug einen entgegengesetzten Weg zur Rettung ein. Jener hörte den häßlichen Gast wieder heraufkommen; das ließ sich fühlen: sein Wille war so fest, daß schon Kleinmeisters Tritt von den steinernen Steigen klirrte, seine braungelbliche Faust am Thürschlosse nestelte.

„Ja nun," sagte Sintram immer in sich hinein, „wir sind verloren, wenn er zurückkommt! Wir sind in Ewigkeit verloren, wenn er zurückkommt," und sank auf seine Kniee und betete dann recht aus seinem geängsteten Herzen zum Vater, Sohn und heiligem Geist; und dann war er wieder von der Thür weg; und abermals rief ihn Biörn herauf; und abermals betete er in einem fort; so ging der furchtbare Geistesstreit die lange Nacht hindurch, und heulende Wirbelwinde tos'ten dabei rings um das Schloß, daß alles Hausgesinde sich des Endes der Zeiten versah.

Ein Morgenschimmer dämmerte endlich gegen die Fenster der Halle, das Sturmgebrüll schwieg, Biörn sank ohnmächtig schlummernd auf seinen Sessel zurück, in alle Gemüther der Bergbewohner kam Hoffnung und Ruhe, und Sintram ging bleich und erschöpft vor das Thor hinaus, den thauigen Hauch der milden Winterfrühe zu athmen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der treue Skovmaerke war seinem Herrn liebkosend gefolgt, und lag nun, während Sintram auf einer Steinbank in der Mauer halb eingeschlafen saß, wachsam und spähend zu dessen Füßen. Plötzlich spitzte er die Ohren, sah vergnügt aus den hellen Augen umher, und sprang mit fröhlichen Sätzen den Berg hinab. Gleich darauf kam der Kapellan von Drontheim zwischen dem Gesteine hervor, indem sich ihm das gute Thier begrüßend anschmiegte, und dann wieder zu seinem Ritter zurück rannte, wie um diesem die erwünschte Botschaft zu melden.

Sintram schlug seine Augen auf, gleich einem Kinde, dem man die Weihnachtsbescheerung vor das Bette gestellt hat. Denn ihm lächelte der Kapellan entgegen, wie er ihn noch nie angelächelt hatte. Es lag Sieg und Segen, oder doch die freudige Nähe von Beiden darin.

„Du hast gestern viel gethan, sehr viel!“ sagte der fromme Geistliche, und seine Hände falteten sich, und seine Augen perlten. Ich preise Gott für Dich, mein Heldenritter. Verena weiß Alles, und auch sie preiset Gott für Dich. Ja, ich darf hoffen, es sei nun bald an der Zeit, daß Du vor ihr erscheinen kannst. Aber

Sintram, Ritter Sintram, es eilt auch sehr. Denn der Greis dort oben bedarf schleuniger Hülfe, und eine schwere — hoffentlich die letzte — aber eine hoch schwere, Prüfung hast Du deshalb noch zu bestehen. Rüste Dich, mein Held, rüste Dich auch mit leiblichen Waffen. Zwar braucht es wohl dies Mal nur der geistigen, aber dem Ritter wie dem Mönche ziemt in entscheidenden Augenblicken immer seines Standes ganze, feierliche Tracht. Wenn es Dir recht ist, ziehen wir alsbald mitsammen nach Drontheim. Du mußt heute Nacht den Rückweg machen. Das gehört mit zu dem verborgenen Rathschluß, der sich in Verena's Ahnungen dämmernd offenbart. Auch ist hier doch immer noch so manches feindlich und wild, und stille Sammlung thut Dir heute sehr Noth."

In freudiger Demuth neigte sich Sintram bejahend, und rief nach seinem Pferde, und nach einem Harnisch. „Nur," fügte er hinzu, „daß man keine der Rüstungen bringe, die von voriger Nacht her in der Halle umgestürzt liegen!" — Alles erging schnell nach seinem Gebot.

Die Waffenstücke, die man herbeiholte, mit eingegrabner Arbeit schön verziert, nur der Helm einfach, beinah mehr auf Knappenart geformt, als auf Ritterweise, die fast riesenhaft große Lanze, welche dazu gehörte, — der Kapellan sah das Alles tief nachsinnend und mit wehmüthiger Rührung an. Endlich, während

Sintram schon fast mit Beihülfe der Knappen fertig geharnischt war, sprach der fromme Geistliche:

„Wunderbare Fügung Gottes! Seht, lieber Herr, diese Rüstung und diesen Speer führte ehemals Ritter Weigand der Schlanke, und hat damit viele große Thaten vollbracht. Als er nun von Eurer Mutter gepflegt ward in der Burg, und auch Euer Vater noch recht mild gegen ihn war, bat er sich's zur Gnade aus, seinen Harnisch und seine Lanze in Biörn's Waffenhalle aufhängen zu dürfen, — er selbst, wie Ihr wohl wißt, gedachte ein Kloster zu bauen, und als Mönch hinein zu gehen — und seinen ehemaligen Knappenhelm fügte er statt eines andern hinzu, weil er diesen noch trug, als er zum ersten Male in der schönen Verena Engelsantlitz schaute. Wie trifft es sich nun so eigen, daß man Euch für die entscheidenden Stunden eben diese längst geruheten Waffen bringt!" — Mir jedoch, so weit mein kurzsichtiges Menschenauge reicht, mir scheint es ein zwar sehr ernstes, aber herrliches und hoch verheißendes Zeichen."

Sintram stand indessen voll gerüstet, recht feierlich und prachtvoll da, und man hätte ihn fast noch für einen Jüngling halten mögen an Wuchs und Gewandtheit, nur daß sein gramgefurchtes Antlitz alternd aus dem Helme hinaus starrte.

„Wer hat dem Schlachtrosse Laub auf das Haupt gesteckt?" fragte Sintram die Reisigen unwillig. „Ich

bin kein Sieger und kein Hochzeitbitter. Und was giebt es denn auch für Laub noch, als diese rothen und gelben raschelnden Eichenblätter, trübe und todt, wie die Jahreszeit selbst?"

„Herr, ich weiß selber nicht," erwiederte ein Reisiger, „aber mir war nun einmal, als müsse es durchaus also sein."

„Gebt ihm nach," sagte der Kapellan. „Mir ist, als käme auch das zum bedeutsamen Zeichen von der rechten Quelle."

Da schwang der Ritter sich in den Sattel; der Geistliche ging beiher, und Beide zogen langsam und schweigend nach Drontheim zu. Der gute Jagdhund lief seinem Ritter nach.

Als man der hohen Drontheimsburg ansichtig ward, legte sich ein sanftes Lächeln über Sintram's Antlitz, wie Sonnenschein über ein winterliches Thal. „Gott thut Großes an mir," sagte er. „Als ein furchtbar wilder Knabe sprengte ich einst fort von hier; als ein bereuender Mann kehre ich zurück. Ich hoffe, es soll gut werden mit diesem armen, verstörten Leben."

Der Kapellan neigte freundlich bejahend sein Haupt, und bald darauf kamen die Reisenden durch das hohe hallende Thorgewölbe in den Schloßhof. Ehrerbietig eilten auf des Geistlichen Wink Reisige herzu und nahmen das Roß in ihre Pflege; dann schritten er und Sintram durch viel verschlungene Treppen und Gänge

nach dem entlegenen Zimmerlein hin, welches sich der Kapellan auserwählt hatte: fern von dem Gewühle der Menschen, nahe den Wolken und den Sternen. Da verging Beiden ein stiller Tag in herzinnigen Gebeten und im angestrengten Lesen heiliger Schriften.

Als der Abend herauf stieg, hub sich der Kapellan empor, und sagte: „Wohlauf, mein Ritter, nun gürte Dein Roß, und sitze auf, und reite nach Deines Vaters Burg. Du hast einen mühseligen Pfad vor Dir, und ich darf Dich nicht begleiten. Aber zum Herrn rufen für Dich, das kann ich, und das will ich, diese ganze furchtbare Nacht hindurch. O Du sehr theures Gefäß des Höchsten, gehe doch ja nicht verloren!“

Schaudernd vor entsetzlichen Ahnungen, aber dennoch stark und froh in seinem Geiste, that Sintram nach des heiligen Mannes Gebot. Eben versank die Sonne, als der Ritter sich einem langen, seltsam von Felsen eingeschlossenen Thale näherte, durch welches der Weg nach der Stammburg heimführte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Schon in der Nähe des Klippenganges blickte der Ritter noch einmal dankend und betend nach Burg Drontheim um. Sie lag so still und groß und ruhig da, die hellen Scheiben an des Kapellans hohem Zimmer funkelten noch von dem letzten Schimmer der bereits verschwundnen Sonne; vor Sintram starrte das finstre Thal, wie sein Grab.

Da kam seitwärts Jemand auf einem kleinen Rosse herangeritten, und Skovmaerke, welcher der fremden Gestalt spähend entgegengetrabt war, lief jetzt mit eingezogenem Schweif und gesenkten Ohren heulend und winselnd zurück, und schmiegte sich ängstlich unter seines Herrn Schlachtgaul.

Aber auch dies edle Thier schien des sonst so kecken Kampfmuthes zu vergessen. Es schrak zusammen, und als der Ritter es dem Fremden entgegentreiben wollte, stieg es bäumend und schnaubend empor, und fing an, auf den Hinterhufen rückwärts zu schreiten. Nur mühsam ward es durch Sintrams Kraft und Reiterkunst endlich bezwungen. Er nahete sich, sein Gaul von Schaum ganz weiß, dem unbekannten Reisenden.

„Ihr habt furchtsame Thiere bei Euch," sagte dieser mit leiser gedämpfter Stimme.

Sintram konnte in der immer tiefer dunkelnden Dämmerung nicht recht erkennen, was für ein Wesen er eigentlich vor sich habe, nur ein sehr bleiches Gesicht — er meinte anfänglich, es sei mit frisch gefallnem Schnee bedeckt — leuchtete ihm aus den umhüllenden Gewanden entgegen. Es schien, der Fremde trage ein eingewickeltes Kästlein im Arm, sein kleines Pferd senkte, wie todtmüde, den Kopf gegen den Grund, wobei eine Schelle, die unter dem Halse von der häßlichen, zerrissenen Zäumung herab hing, wunderlich läutete.

Nach einigem Schweigen entgegnete Sintram: „Edle Rosse scheuen wohl vor minder edlen, weil sie sich ihrer schämen, und die tapfersten Hunde kommt vor ungewohnten Gestalten ein heimliches Grauen an. Ich habe keine furchtsamen Thiere bei mir."

„Gut, Herr Ritter, so reitet mit mir in das Thal hinein."

„In das Thal hinein will ich, aber ich brauche keinen Gefährten."

„So brauch doch ich vielleicht einen. Seht Ihr nicht, daß ich unbewaffnet bin? Und um diese Zeit, zu dieser Stunde giebt es abscheuliche Hexenthiere hier."

Da schwang sich, wie um des Fremden Worte grauenvoll zu bestätigen, vom nächsten bereiften Baume ein Ding herab; man konnte nicht unterscheiden, war es

Schlange, war es Molch, — das kräuselte und drehte sich, und schien auf den Ritter oder seinen Gefährten hinabfahren zu wollen. Sintram stieß mit seiner Lanze danach, und durchbohrte es. Aber fest, unter den abscheulichsten Zuckungen, saß es oben am Speereisen, und vergebens bemühte sich der Ritter, es gegen Fels oder Gezweig wieder abzustreifen. Da senkte er die Lanze über seine rechte Schulter nach hinten über, so daß er das häßliche Thier nicht mehr vor Augen hatte, und sagte gefaßten Muthes zu dem Fremden:

„Es scheint dennoch, als könne ich Euch helfen, und gerade verboten ist mir eines Unbekannten Geleitschaft nicht; also frisch vorwärts, und hinein in das Thal."

„Helfen!" so tönte die trübe Antwort zurück. „Nein helfen, — ich helfe vielleicht Dir. Aber gnade Dir Gott, wenn ich Dir irgend einmal nicht mehr helfen könnte. Da wärst Du verloren, und ich würde sehr erschrecklich für Dich. Doch ins Thal wollen wir, und ich habe Dein Ritterwort dafür. Komm!"

Sie ritten vorwärts: Sintram's Roß noch immer scheuend, der treue Jagdhund noch immer winselnd, aber Beide dem Willen ihres Herrn gehorchend, der Ritter still und fest.

Der Schnee war von den glatten Felsen abgefallen, und vor dem aufgehenden Monde sah man an Steinwänden viele verschlungene Fratzen, theils Schlangengestalten, theils Menschengesichter bildend; es waren aber

nur seltsame Adern der Klippen, und zwischendurch die halb nackten Wurzeln der Bäume, die sich in eigensinniger Starrheit dort angesiedelt hatten. Fremd und hoch schaute Burg Drontheim noch einmal wie abschiednehmend durch eine Bergspalte herein.

Da sah der Ritter seinem Geleitsmann recht scharf in die Augen, und es kam ihm beinahe vor, als reite Weigand der Schlanke neben ihm. „Um Gott!“ rief er aus, „bist Du vielleicht der Schatten des abgeschiedenen Helden, der für Verena litt und starb?“

„Ich litt ja nicht, ich starb ja nicht, aber Ihr leidet und Ihr sterbet, Ihr armes Volk!“ so murmelte der Fremde. „Ich bin nicht Weigand. Ich bin der Andere, der ihm so ähnlich sah, und dem Du auch sonst schon im Walde begegnet bist.“

Sintram wollte sich von dem Entsetzen losreißen, das ihn bei diesen Worten überfiel. Er sah auf sein Roß; es kam ihm ganz verwandelt vor. Wie Opferflammen rauschten auf dessen Haupte die dürren, farbigen Eichenblätter im Gleiten der Mondlichter. Er blickte nach seinem treuen Skovmaerke hinunter; den hatte die Furcht auch recht wunderlich entstellt. Auf dem Boden lagen mitten im Wege Todtengebeine, und schlüpften häßliche Eidechsen, und drängten sich, der winterlichen Jahreszeit zum Trutz, giftig-glühende Pilze hervor.

„Ist denn das noch mein Pferd, auf dem ich reite?“

fragte sich leise der Ritter. „Und ist das zitternde Thier, welches beiher läuft, mein Hund?“

Da rief Jemand hinter ihm mit gellender Stimme: „Halt! Halt! So nehmt mich doch auch mit!“ Umschauend erblickte Sintram eine abscheuliche kleine Gestalt, gehörnt, halb Eber, halb Bär von Angesicht, auf Roßhufen aufrecht einher schreitend, eine wundersam häßliche Haken- oder Sichelwaffe zur Hand, — es war das Wesen, das ihn sonst in seinen Träumen ängstete, und ach, es war auch der verderbliche Kleinmeister zugleich, und streckte wild lachend eine lange Kralle nach des Ritters Hüfte aus.

Verstört murmelte Sintram: „Ich bin wohl eingeschlafen! Und nun brechen meine Träume aus!“

„Du wachst,“ entgegnete der Reiter des kleinen Rosses, „mich aber kennst Du aus Deinen Träumen auch; denn siehe, ich bin der Tod.“

Und die Gewande fielen von ihm ab, und entfleischt kam ein verwesender Leichnam daraus hervor, ein halb erstorbnes Angesicht mit einem Schlangendiadem; was unter dem Mantel verborgen gesteckt hatte, war ein fast ausgelaufnes Stundenglas. Das hielt der Tod in seiner entfleischten Rechten dem Ritter entgegen. Die Schelle am Halse des Rösseleins läutete dazu sehr feierlich. Es war eine Todtenglocke.

„Herr, in Deine Hände befehl' ich meinen Geist!“

betete Sintram, und ritt voll ernster Ergebung dem winkenden Tode nach.

„Er hat Dich noch nicht! Er hat Dich noch nicht!“ schrie der entsetzliche Unhold hinterdrein. „Ergieb Dich lieber mir. Im Augenblick — denn schnell sind Deine Gedanken, schnell ist meine Macht — im Augenblick stehst Du in der Normandie. Noch blüht Helene schön, wie als sie hier von hinnen zog, und Dein noch wird sie heute Nacht.“

Und abermals hub er seine gottlosen Lobpreisungen der Schönheit Gabriele's an, und Sintrams Herz schlug glühend und wild im schwachen Busen hoch.

Der Tod sagte nichts mehr, aber er hub die Uhr in seiner Rechten hoch und immer höher, und wie der Sand nun schneller verrann, legte sich ein leises Funkeln aus dem Glase über Sintram's Angesicht, und da ward ihm, als gehe die Ewigkeit in stillem Glanze vor ihm auf, und mit abscheulichen Krallen reiße rückwärts an ihm die verworrene Welt.

„Ich gebiete Dir, Du wilde Gestalt, die Du mir nachfolgst'“ rief er aus, „ich gebiete Dir im Namen meines Herrn Jesu Christi, daß Du ablässest von Deinem verlockenden Geschwätze, und Dich mir mit dem Worte nennst, womit Du verzeichnet bist in der heiligen Schrift!“

Ein Name, furchtbarer als ein Donnerschlag, brüllte

verzweifelnd von den Lippen des Versuchers, und er verschwand.

„Er wird nicht wieder kommen," sagte freundlich der Tod.

„So bin ich denn nun wohl ganz Dein geworden, mein ernster Gefährt?"

„Noch nicht, mein Sintram. Ich komme erst in vielen, vielen Jahren zu Dir. Aber vergessen mußt Du mich nicht bis dahin."

„Fest will ich Dich halten vor meiner Seele, Du furchtbar heilsamer Warner, Du schauerlich liebender Wegweiser!"

„O ich kann auch sehr milde aussehen."

Und er bewies es alsbald mit der That. Immer leiser verdämmerte die Gestalt vor dem wachsenden Schimmer, der aus dem Stundenglase leuchtete, die kaum noch so gräßlich ernsten Züge lächelten sanft, aus der Schlangenkrone ward ein funkelnder Palmenkranz, aus dem Roß ein weißes, duftiges Mondgewölk, und die Glocke hallte unsichtbar süße Wiegenlieder daraus hervor. Sintram meinte diese Worte in dem Klange zu vernehmen:

„Welt und Erzfeind sind bezwungen,
Vor Dir zieht ein ew'ges Licht.
Held, dem dieser Sieg gelungen,
Hilf dem Greis aus seinem Trauern,
Weil nun bald vor meinen Schauern
Ihm sein glühend Auge bricht."

Der Ritter wußte wohl, daß es ſeinem Vater galt, und trieb ſein edles Roß zur Eile. Jetzt gehorchte es ihm leicht und gern, auch der treue Jagdhund lief wieder emſig und zutraulich beiher; der Tod war verſchwunden, nur voran zog etwas wie eine röthliche Morgenwolke, die auch noch ſichtbar blieb, als ſchon die aufgegangene Sonne den hellen Winterhimmel klar und warm durchleuchtete.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

„Er ist todt, er ist an den Schrecken der entsetzlichen Sturmesnacht gestorben!“ so sagten um diese Zeit einige Kriegsmänner Biörn's, der seit dem Morgen des vorigen Tages noch nicht zur Besinnung gekommen war, und welchem sie in der großen Halle ein Lager von Wolfs- und Bärenfellen bereitet hatten, mitten unter den zum Theil umgestürzten Harnischen. Einer der Knappen seufte leise: „Ach Gott, erbarme du dich dieser armen wilden Seele!“ —

Da blies der Wächter vom Thurme, und ein Reisiger trat staunend in das Gemach.

„Es zieht ein Ritter heran,“ sprach er, „ein wundersamer Ritter. Ich möchte ihn für Herrn Sintram halten, aber eine helle, helle Morgenwolke weht immer dicht vor ihm her, und bestrahlt ihn mit so frischen Lichtern, daß man denken sollte, es fielen lauter rothe Blumen auf ihn herab. Zudem trägt sein Pferd ein röthliches Laubgeflechte hoch auf dem Haupte, wie ich es nie an unsres todten Herrn Sohn gewohnt gewesen bin.“

„Gerade ein solches,“ entgegnete ein Andrer, „habe

ich ihm gestern geflochten. Es gefiel ihm erst nicht nachher aber ließ er's doch."

„Warum denn thatst Du das?"

„Es war, als sänge mir Einer fort und fort ins Ohr:

„Der Sieg, der Sieg,
Der schönste Sieg,
Der Ritter, der reitet zum Siege!"

„Und da streckte sich gerade ein Zacken unsres ältesten Eichbaumes über mich hin, und hatte noch zwischen dem Schnee fast alle seine rothen und gelben Blätter bewahrt. Ich aber that nach dem, was mir gesungen ward, und streifte welche davon herab, und flocht dem edlen Schlachtgaul einen Siegesstrauß. Zugleich auch sprang Skovmaerke, — Ihr wißt, das gute Thier hatte immer eine wunderliche Scheu vor Herrn Biörn, und war deshalb mit dem Rosse zu Stall gegangen, — der sprang recht schmeichelnd und froh an mir herauf, als wolle er mir für meine Arbeit danken, und solche edle Thiere verstehen sich auf schöne Vorbedeutungen gut."

Man hörte Sintram's Sporenklang über die Quaderstufen herankommen, und Skovmaerke's fröhliches Gebell.

Auf richtete sich mit Eins die vermeintliche Leiche des alten Biörn, sah mit rollenden, weit emporgerissenen Augen rings umher, und fragte die entsetzten Reisigen mit hohler Stimme:

„Wer kommt da, Ihr Leute? Wer kommt da? Ich weiß, es ist mein Sohn. Aber wer mit ihm kommt, — die Antwort trägt das Schwert der Entscheidung im Munde. Seht nur, lieben Leute, Gotthard und Rudlieb haben sehr für mich gebetet; aber kommt Kleinmeister mit, da bin ich dennoch verloren!"

„Du bist nicht verloren, lieber Vater!" tönte Sintram's freundliche Stimme durch die sanft geöffnete Thür, und der morgenröthliche Wolkenschimmer wehte mit ihm herein.

Biörn faltete seine Hände, blickte dankbar zum Himmel empor, und sagte lächelnd: „Ja, ja, Gott Lob, es ist der rechte Gefährt'! Es ist der schöne, freundliche Tod!"

Und dann winkte er seinen Sohn herbei, sprechend: „Komm her, Du mein Erretter, komm, Du Gesegneter des Herrn, auf daß ich Dir verkünde, was mit mir vorgegangen ist."

Wie sich nun Sintram dicht an das Lager seines Vaters setzte, fiel Allen, die im Zimmer waren, eine merkwürdig abstechende Veränderung auf. Der alte Biörn nämlich, sonst glühend wie an Augen, so auch im ganzen Angesicht, hatte jetzt eine ganz bleiche Farbe, fast wie ein weißer Stein, da hingegen der ehemals todtenblasse Sintram wie ein Jüngling leuchtete mit rosig hellen Wangen. Das kam, weil ihn die Morgenwolke noch immer überstrahlte, deren Anwesenheit im Gemache

ſich zwar mehr ahnen, als ſchauen ließ, aber doch ein jegliches Herz mit leiſen Schauern durchfunkelte.

„Siehe, mein Sohn,“ hub der Greis leiſe und freundlich an, „ich habe wohl ſehr lange in einem Todtenſchlummer gelegen, und nichts von dem gewußt, was außer mir vorging, aber innerlich, ach innerlich, da habe ich nur allzuviel gewußt! Ich dachte, die Seele ſollte mir vergehen vor ewiger Angſt, und doch fühlte ich es dann auch wieder noch viel entſetzlicher; meine Seele ſei ewig, wie dieſe Angſt. — Liebes Kind, Deine jetzt ſo morgenröthlichen Wangen beginnen dennoch zu erblaſſen bei meinen Reden. Ich halte inne. Aber laß Dir etwas Schöneres erzählen: fern, fern hinüber ſah ich eine hohe, helle Kirche, da knieten Gotthard Lenz und Rudlieb Lenz, und beteten für mich. Der Gotthard war nun ſchon ſehr, ſehr alt geworden, und ſah faſt aus, wie unſre Berge voll Schnee, aber in den ſchönen Stunden, wo ſie von der Abendſonne angeſtrahlt ſind. Und der Rudlieb war auch ſchon ein alternder Mann, jedoch ſehr friſch und ſehr kräftig, und ſo friſch und kräftig riefen die Beiden auch für mich, ihren Feind, um Hülfe zu Gott. Da hörte ich, daß eine Stimme, wie eines Engels ſagte: das Beſte thut ſein Sohn. Der muß kämpfen in dieſer Nacht mit dem Tod und mit dem, der abgefallen iſt. Sein Sieg iſt Sieg, ſein Untergang iſt Untergang für den Alten und für ihn! — Darüber wachte ich auf, und wußte, nun käm' es drauf an, wen Du mit Dir

brächteſt. Du haſt geſiegt. O Preis nächſt Gott ſei Dir!“

„Gotthard Lenz und Rudlieb Lenz haben auch viel geholfen,“ entgegnete Sintram, „ach und lieber Vater, des Kapellans zu Drontheim feuriges Gebet! Ich fühlte wohl im Ringen mit Verlockung und Entſetzen, wie der Himmelsodem frommer Männer mich anwehte und mir half.“

„Das will ich Dir gerne glauben, mein herrlicher Sohn, und Alles, was Du mir ſagſt,“ entgegnete der Greis, und im ſelben Augenblick auch trat der Kapellan herein; freude- und friedelächelnd ſtreckte ihm Biörn die Hände entgegen.

Da war es von Allen ein ſchönes Umfangen in Einigkeit und Seligkeit. — „Seht doch,“ ſprach der alte Biörn, „wie ſpringt nun auch der gute Skovmaerke ſo freundlich zu mir herauf, und will mich liebkoſen! Nicht lange noch iſt es her, da heulte er immer ängſtlich, wenn er mich ſah.“ — „Lieber Herr,“ ſagte der Kapellan, „in dem guten Thierlein wohnt auch ein Gottesgeiſt, wenn freilich nur träumeriſch und unbewußt.“

Nach und nach ward es immer ſtiller in der Halle. Die letzte Stunde des alten Ritters nahte heran, aber er blieb hell und froh dabei. Der Kapellan und Sintram beteten an ſeinem Lager. Die Reiſigen knieten andächtig umher. Zuletzt ſagte der Sterbende: „Iſt das Verena's Betglocke

im Kloſter?“ und Sintram nickte ihm vertraulich zu, aber ſeine innig heißen Thränen fielen auf des Vaters todtbleiche Wangen. Da brach es wie ein Strahl aus des Alten Augen, da zog das Morgenwölkchen dicht über ihn hin, und Strahl und Morgenwölkchen und Leben waren von der Leiche verſchwunden.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Nach wenigen Tagen stand Sintram in dem Sprachzimmer des Klosters, und harrte mit klopfendem Herzen auf die Erscheinung seiner Mutter. Zum letzten Male hatte er sie gesehen, als er, ein schlummernder Knabe, von ihren heißen Abschiedsküssen geweckt ward, um gleich darauf wieder, träumerisch sinnend, was doch die Mutter eigentlich wolle, in den Schlaf zurück zu sinken, und sie am andern Morgen vergebens in Schloß und Garten zu suchen. Ihm zur Seiten stand jetzt der Kapellan, und hatte seine Freude an dem wehmüthigen Entzücken des sanftgewordnen Helden, auf dessen Wangen ein leiser Nachglanz jenes ernsten Morgenwölkleins zurückgeblieben war.

Die innern Thüren thaten sich auf. In ihren weißen Schleiern hoch und würdig und hehr trat selig lächelnd Frau Verena herein, und winkte den Sohn gegen das Gitter heran. Hier konnte von keinem stürmischen Ausbruch des Schmerzes oder der Lust die Rede sein. Der heilige Friede, welcher durch diese Hallen wehte, hätte sich auch in ein minder geprüftes und gereinigtes Herz gesenkt, als es Sintram jetzt im Busen trug. Still-

weinend kniete der Sohn vor der Mutter nieder, küßte ihr das durch die Stäbe vorwallende Gewand, und fühlte sich wie im Paradiese, wo jeder Wunsch und jede Störung schweigt.

„Liebe Mutter," sagte er, „laß mich ein heiliger Mann werden, wie Du eine heilige Frau bist. Dann geh' ich in das Mönchskloster dort drüben, und vielleicht daß ich dermaleinst würdig erfunden werde. Dein Beichtiger zu sein, wenn den frommen Kapellan Krankheit und Altersschwäche auf Burg Drontheim hält."

„Das wäre ein schönes, stillfrohes Dasein, mein gutes Kind," entgegnete Frau Verena. So aber ist Deine Bestimmung nicht. Ein tapfrer, hochmächtiger Ritter sollst Du bleiben, und das lange Leben, welches uns Erzeugten des hohen Nordens meist immer beschеert zu sein pflegt, zum Schutze der Schwachen, zur Bändigung der Frechen verwenden, und wohl noch zu einem andern, heiter ehrenden Geschäft, das ich bis jetzt mehr ehre, als weiß."

„Gottes Wille geschehe!" sagte der Ritter, und richtete sich voll Ergebung und Festigkeit empor.

„Das ist mein guter Sohn," entgegnete Frau Verena. „Ach viel der schönen stillen Freuden blühen uns auf! Siehe, schon ward unser langes Sehnen nach dem Wiedersehen gestillt, und Du sollst mir auch nicht so ganz und gar wieder in die fremde Ferne hinaus. Allwöchentlich um diesen Tag kehrst Du mir zurück, und berichtest,

was Du Rühmliches gethan haſt, und holſt Dir meinen Rath und meinen Segen."

„So bin ich ja ordentlich wieder geworden, wie ein gutes, glückliches Kind!" rief Sintram fröhlich aus. Nur daß mir der liebe Gott noch Manneskraft in Geiſt und Leib obenein beſcheert hat. Ach, welch ein beſeligter Menſch iſt ein Sohn, dem es vergönnet ward, ſeine liebe Mutter mit den Kränzen und Früchten ſeines Lebens zu erfreun."

So ſchied er nun heiter und vielfach geſegnet aus des Kloſters ſtillem Umfang, und trat ſeine edle Laufbahn an. Nicht genug, daß er nach allen Seiten hinauszog, wo es, dem Recht zu helfen, dem Unrecht zu wehren, galt: auch jeglichem Fremden ſtand die nun ſehr freundliche Stammburg immerdar zu Schutz und heitrer Bewirthung offen, und der alte, faſt ganz in der frommen Herrlichkeit ſeines Ritters wieder verjüngte, Rolf waltete als Burgvogt darin. Es ging ein ſchöner, friſchthätiger Winter an Sintram's Leben vorüber, und nur bisweilen ſeufzte er ſtill vor ſich hin: „Ach Montfaucon, ach Gabriele, ob Ihr mir wohl nun ganz verziehen haben mögt?"

Dreißigstes Kapitel.

Der Frühling war schon hell über die nordlichen Lande hereingekommen, da wendete eines Morgens, nach einem siegreich durchkämpften Nachttreffen wider den furchtbarsten Störenfried dieser Marken, Sintram sein Roß nach der Stammburg heim. Singend zogen ihm seine Reisigen nach. Wie man näher kam, tönte fröhlicher Hörnerschall von der Veste herüber. „Es muß uns ein lieber Besuch gekommen sein," sagte der Ritter, und spornte sein Roß zu schnellerm Trab über die thauhelle Wiese hin.

Schon von weitem sah man den alten Rolf geschäftig, unter den Bäumen vor dem Thor eine Tafel zum Morgenimbiß zu bereiten. Von allen Zinnen und Thürmen wehten Panner und Fähnlein lustig in der erfrischenden Frühlingsluft, die Knappen rannten in Festkleidern hin und her. Wie der fromme Rolf seinen Ritter gewahr ward, schlug er fröhlich die Hände über das graue Haupt zusammen, und eilte nach der Burg hinein. Bald gingen die Thorflügel feierlich von einander, und dem indeß herangekommenen Sintram ging Rolf entgegen,

Freudenthränen an den Wimpern, und zeigte auf drei herrliche Gestalten, die ihm folgten.

Da führten zwei hohe Männer — der Eine uralt, der Andre fast in beginnenden Greisenjahren, und Beide sich ungemein ähnlich, — in ihrer Mitte einen wunderschönen Jüngling, in himmelblau sammetnen Pagenkleidern, reich mit goldnem Laubwerke geziert. Die beiden Alten trugen schwarz sammetne deutsche Bürgertracht, schwere Goldketten mit großen leuchtenden Schaupfennigen um Hals und Brust.

Sintram hatte seine erhabnen Gäste noch nie gesehen, und dennoch kamen sie ihm wie längst vertraute Bekannte vor. Der uralte Greis mahnte ihn an seines sterbenden Vaters Worte von dem Schneeberge, welchen die Abendsonne anstrahle, und er erinnerte sich dabei, er wußte selbst nicht wie, einmal von Folko gehört zu haben, in den südlichen Landen nenne man einen der höchsten Gipfel dieser Art den Sankt Gotthardtsberg. Da wußte er auch mit einem Mal, daß der alternde Gotthard, der frisch kräftige Mann zur andern Seite Rudlieb hieß. Aber der Jüngling in Beider Mitten, — ach, Sintram getraute sich in seiner Demuth kaum zu hoffen, wer es sein könne, wie stolz und sanft ihm dessen Züge auch zwei hoch verehrte Bilder hervorriefen!

Da trat der alte Gotthard Lenz, der König der Greise, feierlich gegen ihn heran, und sagte:

„Dies ist der Edelknecht Engeltram von Montfaucon,

des großen Freiherrn von Montfaucon einziger Sohn, und Vater und Mutter senden ihn Dir, Herr Sintram, wohl wissend um Deine fromme hochherrliche Ritterlichkeit, auf daß Du ihn erzieheſt zu aller Ehre und Kraft des Nordlandes, um ihn zu einem Chriſtenhelden macheſt, gleich Dir."

Sintram ſchwang ſich vom Roß. Da hielt ihm Engeltram von Montfaucon gar zierlich den Bügel, die ſich zudrängenden Reiſigen ernſtfreundlich mit den Worten zurückweiſend: „Ich bin der edelſte Knappe dieſes hohen Ritters, und mir gehört der nächſte Dienſt um ihn."

Sintram kniete im ſtillen Gebet auf den Raſen nieder, dann hub er Folko's und Gabriele's Ebenbild hoch empor, der Morgenſonne entgegen, und rief: „Mit Gottes Hülfe, mein Engeltram, wirſt Du wie Die, und Deine Laufbahn der ihren gleich!"

Rolf aber ſagte freudeweinend: „Herr, nun läſſeſt Du Deinen Diener in Frieden fahren!" — Gotthard Lenz und Rudlieb Lenz lagen an Sintram's Herzen; der Kapellan von Drontheim, der eben jetzt von Verena's Kloſter herüberkam und dem ſtarken Sohn abermals einen fröhlichen Morgengruß brachte, breitete die Hände ſegnend über Alle.

Möglich, daß es Eurem Dichter dereinst vergönnt wird, die herrlichen Thaten zu erzählen, welche Engelram von Montfaucon unter Sintram's Leitung, und späterhin auf mannigfachen Fahrten auch allein, in Gottes Dienst und zu der Frauen Ehre vollbracht hat.

Nachschrift.

Es sind wohl bisweilen Fragen darüber entstanden, ob ein Dichter die Bildungen seines Geistes aus älteren Vorarbeiten genommen habe, oder wie er überhaupt dazu angeregt worden sei. Mir scheint dergleichen auch keineswegs ohne Interesse, und ich meine, wo der Verfasser sich selber klare Rechenschaft darüber geben könne, sei er veranlaßt, wohl gar gewissermaßen verpflichtet, sie den Lesern mitzutheilen. Daher der folgende Bericht.

Vor einigen Jahren lag unter meinen Geburtstagsgeschenken ein schöner Kupferstich von Albrecht Dürer: „ein geharnischter Ritter, ältlichen Angesichtes, zieht auf seinem hohen Roß, begleitet von seinem Hunde, durch ein furchtbares Thal, wo Steinrisse und Baumwurzeln sich zu abscheulichen Gestalten verzerren, und giftige Pilze am Boden wuchern. Böses Gewürme kriecht dazwischen. Neben ihm reitet auf einem dürren Rößlein der Tod, von rückwärts streckt eine Teufelsgestalt den Krallenarm nach ihm her; Roß und Hund sehen wunderlich aus, wie von der entsetzlichen Umgebung angesteckt; der Ritter aber reitet ruhig seines Weges, und trägt auf seiner Lanzenspitze einen bereits durchgespießten Molch. Fern

sieht eine Burg mit ihren reichen, freundlichen Zinnen herüber, davon die Abgeschiedenheit des Thales noch tiefer in die Seele dringt." *).

Mein Freund Eduard Hitzig, der Geber dieses Bildes, hatte einen Brief hinzugefügt, mit der Aufforderung, ihm die räthselhaften Gestalten durch eine Romanze zu deuten. Es war mir damals noch nicht beschieden, und lange noch nicht; aber in mir trug ich fortdauernd das Bild herum, durch Frieden und Krieg, bis es sich mir jetzt ganz deutlich ausgesponnen und gestaltet hat, aber statt einer Romanze zu einem kleinen Roman, falls ihn der freundliche Leser dafür gelten lassen will.

Geschrieben am 5. December 1814.

Fouqué.

*) D. G. Schöber in Dürer's Leben u. s. w., Leipzig und Schleiz 1769 S. 87, meint von diesem „ganz besondern Stücke," daß „entweder dem Dürer hiezu eine besondere Ursache Gelegenheit gegeben haben müsse, oder daß er damit die gemeine Beschaffenheit des Soldatenlebens anzeigen wollen," und A. Bartsch im Peintre Graveur Vol. 7. Vienne 1808. S. 107 führt die Vermuthung an, daß der auf diesem Blatte dargestellte Ritter Franz von Sickingen sei. Das angebliche Original in Oel stand damals in Berlin in Jacoby's Kunsthandlung zum Verkauf.

Druck von W. Steinmüller in Düben.